ZENEAKADÉMIA
LISZT FERENC

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Erzsébet Városi Olvasó
Könyvtárának példánya
Budapest, V. ker.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

~~275~~

R 395

V

LISZT FERENC • ZENEMŰVÉSZETI FŐISKOLA • KÖNYVTÁR

MAGYAR KIR. ZENE-AKADÉMIA 1875 • ORSZÁGOS MAGYAR

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gesammelte Schriften

von

Hector Berlioz.

Uebersetzt und herausgegeben

von

Richard Pohl.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Vierter Band:

Musikalische Grotesken.

Humoristische Feuilletons.

Leipzig, Verlag von F. E. C. Leuckart
(Constantin Sander).
1877.

LK20

Zeneművészeti Főiskola
LM 20/1987
Liszt Múzeum

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

275
R 395
V

Musikalische Grotesken.

LISZT FERENCZ * ZENEAKADÉMIA KÖNYVTÁRA *
MAGYAR TUD. AKADÉMIA ZENE-ANTIKVÁRIUS

Humoristische Feuilletons

von

Hector Berlioz.

Uebersetzt und herausgegeben

von

Richard Pohl.

Leipzig, Verlag von F. E. C. Leuckart
(Constantin Sander).
1877.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

IR 395
IV

Inhalt.

Seite

Prolog. — Sendschreiben der Choristen von der großen Oper an den Herausgeber. — Antwort des Verfassers an die Choristen der großen Oper. 1
Musikalische Grotesken. 13
In einer Symphonie in D darf man in F spielen. 16
Ein gekrönter Virtuose. 17
Ein neues musikalisches Instrument. 18
Das Regiment aus Obersten. 19
Eine Cantate. 19
Ein Programm grotesker Musik. 21
Ist das Spott? 24
Der Evangelist der Trommeln. 26
Der Apostel des Flageolets. 28
Der Prophet der Posaune. 28
Orchesterdirigenten. 29
Die Kritiker Beethovens. 30
Die Version der Sontag. 31
Man kann in E dur nicht tanzen. 31
Ein Kuß Rossini's. 32
Ein Clarinett-Concert. 32
Die musikalischen Instrumente auf der allgemeinen Ausstellung. . . 35
Ein Nebenbuhler Erard's. 46
Diplomatische Correspondenz. — Brief an Ihre Majestät Almata Pomare, Königin von Taiti. 47
Vorsicht und Scharfsinn eines Provinzialen. — Die Melodium-Orgel von Alexander. 50
Die Marine-Trompete. — Das Saxophon. — Die Gelehrten in der Instrumentation. 53
Jaquarita. — Die wilden Frauenzimmer. 54
Die Familie Astucio. 57
Die Convenienzheirathen. 60
Große Neuigkeit. 61
Andere Neuigkeit. 61
Gerstenzucker. — Ernste Musik. 62
Die Jettatura. 66
Die Dilettanten in der Blouse und die ernste Musik. 66

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Seite

Klagen des Jeremias. 70
Ein Muster-Kritiker. 85
Der dramatische Accent. 86
Erfolg eines Miserere. 88
Die Saison. 89
Kleine Leiden der großen Concerte. 97
Wie man ein Concertbillet mit 20 Francs bekommt. 102
Krieg den Bees. 103
Reisen. — Wissenschaftliche Correspondenz. — Plombières und Baden-Baden, erster Brief. — Plombières und Baden-Baden, zweiter Brief. 104
Gehörtäuschungen. 132
Philosophische Correspondenz. — Brief an Herrn Ella. 135
Die Debütantin. — Despotismus des Directors der großen Oper. . . 139
Der Hahnengesang, die Hähne des Gesangs. 145
Die Sperlinge. 146
Die Musik zum Lachen. 148
Nationale Albernheiten. — Costigat ridendo mores. 150
Undankbarkeit ist geistige Selbstständigkeit. 152
Eitelkeit des Ruhms. 155
Madam Lebrun. 161
Die Zeit verschonet Nichts. 162
Stolzer Rhythmus. 164
Ein Wort Auber's. 165
Musik und Tanz. 166
Die poetischen Tänzer. 168
Noch ein Wort Auber's. 168
Concerte. 168
Nelson's Bravour. 171
Groteske Vorurtheile. 172
Die Atheisten des Ausdrucks. 181
Madam Stoltz, Madam Sontag, die Millionaire. 187
Glück und Unglück. 194
Die Dilettanten der großen Welt. 196
Die Pomeranzenhaine, die Eichel und der Kürbiß. 198
Les Passades. 200
Empfindlichkeit und Kürze. 201
Reisen in Frankreich. Akademische Correspondenz. 203
Ende gut, Alles gut. 241

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

275 R 395
II

Prolog.

Sendschreiben der Choristen von der großen Oper an den Herausgeber.

Theurer Meister!

Sie haben Ihren lieben Freunden, den Künstlern in der civilisirten Stadt X ein Buch (Orchester-Abende) gewidmet. Diese Stadt (sie liegt, wie uns bekannt, in Deutschland) ist wahrscheinlich nicht civilisirter als manche andere, trotz der boshaften Absicht, welche Sie mit diesem Beinamen verbanden. Es ist sehr zu bezweifeln, daß diese Künstler denen in Paris überlegen seien, und was deren Zuneigung für Sie anbelangt, so kann sie gewiß weder so lebhaft noch so alt sein wie die unsrige. Die Pariser Choristen im allgemeinen und namentlich die der großen Oper im besondern, sind Ihnen mit Leib und Seele ergeben, und haben es Ihnen tausend Mal auf alle Art bewiesen. Haben sie etwa je über die lange Dauer der Proben, über die Strenge Ihrer musikalischen Anforderungen,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

über Ihre heftigen Interpellationen, selbst über Ihre Wuthanfälle beim Einstudiren Ihres Requiems, Ihres Tedeums, von Romeo und Julia, Faust's Verdammniß, der Kindheit Christi u. s. w. geklagt? .... Niemals, niemals. Im Gegentheil haben sie stets ihrer Aufgabe mit Eifer und unerschütterlicher Geduld sich unterzogen. Sie indeß hatten während dieser furchtbaren Proben weder eine Schmeichelei für die Herren noch eine Galanterie für die Damen.

Wenn die Stunde zum Anfange geschlagen hat, und das Chorpersonal nicht durchaus vollständig ist, oder nur das Geringste mangelt, so gehen Sie um das Piano herum, wie der Löwe im Pflanzengarten in seinem Käfige, Sie brummen dumpf vor sich hin, indem Sie Ihre Unterlippe kauen, Ihre Augen schießen fahle Blitze; man grüßt Sie, Sie wenden das Haupt ab; von Zeit zu Zeit schlagen Sie heftig auf dem Clavier dissonirende Accorde an, welche Ihren innern Zorn kundgeben, und uns deutlich zeigen, daß Sie im Stande wären, die Nachzügler, die Ausgebliebenen zu zerreißen, wenn sie gegenwärtig wären.

Hernach werfen Sie uns vor, in den Piano-Stellen nicht leise genug zu singen, in den Forte-Stellen nicht präcis genug einzufallen; Sie verlangen, daß man die beiden s in dem Worte angoisse und das r in der zweiten Silbe des Worts traître ausspreche. Und wenn unglücklicherweise ein Unstudirter, nur ein einziger in unsere Reihen Verirrter Ihre grammatikalischen Bemerkungen vergißt, und sich einfallen läßt,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

angoise oder traite auszusprechen, so halten Sie sich deswegen an Alle, überhäufen uns mit einer Menge von grausamen Spöttereien, heißen uns Thürsteher, Logenschließer u. s. w.!! Nun wohl, wir ertragen dies Alles, und lieben Sie deshalb nicht weniger, weil Sie uns, wie der Augenschein lehrt, zugethan sind und, wie das Gefühl sagt, die Musik anbeten.

Die französische Gewohnheit, den Ausländern selbst trotz offenbarer Ungerechtigkeit den Vorzug zu geben, konnte Sie allein veranlassen, Ihre Orchester-Abende deutschen Musikern zu widmen.

Es ist geschehen, sprechen wir nicht mehr davon.

Aber warum würden Sie gegenwärtig nicht, unserer Intention gemäß, ein Buch derselben Art, aber vielleicht weniger philosophisch und mehr heitern Inhalts schreiben, um die Langeweile zu beschwören, welche uns gegenwärtig an der großen Oper aufzehrt?

Wie Sie wissen, sind wir während der Acte oder der Bruchstücke von Acten, worin keine Chöre vorkommen, Gefangene in den Foyers. Da ist es dunkel wie in dem Zwischendeck eines Schiffes, und stinkt nach Oel; man sitzt zusammengedrängt; entweder vernimmt man schlecht erzählte alte Geschichten und faule Witze, oder die Stille und Unthätigkeit richten uns zu Grunde bis zum Augenblicke, wo wir wieder auf die Bühne gerufen werden. .... Ah, das Handwerk ist, glauben Sie nur, nicht angenehm. Ein halbes Hundert von Proben aushalten und sich den Kopf mit fast unausführbaren Gesangstellen und neuen Compositionen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

vollzustopfen! Opern auswendig lernen, welche von sieben Uhr bis Mitternacht dauern! während der Vorstellung das Costüm sechs Mal wechseln! eingepfercht stehen wie Hammel, wenn es Nichts zu singen giebt, und im Ganzen genommen, nicht fünf Minuten freie Zeit während dieser unendlichen Vorstellungen zu haben!! .... Denn wir ahmen nicht etwa Ihren deutschen Künstlern nach, welche sich unterstehen, mit halbem Orchester diejenigen Werke aufzuführen, von welchen sie nicht viel Wesens machen. Wir singen Alle und überall. Wahrlich, wenn wir uns auf solche Weise erkühnten, blos in den Werken zu singen, welche uns gefallen, so wären die Fälle von Heiserkeit unter den Choristen der großen Oper selten. Noch mehr, wir singen stehend, wir sind immer auf den Beinen, während die Orchester-Musiker in ihrer Musikhöhle sitzen. Das ist um eine Auster zu werden!

Wohlan, thun Sie uns den Gefallen, und schreiben Sie uns einen Band von wahren Erzählungen, fabelhaften Geschichten, sogar von Possen, wie Sie es manchmal thun, wenn Sie übler Laune sind; wir werden es bei dem Schein unserer Zuglampen lesen, wir werden Ihnen das Vergessen einiger trauriger Stunden verdanken, und Sie haben das Anrecht auf die volle Erkenntlichkeit des Chors.

Ihre treuen Soprane, Alte, Tenore und
Bässe von der großen Oper.

Paris, 22. December 1858.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Antwort des Verfassers
an die Choristen der großen Oper.

Meine Damen und Herren!

Sie nennen mich: Theurer Meister! ich war im Begriff, Ihnen: Theure Sclaven! zu erwidern! denn ich weiß recht wohl, wie sehr Sie der Muße und Freiheit entbehren. War ich meinerseits nicht auch einmal Chorist? und gar an welchem Theater! Möge der Himmel Sie stets davor behüten.

Ich kenne wohl die harten Mühen, welche auf Ihnen lasten, die vielen trüben Stunden, welche Ihrer warten, und die noch traurigere Geringfügigkeit Ihrer Besoldung. Ach! ich bin nicht mehr Herr, nicht freier, nicht froher, als Sie. Sie arbeiten, ich arbeite, wir arbeiten, um zu leben; und Sie leben, ich lebe, wir leben, um zu arbeiten. Die St.-Simonisten haben behauptet, die Vergnügen machende Arbeit zu kennen; wahrlich, sie haben ihr Geheimniß wohl verwahrt; ich versichere Ihnen, daß diese Art Arbeit mir ebenso unbekannt ist, als Ihnen. Meine trüben Stunden habe

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ich aufgehört zu zählen; sie fallen nach einander, kalt und eintönig wie jene Tropfen geschmolzenen Schnees, welche die düstere Stille der Winternächte in den Straßen von Paris unterbrechen.

Was meine Besoldung anbelangt, so mag ich lieber nicht davon sprechen. . . . .

Ich erkenne die Gerechtigkeit Ihrer Vorwürfe hinsichtlich der Widmung der Orchester-Abende an; ich hätte sie, da es sich um ein Werk über Musik und Musiker handelt, meinen Freunden, den Pariser Künstlern, anbieten sollen. Aber, als ich den Plan zu jenem Buche faßte, war ich eben aus Deutschland zurückgekehrt und noch unter dem Eindruck der warmen und herzlichen Theilnahme, welche mir das Orchester der civilisirten Stadt erwiesen hatte; auch setzte ich so wenig Sympathie des Publikums für meine Abende voraus, daß ich dadurch, daß ich sie Jemandem widmete, sie unter dessen Schutz zu stellen, nicht aber Jemandem eine irgendwie schmeichelhafte Huldigung darzubringen geglaubt hätte. Es giebt also wirklich, wie Sie sagen, Leser meines Buchs! . . . . . Ich hätte mich also getäuscht! . . . . . Ich wäre einfältig! Das erfüllt mich mit Freude.

Sie machen sich über meine grammatikalischen Bemerkungen lustig. Ich bilde mir indeß keineswegs ein, mich auf das Französische zu verstehen; nein, ich weiß wohl, daß man das Gegentheil von mir glaubt. Aber eine ansehnliche Zahl von sehr gebräuchlichen Wörtern werden barbarisch ausgesprochen, und es erfüllt

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

mich mit Abscheu, sie zu hören. Zu diesen gehört das Wort angoise; es wird häufig von den höchst besoldeten Sängern und Sängerinnen unserer lyrischen Theater angewendet. Ein mit dem Preise gekrönter Zögling des Conservatoriums steifte sich darauf, trotz aller Ermahnungen, auszusprechen: „Mortelle angoise!“ Es gelang mir, ihn zu bessern, indem ich ihm darthat, daß in diesem Worte drei s vorhanden sind, von denen ich hoffte, daß er wenigstens zwei singen würde, was auch eintraf, indem er schließlich sang: „Mortelle angoisse!“

Sie scheinen gegen die Instrumentalmusiker neidisch zu sein, welche in ihrer Musikhöhle sitzend spielen, statt wie die Choristen Stunden lang zu stehen. Seien Sie gerecht. Sie sitzen allerdings, ich gebe es zu, in dieser Höhle, wo man kaum Wasser zu trinken bekommt, aber sie spielen fortwährend, ohne Unterlaß, ohne Erbarmen, ohne Rast und Ruh, ihrerseits ebensowenig wie Sie gleich meinen Freunden in der civilisirten Stadt sich gehen lassend. Die Dirigenten gestatten ihnen blos die Pausen zu zählen, wenn der Componist zufällig welche angebracht hat. Sie spielen in den Ouvertüren Arien, Duetten, Terzetten, Quartetten, Ensemblestücken, sie begleiten Ihre Chöre; ein gewisser Opernvorstand wollte sogar, daß sie in den Chören ohne Begleitung spielen sollten, indem er meinte, er bezahle sie nicht dafür, daß sie die Arme kreuzten.

Und Sie wissen, wie man sie bezahlt!!.....

Es ist allerdings wahr, daß sie nicht alle halbe Stunden das Costüm wechseln, aber die Nothwendigkeit,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

worin sie sich seit Kurzem befinden, im Orchester mit weißer Halsbinde zu erscheinen, ist ihr Verderben. Es giebt Welche unter unseren armen Mitbrüdern an der großen Oper, die, wie es heißt, monatlich ungefähr 66 Francs 65 Centimes Besoldung haben. Auf vierzehn Vorstellungen monatlich beträgt dies keine 5 Francs für eine Sitzung von fünf Stunden; das ist etwas weniger als 20 Sous stündlich, weniger also, als was ein Droschkenkutscher verdient. Und dazu noch die Ausgaben für die Toilette. Sie brauchen mindestens sieben weiße Halsbinden monatlich, angenommen, daß einige mehrere Mal in Gebrauch gezogen werden können. Und diese Waschkosten machen mit der Zeit eine ganz hübsche runde Summe. Wie viel kostet in der That das Waschen und Plätten einer weißen gestärkten Halsbinde (ungerechnet den Preis der Halsbinde)? 15 Centimes. Angenommen nun, der Künstler lasse sie aus Sparsamkeit nicht stärken, und blos für die festlichen Vorstellungen plätten. Von 15 Centimes werden solcherweise seine Kosten auf 2 Sous herabgemindert. Wohlan, am Schluß des Monats wird er in seinem Ausgabebuch folgende Rechnung nachzutragen haben:

Halsbinde zu den Hugenotten . . .	3	Sous.
desgl. zu dem Propheten	3	„
desgl. zu Robert der Teufel . . .	3	„
desgl. zu Don Juan	3	„
desgl. zu Wilhelm Tell	3	„
desgl. zu der Favoritin, wenn Mdm. Borghi-Mamo nicht singt	2	„

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Halsbinde	zu der Jüdin	3	Sous.
desgl.	zur Sylphide	3	„
desgl.	zu der Teufelsgeige	2	„
desgl.	zu den beiden ersten Acten von Lucian, wenn Roger nicht spielt,	2	„
desgl.	zu Franz Villon	2	„
desgl.	zu Xacorilla	2	„
desgl.	zur Nachtigall (die Halsbinde hat drei Mal vorgehalten)	0	„
desgl.	zu Rosa von Florenz (die Halsbinde hat vier Mal gereicht)	0	„
Im Ganzen für 14 Vorstellungen und 7 Halsbinden		1 Fr.	55 Cent.
Jährlich		18 Fr.	60 Cent.
In 10 Jahren		186	Francs.

Diese 186 Francs, von dem Budget eines unglücklichen Violinspielers und Familienvaters abgezogen, können ihn in die traurige Nothwendigkeit versetzen, an seiner letzten Halsbinde sich selbst aufzuhängen.

Das Dasein der Orchestermusiker ist also ebenso wenig auf Rosen gebettet, wie das der Choristen, sie können sich einander die Hände reichen.

Wie dem auch sein mag, ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich (um mit Dront bei Molière zu sprechen) einige Zeit lang Ihre Langeweile einzuschläfern vermöchte; aber die Heiterkeit meiner Anekdoten ist sehr fraglich, und ich würde es nicht wagen, Ihren freundschaftlichen Wünschen nachzugeben, wenn nicht die trau-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

rigsten Dinge öfter eine humoristische Seite hätten. Sie kennen das Wort jenes zum Tode Verurtheilten, welcher seiner heftig weinenden Frau, die gekommen war, um ihm ihr letztes Lebewohl zu sagen und ihn zum Richtplatz zu geleiten; mit rauher Stimme zurief: Wie, warum hast du denn unsern Kleinen nicht mitgebracht? — Ach! mein Himmel! welcher Gedanke! — Konnte ich ihm denn seinen Vater auf dem Schaffot zeigen? — Da hast Du Unrecht, Liebe, das hätte dem Kinde Spaß gemacht.

Wohlan, hier ist ein Werkchen, dessen Charakter ich nicht bestimmt anzugeben weiß; ich werde es auf gut Glück nennen: Musikalische Grotesken, obgleich hin und wieder Grotesken vorkommen, die mit der Musik Nichts zu schaffen haben. Je nach der Geistesverfassung der Leser mag es ihnen lächerlich oder erbärmlich erscheinen. Möge Ihnen die Durchlesung einiges Vergnügen machen; was mich betrifft, so habe ich mich bei dessen Abfassung ergötzt, gleichwie das Kind des Verurtheilten ohne Zweifel gleichfalls sich ergötzt haben würde, wenn es der Hinrichtung seines Vaters beigewohnt hätte.

Leben Sie wohl, meine Damen und Herren; ich küsse Ersteren und drücke herzlich Letzteren die Hände, und bitte Sie, stets von der aufrichtigen und lebhaften Zuneigung Ihres ergebenen Genossen überzeugt zu sein.

Hector Berlioz.

Paris, 21. Januar 1859.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Meinen lieben Freunden,

den Künstlern vom Chor der grossen Oper

in Paris,

der barbarischen Stadt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Musikalische Grotesken.

Die Musik ist ohne Widerspruch diejenige Kunst, welche die sonderbarsten Leidenschaften, die abgeschmacktesten Begierden, ich möchte sogar sagen, die charakteristischsten Wahnsinnserscheinungen hervorbringt. Unter den in den Irrenhäusern eingesperrten Kranken werden diejenigen, welche sich für Neptun oder Jupiter halten, leicht als Wahnsinnige erkannt; es giebt indeß viele Andere, vollkommener Freiheit Genießende, deren Angehörige niemals daran gedacht haben ihrerseits die Hilfe der phrenologischen Wissenschaft in Anspruch zu nehmen, obgleich ihre Tollheit offenkundig ist. Die Musik hat ihnen das Gehirn verdreht. Ich mag in dieser Hinsicht nicht einmal von den Schriftstellern sprechen, welche theils in Versen, theils in Prosa über Fragen der Musiktheorie schreiben, von denen sie nicht die geringsten Elementarkenntnisse besitzen, indem sie Ausdrücke anwenden, deren Sinn sie nicht ahnen; welche sich kaltblütig für alte Meister erwärmen, von denen sie nie eine Note gehört haben; welche ihnen freigebiger Weise melodische und ausdrucksvolle Gedanken zuschreiben, die diese Meister nie gehabt haben, weil Melodie und Ausdruck zu ihrer Zeit nicht existirten; welche in Bausch und Bogen mit derselben

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ueberschwenglichkeit für zwei mit demselben Namen bezeichnete Musikstücke schwärmen, von denen das eine zwar schön, das andere dagegen albern ist, welche endlich jene erstaunlichen Albernheiten sagen und schreiben, die kein Musiker anhören kann, ohne darüber zu lachen. Es gilt einmal für eine ausgemachte Sache, Jedermann hat das Recht, über Musik zu sprechen und zu schreiben, es ist eine banale Kunst für alle Welt; diese Phrase ist hergebracht. Dessenungeachtet, unter uns gesagt, mag dieser Lehrspruch leicht auf einem Vorurtheil beruhen. Wenn die Musik Kunst und Wissenschaft zugleich ist, wenn zu ihrer gründlichen Kenntniß verwickelte und lange Studien nöthig sind, wenn, um ihre Wirkung völlig in sich aufzunehmen, es der Bildung und eines geübten Gehörs bedarf, wenn, um den Werth musikalischer Werke zu beurtheilen, außerdem ein wohlausgestattetes Gedächtniß nothwendig ist, um Vergleiche anstellen zu können, und man von vielen Sachen Kenntniß erlangen muß, welche man, ohne sie zu erlernen, natürlich nicht wissen kann: so ist es klar, daß diejenigen Leute, welche sich das Recht anmaßen, über Musik zu schwatzen, ohne Etwas davon zu verstehen, dagegen sich wohl hüten würden, über Baukunst, Bildhauerkunst oder jede andere ihnen fremde Kunst zu urtheilen, nothwendiger Weise verrückt sind. Sie halten sich für Musiker, wie die andern Verrückten, von denen ich oben sprach, sich für Neptun oder Jupiter halten. Es ist nicht der geringste Unterschied vorhanden.

Als Balzac seinen Gambara verfaßte und an die technische Analyse von Rossini's Moses sich wagte, als Gustav Planche seine seltsame Kritik von Beethoven's heroischer Symphonie herausgab, waren sie beide toll. Nur war die Tollheit Balzac's rührend; er bewunderte ohne Verständniß und Gefühl, er hielt sich für begeistert. Der Wahnsinn Planche's im Gegentheil war ärgerlich und albern; ohne Verständniß, Gefühl und Kenntniß wagte er es, Beethoven zu schmähen, und wollte ihm lehren, wie man eine Symphonie machen müsse.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ich könnte noch eine Menge anderer Schriftsteller nennen, welche zum Unglück der Kunst und zum Gräuel der Künstler ihre Ansichten über die Musik veröffentlichen; aber ich will mich damit begnügen, verschiedene Beispiele unschicklicher und deswegen eigentlich spaßhafter Verrücktheit zu erzählen, welche mir aus neueren Zeiten bekannt sind.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

In einer Symphonie in D darf man in F spielen.

Zur Zeit, als ich nach acht- bis zehnjährigen Studien die gewaltige Macht unserer großen, in den Staub herabgezogenen Kunst zu begreifen vermochte, wurde ein Studirender meiner Bekanntschaft von den Mitgliedern einer kürzlich im Prado gegründeten philharmonischen Gesellschaft aus Liebhabern an mich abgesandt, um mich zu bitten, die Leitung ihres Orchesters zu übernehmen. Ich hatte bis dahin blos eine einzige musikalische Aufführung geleitet, nämlich die meiner ersten Messe in der Kirche von Saint-Eustache. Zu diesen Liebhabern hatte ich durchaus kein Vertrauen; ihr Orchester mußte abscheulich sein, und war es auch in der That. Indeß der Gedanke, mich in der Leitung instrumentaler Massen zu üben, überwog, und ich nahm an.

Als der Tag der Probe gekommen war, begab ich mich zum Prado; ich traf da an die sechzig Spieler, welche mit jenem den Liebhaber-Orchestern eigenthümlichen Gelärm ihre Instrumente stimmten. Es handelte sich um Aufführung von was wohl?... Einer Symphonie in D von Gyrowetz. Ich glaube, daß nie ein Kupferschmied, Hasenfellhändler, Italiener-Waaren-Verkäufer, oder neapolitanischer Barbier auf ähnliche Plattheiten verfallen ist. Ich bescheide mich und gebe das Zeichen zum Beginnen. Eine schreckliche Dissonanz der Clarinetten trifft mein Ohr. Ich lasse anhalten, und sage zu den Clarinettisten: „Sie haben

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

wahrscheinlich die Noten verwechselt, meine Herren; wir spielen in D und Sie blasen in F!“ — Nein, mein Herr, es ist die bezeichnete Symphonie!“ — „Wohlan, fangen wir nochmal an.“ Neuer Mißklang, neue Unterbrechung. „Aber das ist ja unmöglich; zeigen Sie mir doch Ihre Stimme.“ Es geschieht. „Ach! nun ist mir allerdings klar, woran es liegt. Ihre Stimme ist freilich in F geschrieben, aber für A-Clarinetten, und Ihr F wird darum zum D. Sie haben sich in dem Instrumente geirrt.“ — „Wir haben nur C-Clarinetten.“ — „Nun wohlan, transponiren Sie eine Terz tiefer.“ — „Wir verstehen nicht zu transponiren.“ — Dann bleibt nichts Andres übrig, als daß Sie nicht mitblasen.“ — „Ah! warum nicht gar! wir sind Mitglieder der Gesellschaft, und haben das Recht zu spielen so gut, wie die übrigen.“

Nach diesen unglaublichen Worten ließ ich meinen Stab sinken, eilte davon, als wenn mir der Teufel auf dem Nacken säße, und nie habe ich wieder von diesen Philharmonikern Etwas vernommen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ein gekrönter Virtuose.

Ein spanischer König, welcher sich einbildete, ein großer Musikfreund zu sein, gefiel sich darin, in den Quartetten von Boccherini mitzuspielen; aber er konnte nie Tact halten. Eines Tages, als er mehr denn gewöhnlich hinter den Andern zurückgeblieben, machten diese, erschrocken über den durch den königlichen Spieler, welcher drei oder vier Tacte hinten nach war, hervorgebrachten Wirrwar, Miene, anzuhalten, als der gekrönte Enthusiast ihnen zurief: „Fahren Sie nur immer fort, ich werde Sie schon einholen.“ . . . . . .

. . . . . .

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ein neues musikalisches Instrument.

Ein vor funfzehn oder zwanzig Jahren in ganz Paris bekannter Musiker suchte mich eines Morgens, einen sorgfältig in Papier eingewickelten Gegenstand unter dem Arme tragend, auf: — Ich habe es gefunden! ich habe es gefunden! rief er wie Archimedes aus, als er bei mir eintrat. Seit lange schon war ich dieser Entdeckung auf der Spur, welche nicht verfehlen kann, eine ungeheure Umwälzung in der Kunst hervorzubringen. Sieh dies Instrument an (eine einfache, mit Löchern durchbohrte Schachtel von weißem Blech, an deren Ende eine Saite befestigt war, hervorziehend); ich werde es in Bewegung versetzen wie eine Schleuder, und Du wirst etwas Wunderbares vernehmen. Merk auf! Hui! hui! hui! Eine solche Nachahmung des Sturmes schlägt die berühmten chronischen Tonleitern in Beethoven's Pastoralsymphonie gänzlich zu Boden. Das heißt die Natur selbst nachahmen! Das ist schön, das ist neu! Es wäre geschmacklos, dabei bescheiden zu sein. Beethoven hatte Unrecht, man muß es gestehen, und ich habe Recht. Oh! mein Theurer, welche Entdeckung! und welchen Stoff giebt sie für Dich zu einem Artikel im Journal des Débats darüber! Das wird Dir zur außerordentlichen Ehre gereichen; man wird Dich in alle Sprachen übersetzen. Wie freue ich mich, mein alter Freund! Und glaub' es nur, ebenso wohl Deinetwegen wie meinetwegen. Indeß, ich gestehe es, möchte am liebsten mein Instrument zuerst zur Anwendung bringen; ich bewahre es für eine Ouverture auf, die ich bereits begonnen habe, welche den Titel führt: Die Insel des Aeolus. Nachher steht es Dir frei, meine Entdeckung in Deiner Symphonie anzuwenden. Ich gehöre nicht zu jenen Leuten, welche Gegenwart und Zukunft der Musik ihren persönlichen Interessen hintennachsetzen; nein, Alles für die Kunst, heißt mein Wahlspruch . . . . . .

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Das Regiment aus Obersten.

Ein Herr, reicher Grundbesitzer, erwies mir die Ehre, mir seinen 22jährigen Sohn vorzustellen, welcher, nach seiner Angabe, noch keine Note kannte.

— Ich wollte Sie, mein Herr, bitten, redete er mich an, diesem jungen Manne Unterricht in der höhern Composition zu ertheilen, der Ihnen, wie ich hoffe, künftig Ehre machen wird. Er wollte Anfangs Oberst werden, aber trotz dem Glanze militärischen Ruhms, zieht ihn der künstlerische mehr an.

— Oh! mein Herr, welcher Irrthum! Wenn Sie alle Verdrießlichkeiten dieser Laufbahn kennten! Die großen Componisten fressen sich unter einander selbst auf; es giebt deren so viele! . . . . Uebrigens kann ich mich nicht der Aufgabe unterziehen, ihn bis zum Ziel seines edlen Strebens zu geleiten. Nach meiner Meinung würde er wohl thun, seinem ersten Gedanken zu folgen, und in dem Regiment, wovon Sie sprachen, sich anstellen zu lassen.

— Welches Regiment meinen Sie?

— Nun, das Regiment aus Obersten.

— Mein Herr, Ihre Spötterei ist sehr übel angebracht; ich werde Sie nicht länger belästigen. Glücklicherweise sind Sie nicht der einzige Lehrer, und mein Sohn wird auch ohne Sie ein großer Componist werden können. Wir haben die Ehre uns zu empfehlen.

. . . . . .

Eine Cantate.

Kurz vor Ueberführung der Asche des Kaisers Napoleon I. nach Paris wurden Auber, Adam und Halévy um Trauermärsche für den Zug angegangen, welcher den unsterblichen Todten nach der Invalidenkirche geleiten sollte.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Im Jahre 1840 war mir die Composition einer Symphonie für die Uebertragung der Reste der Opfer der Julirevolution und behufs der Einweihung der Säule am Bastille-Platz aufgetragen worden; in Folge dessen gaben mich verschiedene Journale, welche der Meinung waren, daß derartige Musik mein besonderes Fach sei, für denjenigen Componisten aus, welchen das Vertrauen des Ministers bei dieser feierlichen Gelegenheit zum zweiten Male beehrt habe.

Ein belgischer Musikliebhaber, welcher, wie viele Andere, dadurch in Irrthum gerathen war, sandte mir darauf ein Packet zu, welches einen Brief, Verse und Musik enthielt.

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Mein Herr!

Aus den Journalen ersehe ich, daß Sie beauftragt sind, eine Symphonie für die Ceremonie der Ueberführung der kaiserlichen Asche nach dem Pantheon zu componiren. Ich erlaube mir daher, Ihnen eine Cantate zu senden, welche, in Ihrem Werke angebracht und von 7 oder 800 Stimmen gesungen, zuverlässig von Wirkung sein muß.

Sie werden in dem Gedichte nach dem Verse:

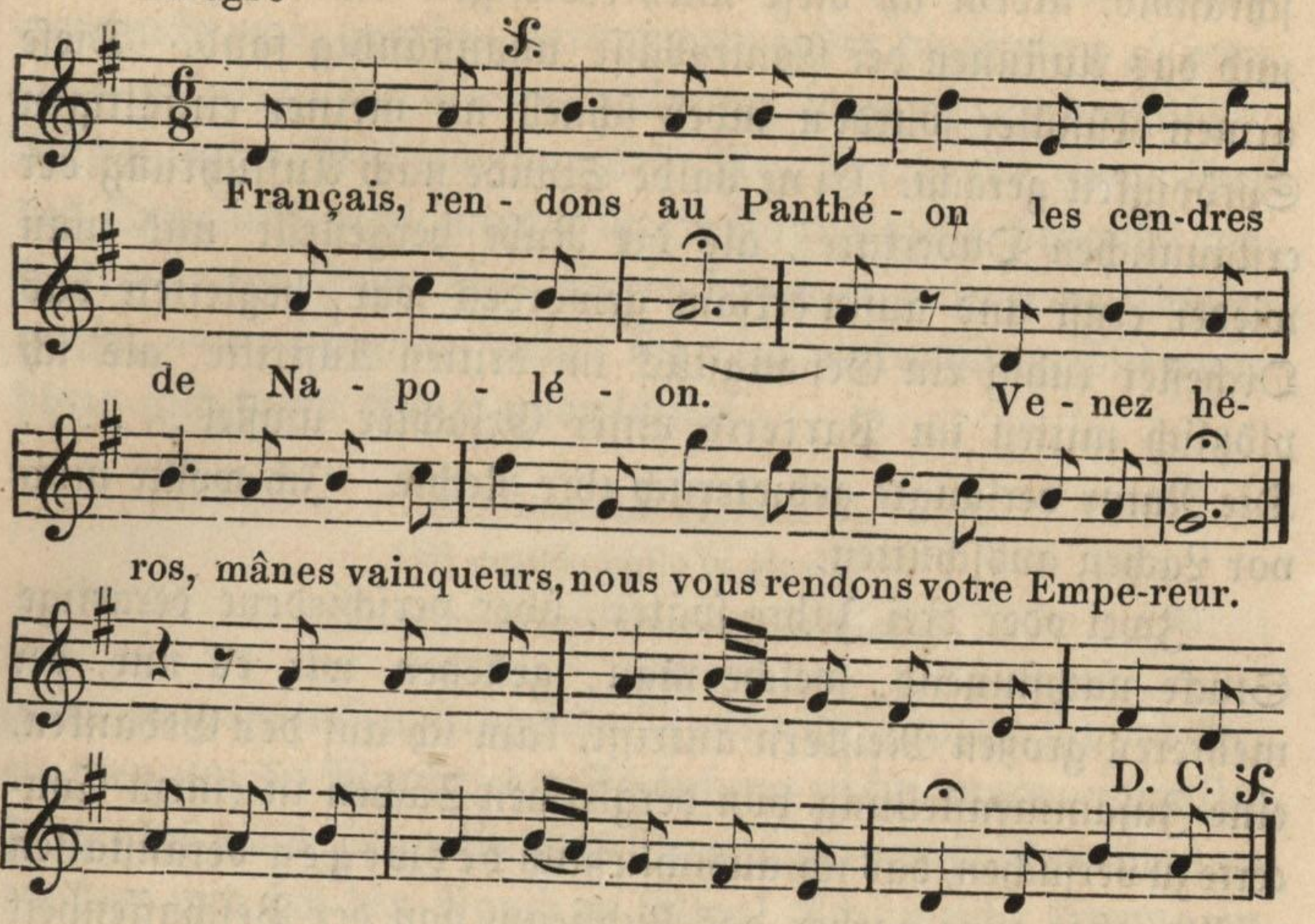
„Nous vous rendons votre Empereur“

ein Lücke bemerken. Ich konnte blos die Musik vollenden, da ich nicht Dichter bin. Aber Sie werden sich das Fehlende leicht verschaffen; Victor Hugo oder Lamartine werden das schon machen. Ich bin Familienvater, und habe drei Kinder; falls es einige Thaler eintragen sollte, würden Sie mir durch deren Zusendung eine Freude machen; den Ruhm überlasse ich Ihnen.“

. . . . . .

Folgendes ist die Cantate:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



Er überließ mir den Ruhm!!!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ein Programm grotesker Musik.

Zur Zeit, als das Odeon ein lyrisches Theater war, wurden da oft Stücke aus dem alten Repertoir des Feydeau aufgeführt. Zufälligerweise war ich Zeuge einer Generalprobe zur Wiederaufführung von Gretry's Rosenjungfer von Salency. Nie werde ich den Anblick, welchen das Orchester bei dieser Gelegenheit bot, vergessen; seine Heiterkeit bei der Ouverture, die Ausrufe der Einen, die Grimassen der Andern, die ironischen Beifallsbezeugungen der Geiger, der erste Hoboist sein Mundstück verschlingend, die Contrabässe vor ihren Pulten mit den Füßen trampelnd und mit vor Lachen erstickter Stimme um die Erlaubniß hinauszugehen bittend, unter der Versicherung, daß es noch Zeit sei. Und der Orchesterdirigen, Herr Bloc, der Gewalt genug über sich selbst besaß, um ernst zu bleiben . . . .; und ich, der ich mich zur Erhabenheit hinauf-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

schraubte, indem ich diese unehrerbietigen Ausbrüche tadelte und das Ansinnen der Contrabässe unanständig fand. Diese armen Künstler wurden indeß schnell an meiner einfältigen Sprödigkeit gerächt. Eine halbe Stunde nach Aufführung der erstaunlichen Ouverture, als die Ruhe hergestellt und man wieder ernst und aufmerksam geworden war, begleitete das Orchester ruhig ein Gesangstück im dritten Auftritte, als ich plötzlich mitten im Parterre unter Gelächter umfiel ..... Die Natur verlangte gebieterisch ihre Rechte. Ich wollte mich vor Lachen ausschütten.

Zwei oder drei Jahre später, über verschiedene derartige Stücke nachsinnend, welche man, gestehen wir es nur, bei mehreren großen Meistern antrifft, kam ich auf den Gedanken, eine Zusammenstellung von dergleichen Sachen in einem Concerte zu versuchen, das ich ausschließlich deswegen veranstalten wollte, aber ohne vorher das Publicum von der Beschaffenheit des musikalischen Festes, zu der es eingeladen war, zu benachrichtigen, indem ich mich darauf beschränkte, ein Programm anzukündigen, welches ausschließlich berühmte Namen zieren würden.

Die Ouverture zur Rosenjungfer von Salency glänzte, wie sich von selbst versteht, in erster Reihe, — dann kam eine berühmte englische Arie: „Arm ye brave!“ — eine Teufelssonate für die Geige, — das Quartett aus einer französischen Oper, wo folgende Stelle vorkommt:

J'aime assez les Hollandaises,
Les Persannes, les Anglaises,
Mais je préfère des Françaises
L'esprit, la grâce et la gaieté.

(Ich liebe zwar Holländerinnen, Perserinnen, Engländerinnen, aber den Geist, die Grazie und Munterkeit der Französinnen ziehe ich vor.)

— ein Instrumentalmarsch, welcher zur unbeschreiblichen Freude des Publicums vor sechs oder sieben Jahren in einem zu Paris gegebenen sehr ernsten Concerte aufgeführt worden

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

war; — das Finale des ersten Acts einer großen Oper welche zwar nicht mehr gegeben wird, worin indeß die Stelle: „Viens, suis-moi dans les déserts“ (Komm, folge mir in die Wüste), bei der letzten Wiederholung des Meisterwerks einen Theil des Orchesters nicht minder in die skandalöseste Heiterkeit versetzt; — eine Fuge über Kyrie Eleison aus einer Todtenmesse; — eine Hymne, welche als dem pindarischen Stil angehörig gilt, deren Worte zwar lauten:

I cieli immensi narrano
Del grande iddio la gloria!
(Die Himmel erzählen die Ehre Gottes),

deren von Heiterkeit strotzende Musik indeß, ohne sich im Geringsten um die Wunder der Schöpfung zu kümmern, eigentlich Folgendes ausdrückt: Welches Vergnügen ein frisches Glas zu trinken, und sich den Bauch zu füllen! Ach! welche Wonne, in dichtem Schatten ein schwelgerisches Gastmahl zu halten!

— Variationen für das Fagott über die Melodie: Beim Schein des Monds, welche 20 Jahre lang berühmt waren, und das Glück ihres Verfassers machten.

Endlich eine sehr berühmte Symphonie (in D), an der Gyrowetz nicht schuld ist.

Nach Feststellung dieses erstaunenswürdigen Programms kam das mitverschworene Orchester zu einer vorläufigen Probe zusammen. Welcher Vormittag! . . . . . Es ist wohl unnöthig zu erwähnen, daß man das Ende des Versuchs nicht erlebte. Die Ouverture aus der Rosenjungfer brachte ihre gewohnte außergewöhnliche Wirkung hervor; das Finale: „Komm! folge mir,“ gelangte unter entzückter Heiterkeit der Spieler zum Schluß; aber die Hymne:

Ah! welch Vergnügen ein frisches Glas zu trinken!

konnte nicht bis zu Ende gebracht werden: man wand sich, warf sich zur Erde, stürzte die Pulte um, der Pauker schlug ein Loch

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

in das Fell; zuletzt mußte man aufhören und auf die Fortsetzung verzichten. Schließlich kamen alle noch irgendwie des Ernstes Fähigen aus dem Orchester zu einer Berathung zusammen, und die Majorität erklärte dies Concert für unmöglich, weil daraus ein schrecklicher Skandal entstehen würde, und trotz der Berühmtheit, trotz der hohen und verdienten Berühmtheit aller Componisten, deren Werke das Programm enthielt, das Publicum den Spaß übel verstehen und handgreiflich werden könnte.

O naive Musiker! wie schlecht kennt Ihr doch die Höflichkeit des Publikums! Es sollte böse werden! Geht, geht! Unter 800 Personen, welche in dem Saale, den wir für diese Probe gewählt, versammelt gewesen wären, hätten vielleicht funfzig von ganzem Herzen gelacht, die Andern wären durchaus ernst geblieben und große Beifallsbezeugungen, fürcht' ich sehr, möchten der Hymne und dem Finale zu Theil geworden sein. Was das Kyrie anbelangt, so hätte man gesagt: „Das ist gelehrte Musik!" und der Symphonie hätte man großen Geschmack abgewonnen. Was die Ouverture, den Marsch und die englische Arie anbelangt, so hätten sich vielleicht Einige erlaubt, Zweifel auszudrücken und gegen ihre Nachbarn zu äußern: „Das ist wohl ein Scherz?"

Aber das wäre auch Alles gewesen.

Anekdoten zum Beweis meiner Behauptung würden mir nicht mangeln. Hier eine unter zwanzigen.

Ist das Spott?

Ich hatte eben im Dresdner Theater die zweite Aufführung meiner Legende: Faust's Verdammniß, geleitet. Im zweiten Acte, in der Scene in Auerbachs Keller, rufen die betrunkenen Studenten nach dem Liede von der todten Ratte im Chor: Amen!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Eine Fuge über das Amen! sagt Brander.
Eine Fuge, mit Choral!
Laßt uns ein recht gelehrtes Stück anstimmen!

Darauf nehmen sie in einem langsamern Tempo das Thema aus dem Liede von der todten Ratte, von Neuem auf, und machen daraus eine ordentliche, durchaus regelrechte Fuge, wo der Chor theils a, a, a, a, theils rasch das ganze Wort amen, amen, amen singt, unter Begleitung von Tuba, Ophicleide, Fagotten und Contrabässen. Diese Fuge ist nach den strengsten Regeln des Contrapunctes verfaßt, und trotz der unsinnigen Rohheit ihres Stils und des absichtlichen gotteslästerlichen Widerspruchs zwischen dem Charakter der Musik und der Bedeutung des Worts amen, empfindet es das Publicum nicht, weil die Anwendung dieses schrecklichen Zerrbildes einmal in allen Schulen eingeführt ist; deßwegen erlangt die enharmonische Wirkung, welche aus dem Notengewebe in dieser Scene entsteht, jedesmal Beifall.

Nach dem Orgelpunct und der Schlußcadenz der Fuge, tritt Mephistopheles vor und spricht:

Vrai Dieu! messieurs, votre fugue est fort belle,
Et telle,
Qu'à l'entendre on se croit aux saints lieux.
Souffrez qu'on vous le dise,
Le style en est savant, vraiment religieux etc.

(Beim Himmel! meine Herrn, Ihre Fuge ist vortrefflich, und der Art, daß man bei ihrem Anhören sich im Himmel wähnt. Erlauben Sie die Bemerkung, daß der Stil wahrhaft gelehrt und religiös ist.)

In einem der Zwischenacte suchte mich ein Musikfreund auf. Dies Recitativ hatte ihn ohne Zweifel bedenklich gemacht, denn mit schüchternem Lächeln redete er mich an:

— Ihre Fuge über das Amen ist doch eine Satire, nicht wahr?....

— Ach! mein Herr, ich fürchte es!

Er war dessen nicht sicher!!!

. . . . . .

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Evangelist der Trommeln.

Ich habe mich oft gefragt: beschäftigen sich die Leute mit Musik, weil sie verrückt sind; oder ist es im Gegentheil die Musik, welche sie verrückt macht? .... Die unparteiischste Beobachtung hat mich zu folgendem Schluß geführt: Die Musik ist eine heftige Leidenschaft, wie die Liebe; sie vermag daher ohne Zweifel die Leute, welche sie befällt, scheinbar ihrer Vernunft zu berauben. Aber diese Verstandesverwirrung ist blos zufällig, ihre Vernunft erlangt bald die Herrschaft wieder; bleibt also noch zu beweisen, daß diese vermeinte Geistesverwirrung keine erhabene Aufregung, keine ausnahmsweise Entwickelung der Intelligenz und der Empfindung ist.

Was die Andern, die wahren Grotesken anbetrifft, so trägt offenbar die Musik an der Unordung ihrer geistigen Fähigkeiten keine Schuld, und wenn sie der Gedanke überkommen hat, sich der Ausübung dieser Kunst zu widmen, so rührt dies daher, weil sie nicht den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand hatten. Die Musik hat keinen Theil an ihrem Wahnsinn.

Indeß mag der Himmel wissen, welches Unheil sie anstiften würden, wenn es blos von ihnen abhinge, und wenn die Menschen, welche so versessen darauf, allüberall und auf jede Art zu beweisen, daß sie Jupiter sind, nicht auf den ersten Blick allgemein für Verrückte erkannt würden!

Ueberdies giebt es Leute, welchen man eine große Ehre erzeugt, wenn man sie zu den Geistesverwirrten zählt; sie besaßen nie Geist; es sind leere Schädel, oder wenigstens sind sie auf der einen Seite leer; der rechte oder linke Hirnlappen mangelt ihnen, wo nicht etwa beide. Der Leser wird nun ohne Mühe die Beispiele, welche wir anführen, zu classificiren und die Narren von den bloßen Einfältigen zu unterscheiden vermögen. . . . . .

. . . . . .

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Es gab einmal einen braven Musicus, welcher die kleine Trommel geschickt schlug. Voll der Ueberzeugung von der Erhabenheit seines Instruments über alle anderen musikalischen Werkzeuge, verfaßte er vor zehn oder zwölf Jahren eine Methode für dieses Instrument, und widmete sie Rossini. Aufgefordert, mich über das Verdienst und die Wichtigkeit dieser Methode auszusprechen, richtete ich an den Verfasser ein Schreiben, worin ich es mir angelegen sein ließ, ihn wegen seines Talents als Trommelschläger zu becomplimentiren.

„Sie sind der König der Trommler, redete ich ihn an, und es wird Ihnen nicht fehlen, bald Trommler der Könige zu werden. Niemals, in keinem französischen, italienischen, englischen, deutschen oder schwedischen Regimente gab es einen Schall, gleich dem Ihrigen. Der Mechanismus im eigentlichen Sinne des Worts, die Handhabung der Schlägel, läßt Sie den Leuten, welche Sie nicht kennen, als einen Zauberer erscheinen. Ihr fla ist so markig, so verführerisch, so süß wie Honig! Ihr ra dagegen ist schneidend wie ein Säbel. Und was Ihren Wirbel anbelangt, so gleicht er der Stimme der Ewigkeit, dem Donner, dem Blitz, welcher in eine Pappel von achtzig Fuß Höhe schlägt und sie vom Gipfel bis zur Wurzel spaltet.

Dieses Schreiben berauschte unsern Virtuosen vor Freude; er hätte den Verstand verloren, wenn das möglich gewesen wäre. Er lief in den Orchestern von Paris und dessen Weichbilde umher, um allen seinen Cameraden seinen Ruhmesbrief zu zeigen.

Eines Tages indeß kam er im Zustande unbeschreiblicher Wuth zu mir: „Mein Herr, man hat gestern beim Generalstab der Nationalgarde die Frechheit gehabt, darauf anzuspielen, daß Ihr Brief ein Scherz wäre, und daß Sie (mit Ihrer Erlaubniß) .... sich über mich lustig gemacht hätten. Ich bin gewiß kein böser Mensch, alle Welt weiß es. Aber der Erste, welcher es wagt, mir so Etwas bestimmt ins Gesicht zu sagen,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dem renne ich, oder der Teufel soll mich holen, den Säbel durch den Leib . . . . ."

Armer Mann! er war der Evangelist der Trommel; er nannte sich Johann.

Der Apostel des Flageolets.

Ein Anderer, der Apostel des Flageolets, war voll Eifer; man konnte ihn nicht davon abhalten, im Orchester, dessen schönste Zierde er bildete, selbst dann mitzuspielen, wenn das Flageolet Nichts zu thun hatte.

Er verdoppelte alsdann entweder die Flöte oder die Hoboe oder die Clarinette; er hätte eher die Contrabaßstimme verdoppelt, als daß er unthätig geblieben wäre. Als einer seiner Cameraden es seltsam fand, daß er in einer Beethoven'schen Symphonie mitzuspielen sich unterstand, erwiderte er: „Sie wollen das höhere Geistige meines Instruments nicht anerkennen, und stellen sich, als verachteten sie es! Schwachköpfe! Wenn Beethoven mich gehabt hätte, so wären seine Werke alle voll von Flageolet-Solos und er hätte sein Glück gemacht.

Aber er hat mich nicht gekannt; er ist im Hospital gestorben."

Der Prophet der Posaune.

Ein Dritter hatte sich für die Posaune begeistert. Seiner Ansicht nach wird die Posaune früher oder später alle anderen Instrumente verdrängen und ersetzen. Er ist ihr Prophet Jesaias. Johannes hätte in der Wüste seine Trommel geschlagen. Dieser dagegen rühmte sich, um die unermeßliche Ueberlegenheit seines Instruments zu beweisen, im Postwagen, auf der Eisenbahn, im Dampfschiff, selbst auf einem See von 60 Fuß Tiefe schwimmend Posaune geblasen zu haben. Seine Methode enthält neben den nöthigen Uebungen, um das Bla-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

sen der Posaune während des Schwimmens auf Seen zu lehren, mehrere heitere Stücke für Hochzeiten und andere Festlichkeiten. Am Schlusse eines dieser Musterstücke findet sich folgende Bemerkung: „Falls man dieses Stück bei einer Hochzeit bläst, muß man beim mit X bezeichneten Tacte einen Haufen Teller fallen lassen; was einen vortrefflichen Effect macht.

. . . . . .

Orchesterdirigenten.

Ein berühmter Orchesterdirigent antwortete bei der Probe einer neuen Ouvertüre dem Componisten, welcher ihn bei einer Hauptstelle um etwas Piano ersuchte: „Piano mein Herr? Chimäre des Studirzimmers!“

. . . . . .

Ich habe einen Andern gekannt, welcher achtzig Spieler leitete, die ihm sämmtlich den Rücken zukehrten.

. . . . . .

Ein Dritter, der Kopf und Nase tief in seiner Partitur stecken hatte, bemerkte von dem, was seine Musiker machten, ebenso wenig, als wenn er von London aus das Orchester der großen Oper in Paris dirigirt hätte.

Bei einer Probe der A-dur Symphonie von Beethoven, welche unter seiner Leitung statt fand, kam das ganze Orchester auseinander; nachdem das Zusammenwirken einmal gestört worden, konnte ein furchtbares Gewirr von Mißklängen nicht ausbleiben, und alsbald hörten die Musiker zu spielen auf. Nichtsdestoweniger fuhr er immer fort, den Tactstab über seinem Kopfe herumzuschwenken, damit das Tempo anzugeben wähnend, bis die Rufe: Geehrter Herr Capellmeister! halten Sie an! halten Sie an! wir sind heraus! endlich die Bewegung seines unermüdlichen Armes unterbrachen. Er erhob darauf das Haupt und frug mit erstauntem Gesicht: Was wollen Sie? was giebt es?

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Wir sind schon seit längerer Zeit aus einander.

— Ah! ah! . . . . .

Er hatte es nicht bemerkt.

Dieser würdige Mann genoß gleich dem vorigen das besondere Vertrauen eines Königs, welcher ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte, und in seinem Vaterlande gilt er bei den Musikfreunden für eine der Berühmtheiten der Kunst. Erzählt man dergleichen in Gegenwart von Musikern, so bewahren einige, die Schmeichler, ihre ernste Miene.

Die Kritiker Beethoven's.

Ein berühmter Kritiker, Theoretiker, Erläuterer, Zergliederer, Verbesserer der Meister, hatte aus dem Stücke zweier dramatischer Autoren und aus der Musik von vier Componisten eine Oper gemacht. Eines Tages traf er mich auf der Bibliothek des Conservatoriums, den Sturm in der Beethoven'schen Pastoralsynphonie lesend.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Ah! ah! sprach er, das Stück erkennend, ich habe das in meiner Oper „Der Wald von Sénart" angebracht, und Posaunen hinzugesetzt, welche eine teufelsmäßige Wirkung machen!

Wie so denn hinzugefügt? erwiderte ich, es kommen ja welche darin vor.

Nein, es sind keine darin!

— Bah! und was ist denn das hier? (ihm die beiden Posaunenreihen zeigend.)

— Ah! fürwahr! ich habe sie nicht bemerkt.

. . . . . .

Ein großer gelehrter Theoretiker u. s. w. u. s. w. hat irgendwo drucken lassen, Beethoven habe wenig von Musik verstanden.

. . . . . .

Ein Director der schönen Künste (welche seinen Verlust

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

bedauern) hat in meiner Gegenwart anerkannt, daß eben derselbe Beethoven nicht ohne Talent gewesen sei.

Die Version der Sonntag.

Eine bewundernswerthe Sängerin, die so bedauerte Sonntag, hatte zum Schluß des Maskenterzetts in Don Juan eine Phrase erfunden, welche sie statt der Originalstelle sang. Ihr Beispiel fand bald Nachahmung, und alle Sängerinnen Europa's nahmen die Rolle der Donna Anna, die Erfindung der Sonntag, an.

Eines Tages, als in einer Generalprobe zu London ein Orchesterdirigent meiner Bekanntschaft am Schluß des Terzetts die kühne Unterstellung hörte, ließ er das Orchester anhalten und an die Primadonna sich wendend, sagte er: Nun, was heißt denn das? haben Sie Ihre Rolle vergessen, Madame?

— Nein, mein Herr, ich singe die Version Sonntag.

— Ah! sehr wohl; aber darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, zu fragen, warum Sie die Version Sonntag der Version Mozart vorziehen, mit der wir uns hier doch allein zu beschäftigen haben?

— Weil sie besser klingt.

! ! ! ! ! ! ! ! ! ! . . . . . .

Man kann nicht in E-dur tanzen.

Ein Tänzer, der in Italien bis in die Wolken erhoben worden war, trat auch in Paris auf; er wünschte in dem Ballette, wo er erscheinen sollte, die Einführung eines Pas, welcher ihm in Mailand und Neapel Lawinen von Blumen eingebracht hatte. Man schenkte ihm Gehör. Es kommt zur Generalprobe, die Tanzmelodie war indeß aus dem einen oder dem andern Grunde einen Ton höher, als in der Originalpartitur gesetzt worden.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Man beginnt; der Tänzer schnellt zum Himmel empor, flattert einen Augenblick umher und auf die Erde herabsteigend und seinen Flug unterbrechend, fragt er: „In welcher Tonart spielen Sie, meine Herren? Es kommt mir vor, als wenn mein Stück mich mehr als gewöhnlich anstrenge.

— Wir spielen in E.

— Da wundert es mich nicht. Sein Sie so gut und transponiren Sie das Allegro einen Ton tiefer, ich kann es bloß in D tanzen.

Ein Kuß Rossini's.

Ein Violinspieler hatte die Ehre vor Rossini sich hören zu lassen.

Der große Meister, erzählte unser Mann zehn Jahre nachher, war so entzückt von meinem Spiel, daß er inmitten eines Cantabile mich unterbrechend, auf mich zukam und mir einen Kuß auf die Stirn gab. Seitdem habe ich mir die Stelle nicht mehr gewaschen, um die Spur davon zu erhalten.

Ein Clarinett-Concert.

Döhler hatte eben in einer großen Stadt Deutschlands ein Concert angeküudigt, als ein Unbekannter sich ihm vorstellte:

„Mein Herr," sagte er zu Döhler, „ich heiße W***, bin ein großer Clarinettist, und komme nach H... in der Absicht, mein Talent zu zeigen. Aber ich bin hier wenig bekannt und Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir erlaubten, in Ihrer Soirée ein Solo zu blasen. Die Wirkung, welche ich dadurch hervorzubringen hoffe, wird die Aufmerksamkeit und Gunst des Publicums auf mich lenken, und ich würde es solcherweise Ihnen zu danken haben, wenn ich mein erstes Concert mit Erfolg veranstalten könnte.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Was wollen Sie in meiner Soirée blaſen? erwiederte Döhler verbindlich?

— Ein großes Clarinett-Concert.

— Wohlan, mein Herr, ich nehme Ihr Anerbieten an, ich werde Sie in meinem Programm aufnehmen, kommen Sie dieſen Abend in die Probe; es macht mir Vergnügen, Ihnen gefällig ſein zu können."

Der Abend iſt da, das Orcheſter iſt verſammelt, unſer Mann findet ſich ein, und man beginnt, ſein Concert zu probiren. Gemäß dem faſhionablen Gebrauch einiger Virtuoſen, ſteht er davon ab, ſeine Stimme zu ſpielen, und beſchränkt ſich darauf, blos das Orcheſter probiren zu laſſen und das Tempo anzugeben. Das Haupt-Tutti, dem Bauernmarſch im Freiſchütz ziemlich ähnlich, ſchien den Anweſenden ſehr komiſch und ſetzte Döhler in Unruhe. Die Principalſtimme wird hoffentlich Alles wieder gut machen, ſagte derſelbe im Hinausgehen; der Herr iſt wahrſcheinlich ein geſchickter Virtuoſe; man kann nicht verlangen, daß ein großer Clarinettiſt zugleich ein großer Componiſt ſei.

Am Concertabende betritt der Clarinettiſt, ein wenig eingeſchüchtert durch den glänzenden Triumph Döhler's, ſeinerſeits die Bühne.

Das Orcheſter ſpielt das Tutti, welches ſich mit einem Halt auf dem Dominantenaccord endigte, worauf das erſte Solo begann. Tram, pam, pam u. ſ. w. wie im Marſch im Freiſchütz. Angelangt beim Dominantenaccord hält das Orcheſter an, der Virtuoſe lehnt ſich auf ſeine linke Hüfte, ſtreckt das rechte Bein vor, ſteckt ſein Inſtrument in den Mund, und ſeine beiden Ellbogen horizontal ausſtreckend, ſcheint er anfangen zu wollen. Seine Backen blähen ſich auf, er bläſt hinein, drückt, wird roth, vergebliche Anſtrengung, Nichts kommt aus dem rebelliſchen Inſtrument heraus.

Er hielt dann die Stürze vor ſein rechtes Auge, blickt ins Innere hinein, wie in ein Teleskop; nichts darin entdeckend,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

versucht er von Neuem und bläst wüthend hinein; kein Ton. Verzweiflungsvoll läßt er die Musiker das Tutti nochmals beginnen: Tram, pam, pam u. s. w. Während das Orchester sich durchficht, steckt der Virtuose seine Clarinette, ich will nicht sagen zwischen seine Beine, sondern viel höher, die Stürze nach hinten und den Schnabel nach vorn, und beeilt sich, das Mundstück abzuschrauben, um mit dem Wischer in das Rohr zu fahren. . . .

Alles das verlangt eine gewisse Zeit, und schon hatte das erbarmungslose Orchester sein Tutti geendet und war von Neuem bei dem Halt auf dem Dominantenaccord angelangt.

Nochmal! Nochmal! Wieder anfangen! Wieder anfangen! ruft der Künstler den Musikern zu. Die Musiker gehorchen: Tram, pam, pam u. s. w." Und zum dritten Male, nach einigen Augenblicken, sind sie wieder bei dem unerbittlichen Tacte, welcher den Eintritt des Solo verkündigt. Aber die Clarinette ist noch nicht in Ordnung: „Da capo! Nochmal! Nochmal!" Das Orchester fängt in heiterer Stimmung wieder von vorne an: Tram, pam, pam u. s. w."

Während dieser letzten Wiederholung hatte der Virtuose die verschiedenen Stücke seines widerhaarigen Instruments zusammengeschraubt, letzteres zwischen seine. . . Beine genommen, aus seiner Tasche ein Messer gezogen, und damit schnell das Mundstück der wo angegeben steckenden Clarinette ausgekratzt.

Gelächter und Zischeln überall im Saal: die Damen wenden das Gesicht ab, und verbergen sich im Hintergrunde der Logen; die Herren dagegen richten sich auf, um besser zu sehen; man vernimmt Ausrufungen, leises erstickes Geschrei, während der skandalöse Virtuose fortfährt, an seinem Mundstück herum zu kratzen.

Endlich glaubt er damit zu Stande gekommen zu sein; das Orchester ist zum vierten Male beim Halt des Tutti angelangt, der Solist führt seine Clarinette wieder zum Munde, erhebt von Neuem seine Ellbogen, bläst, schwitzt, wird roth,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

regt sich krampfhaft auf, aber nichts will herauskommen! Da preßt eine letzte äußerste Anstrengung, gleich einem hellklingenden Blitz, den ohrzerreißendsten, grimmigsten Kix heraus, welcher je vernommen worden! Man hätte gemeint, es würden hundert Stück Atlas mit einem Male zerrissen; das Geschrei eines Flugs von Vampyren vermag sich mit der Heftigkeit dieses entsetzlichen Kix nicht entfernt zu vergleichen.

Der Saal wiederhallte von einem Ausrufe spaßhaften Schreckens, Beifallsbezeugungen erschallten, und der bestürzte Virtuose, an den Rand der Estrade vortretend, stottert: „Meine Damen und Herren, ich weiß nicht .... ein Zufall .... in meiner Cla... rinette .... ich werde sie indeß aus.... bessern lassen ... und ich bitte Sie .... zu meiner musika.... lischen Soirée .... nächsten Montag .... sich einfinden zu wollen, um den Schluß meines Concerts .... zu hören.

. . . . . .

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Die musikalischen Instrumente auf der allgemeinen Ausstellung.

Es fällt mir nicht ein, hier eine Vorrede über die Industrie und die allgemeinen Ausstellungen zu schreiben. Das Aburtheilen über gewisse Fragen setzt den Beurtheiler stets ziemlich ernsten Gefahren aus; manchmal geschieht es seinerseits indeß aus bloßer Gefälligkeit, wenn er dergleichen Dinge bespricht. Mir fehlt es, wie ich wohl weiß, dermaßen an der für solchen Fall nothwendigen olympischen Ruhe, daß ich, statt die Systeme, welche mich ärgern, zu bekämpfen, in verzweifelter Wuth so weit gehe, die Miene anzunehmen, als wenn ich sie im Geiste billigte, freilich nicht mit Wort und Feder ..... Und dies ruft mir eine Frage zurück, welche ich eines Tags an einen Dilettanten der Chemie richtete .... (Vielleicht war derselbe, wie die Dilettanten der Musik, Philosophie, kurz, wie viele Dilet-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

tanten, ein Verehrer des Ungereimten. Dieser Fall kommt sehr häufig vor. Vielleicht auch ist, allem nach, das Ungereimte zugleich auch das Wahre; denn sonst wäre es eine Grausamkeit von Gott, dem Herzen des Menschen eine so große Liebe zu Ungereimtheiten eingepflanzt zu haben! Folgendes war meine Frage an den Chemiker und seine Antwort:

„Wenn man, sagte ich zu ihm, eine gewisse Anzahl von Kilogrammen, 100 oder 1000 Kilogramme von Pulver auf dem Mittelpuncte eines der höchsten Gebirge der Erdkugel, auf den Hymalaya oder Chimborasso z. B. schaffte und dasselbe mittelst einer der jetzt bekannten Verfahrungsweisen anzündete, was würde geschehen? Glauben Sie, daß die Explosion stattfinden würde und daß ihre Kraft im Stande wäre, eine entsprechende außerordentliche, der Luft durch ihre Dichtigkeit, ihren Zusammenhang und ihr Gewicht widerstrebende Masse zu sprengen?“..... Der Dilettant der Chemie wurde verlegen, dachte einen Augenblick nach (ein seltener Fall bei Dilettanten der Musik und der Philosophie), und antwortete mir schwankend: „Wahrscheinlich wäre die Kraft des Pulvers ungenügend, indeß würde seine Entzündung stattfinden, und augenblicklich Gase hervorbringen, die, an ihrer Ausdehnungskraft durch die Widerstandsfähigkeit des Gebirges verhindert, in eine Flüssigkeit sich verwandeln würden, welche stets die Neigung hätte, ihre frühere Gasform wieder anzunehmen und sobald die zusammendrückende Kraft aufhört, eine entsetzliche Explosion hervorzubringen.“

Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade die Ansicht jenes Dilettanten in der Chemie gegründet ist, aber vielleicht findet die Frage, welche ich ihm vorgelegt habe, hier eine passende Stelle.

Ich kenne in der That Leute, welche, genöthigt, gegen einen Berg von Ungereimtheiten anzukämpfen und im Mittelpuncte ihres Herzens einen unberechenbaren Zorn empfindend, der indeß ungenügend ist, um den Berg in die Luft zu sprengen, anfäng-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

lich in Brand gerathen, und bald darauf ohne Geräusch, selbst lächelnd, dem Gebot der Unvernunft sich unterwerfend, die Donner ihres Vulkans dahinschmelzen sehen.

Die so hervorgebrachten Flüssigkeiten sind gewöhnlich schwarz und äußerst bitter; indeß giebt es deren auch geschmacklose, farblose, ja sogar solche (so groß ist die Mannigfaltigkeit), welche dem Auge und Geschmack lieblich erscheinen. Das sind die gefährlichsten. Wie dem auch sein mag, viele ungeheure Minen, viele Kilogramme von Pulver sind während der mühsamen Sitzung der verschiedenen Jurys, welche dazu berufen waren, ihre Meinung über die Erzeugnisse der Industrie abzugeben, geschmolzen.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Die Special-Jury, welcher die Aufgabe zugefallen war, die musikalischen Instrumente auf der letzten allgemeinen Ausstellung zu prüfen, bestand aus sieben Mitgliedern, Componisten, Virtuosen, Akustikern, Gelehrten Liebhabern und Fabrikanten. Davon ausgehend, daß ihr Zweck sei, den musikalischen Werth dieser Instrumente festzustellen, wurden sie bald über die Mittel einig, die Eigenschaften des Klangs und Baues kennen zu lernen, um den sinnreichen und nützlichen Erfindungen gerecht zu werden, und deren intelligenten Verfertigern ihren Rang anzuweisen. Um daher durch Nichts in dieser Arbeit gestört zu werden, welche schwieriger, als man glaubt, und, wie ich versichern kann, außerordentlich mühsam und selbst peinlich ist, ließen sie der Reihe nach diese Tausende von Instrumenten aller Art in den Concertsaal des Conservatoriums hineinbringen, harmonische, volltönende, rauschende, prachtvolle, bewundernswürdige, unnütze, komische, lächerliche, rauhe, schreckliche, solche, die fähig, Engel zu entzücken, Dämonen mit den Zähnen knirschen zu machen, die Todten

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

aufzuwecken, die Lebendigen einzuschläfern, die Vögel singen und die Hunde heulen zu machen.

Man begann mit der Prüfung der Pianos. Piano! Beim Gedanken an dies schreckliche Instrument fühle ich einen Schauer meine Haut durchrieseln; meine Füße brennen, und indem ich diesen Namen niederschreibe, trete ich auf einen vulkanischen Boden. Ihr, die Ihr nicht wißt, was Pianos, Pianohändler, Pianofabrikanten, Pianospieler, Beschützer und Beschützerinnen von Pianofabrikanten sind, mag euch der Himmel davor behüten, es je zu erfahren! Die andern Kaufleute und Fabrikanten sind viel weniger fürchterlich. Man kann von ihnen ziemlich Alles sagen, was man will, ohne daß sie darüber gar zu empfindlich werden. Man kann dem Verdienstvollsten unter ihnen den ersten Platz einräumen, ohne daß alle Andere zugleich auf den Gedanken geriethen, ihn umzubringen. Man darf sogar soweit gehen, das Schlechte auf die letzte Rangstufe zu verweisen, ohne von dem Guten den geringsten Einspruch zu erfahren. Man kann sogar zu dem Freunde eines vermeintlichen Erfinders sagen: „Ihr Freund hat Nichts erfunden, das ist nichts Neues, die Chinesen bedienen sich seiner Erfindung seit Jahrhunderten! und man wird erleben, daß der enttäuschte Freund des Erfinders sich fast stillschweigend zurückzieht, wie es ohne Zweifel der berühmte Columbus gethan hätte, wenn man ihm gesagt hätte, daß skandinavische Seefahrer lange vor ihm den amerikanischen Continent entdeckt hätten.

Aber das Piano! ach, das Piano! „Meine Pianos, mein Herr! Sie denken gar nicht daran. Mir den zweiten Rang, die silberne Medaille! Mir, dem Erfinder der Schraube, um den benachbarten Wirbel des Zapfenlochs des vierfachen Echappements zu befestigen! Habe ich etwa kein Verdienst, mein Herr? Ich beschäftige 600 Arbeiter; mein Haus ist immer mein Haus; ich sende meine Fabrikate nicht blos nach Batavia, Victoria, Melbourne, St. Francisco, sondern auch nach Neu-Caledonien, nach der Insel Mounin-Sima, nach Manilla, Tinian, Ascension,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Havai; es giebt keine anderen als meine Pianos am Hofe des Königs Kamehameha III., die Mandarinen in Pecking nehmen nur meine Instrumente, man hört keine andere in Nangasaki .... und in St.-Germain-en-Laye; ja mein Herr. Und Sie sprechen mir von der silbernen Medaille, wo doch die goldene Medaille nur eine sehr mittelmäßige Auszeichnung für mich wäre! Und Sie haben mich nicht einmal für das große Band der Ehrenlegion vorgeschlagen! — Aber wir werden sehen, wir werden sehen, mein Herr, das soll nicht so hingehen. Ich protestire, ich werde protestiren, ich werde zum Kaiser gehen, ich werde bei allen europäischen Höfen, bei allen Präsidentschaften der neuen Welt Berufung einlegen. Ich werde eine Brochüre veröffentlichen!" Ja, ja! eine silberne Medaille dem Erfinder des Echappements des Wirbels, welcher die Schraube des vierfachen Zapfenlochs befestigt!!!.

So etwas, Sie können es sich denken, muß die tausend Kilogramme Pulver, welche im Gebirge sind, zur Erzündung bringen. Da es indeß durchaus unmöglich ist, so zu erwidern, wie es dergleichen Ausrufungen verdienen, und das Gebirge .... in die Luft zu sprengen, so geht die Verdichtung der Gase vor sich, und im Boden der Mine ist nur etwas geschmackloses Wasser vorhanden.

Oder auch: „Ach, mein Herr! ich habe also nicht die erste Medaille? .... Es ist also wahr, eine solche Ungerechtigkeit war möglich? .... Aber man wird davon zurückkommen, und ich erlaube mir Ihre Stimme, Ihr kräftiges Einschreiten in Anspruch zu nehmen! .... Sie schlagen es mir ab? .... Oh! das ist unglaublich! Meine Pianos haben trotzdem Nichts verschuldet; ich verfertige stets vortreffliche Pianos, welche es mit allen andern Pianos aufnehmen können. Es möchte wohl keinen Musiker außer Ihnen geben, der sich in dieser Hinsicht zu irren im Stande wäre..... Ich bin ruinirt, mein Herr..... Mein Herr, ich flehe Sie an, ertheilen Sie mir Ihre Stimme..... Oh! aber das ist abscheulich! Mein Herr, ich beschwöre Sie

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

darum ..... Sehen Sie meine Thränen ..... Ich habe keine andere Zuflucht, als ..... die Seine ..... ich eile dahin .... Ach! das ist grausam! ich hätte Sie dessen nie für fähig gehalten ..... Meine armen Kinder! ...."

Man darf noch immer Nichts in die Luft sprengen.

Melissenwasser!

Oder auch: „Ich kehre aus Deutschland zurück, und man lacht daselbst Ihre Jury recht aus. Wie! der erste Pianofortefabrikant ist nicht auch der Erste? er wäre also der Zweite geworden? er hätte es verschuldet? Ist da Sinn und Verstand darin? Und der Zweite wäre der Erste? Hat man je dergleichen erlebt? Sie werden, von Ihnen hoffe ich es wenigstens, Ihre Prüfung wieder von vorn anfangen. Zwar kenne ich das merkwürdige Piano, welches Sie mit dem Preise gekrönt haben, nicht; ich habe es weder gesehen noch gehört; aber das ist gleichgiltig, eine solche Entscheidung macht Sie alle lächerlich."

Kölnisches Wasser!

Oder: „Ich komme wegen einer kleinen Angelegenheit.... einer Angelegenheit. Ohne Zweifel beruht es auf einem Irrthume, daß die Pianos meines Hauses in eine unrichtige Classe gesetzt worden; denn Jeder weiß, daß es nicht Schuld meines Hauses ist. Die öffentliche Meinung hat diesem ..... Irrthum bereits das Urtheil gesprochen, und Sie werden die Prüfung der Pianos von Neuem beginnen. Damit aber nicht wiederum ein Versehen vorkomme, so nehme ich mir die Freiheit, die Herren Mitglieder der Jury über die Kräfte meines Hauses aufzuklären. Ich mache zahlreiche und bedeutende Geschäfte .... und weder ich noch die Theilhaber meines Hauses sehen ..... auf ..... gewisse unter gewissen Umständen ..... nöthigen Opfer ..... Sie werden mich nicht mißverstehen ..... Aus einem gewissen Runzeln der Augenbrauen des Mitgliedes der Jury vernimmt der Geschäftsmann, daß ..... man ihn nicht versteht, und zieht sich zurück."

Kampherbranntwein.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Oder: „Mein Herr, ich komme . . . . .

— Sie kommen wegen Ihres Pianos?

— Allerdings, mein Herr.

— Ihr Haus trägt keine Schuld, ist's nicht so? Wir werden die Prüfung von Neuem beginnen; Sie verdienen die erste Medaille, nicht wahr?

— Gewiß, mein Herr!

— Blitz und Donner! . . . . .

Der Geschworne verläßt sein Zimmer, und wirft heftig die Thüre hinter sich zu, daß das Schloß kracht.

Scheidewasser! Blausäure!

Das sind die Auftritte, welche ehemals die Verfertiger, Spieler und Freunde der Verfertiger von Pianos den unglücklichen Geschwornen auferlegten; nach dem Ausspruche eines alten, ausgedienten, wahrscheinlich verleumderischen Geschwornen, denn zu unseren Zeiten kommt dergleichen nicht mehr vor.

Ich nehme meine Erzählung wieder auf.

Die Geschwornen zur Zeit der ersten Ausstellung waren also sieben an der Zahl. Misteriöse, kabalistische, fatalistische Zahl . . . . . Die sieben Weisen Griechenlands, die sieben Arme des heiligen Leuchters, die sieben Grundfarben, die sieben Noten der Tonleiter, die sieben Erbsünden, die sieben Erbtugenden. . . . . Ah! Verzeihung, es giebt deren blos drei, wenigstens gab es deren blos drei, denn ich weiß nicht, ob die Hoffnung noch vorhanden ist.

Aber, ich schwöre es, wir waren sieben Geschworne: ein Schotte, ein Oesterreicher, ein Belgier und vier Franzosen, was beweisen würde, daß Frankreich für sich allein reicher an Geschwornen ist, als Schottland, Belgien und Oesterreich zusammengenommen.

Dieser Gerichtshof bildete eine sogenannte Classe. Die Classe hatte nach einer bis ins Kleinste gehenden aufmerksamen Prüfung aller ihr vorliegenden Fragen, an einer Versammlung von fünf oder sechs anderen Classen, behufs Bildung einer

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gruppe sich zu betheiligen. Diese Gruppe hatte mit Stimmenmehrheit über die Giltigkeit der von jeder einzelnen Classe getroffenen Entscheidungen sich auszusprechen. So hatte z. B. die mit dem Gewebe der Seide und der Wolle beauftragte Classe, oder diejenige, welcher das Studium der Verdienste der Goldschmiede, Ciselirer, Elfenbeinarbeiter und mehrer anderer Classen oblag, einen Musiker deswegen zu befragen, ob die an diese oder jene Verfertiger von Geweben, Verkäufern von Bronzearbeiten u. s. w. ertheilten Belohnungen gerecht wären; Fragen, die zu beantworten meine Collegen von der musikalischen Classe in den ersten Tagen etwas verlegen schienen. Diese Urtheile ex abrupto schienen ihnen sonderbar; sie waren es nicht gewöhnt, da keiner von ihnen bei der vier Jahre vorher stattgefundenen allgemeinen Weltausstellung zu London, wo dieser Gebrauch schon eingeführt gewesen war, und wo ich mein Noviziat ablegte, an dieser Art abzustimmen Theil genommen hatte.

Ich hatte, ich muß es gestehen, einen Augenblick ziemlich peinlicher Angst, als im Jahre 1857, am Tage der ersten Versammlung unserer Gruppe, die englischen Geschwornen, bemerkend, daß ich mit der Abstimmung zurückhielt, mich aufforderten, meine Stimme über die für die Verfertiger chirurgischer Instrumente vorgeschlagenen Belohnungen abzugeben. Ich dachte in dem Augenblicke an alle Arme und Beine, welche diese furchtbaren Messer abzuschneiden haben würden, an die Schädel, welche sie trepaniren, an die Polypen, welche sie ausziehen, an die Arterien und Nervenfasern, welche sie ergreifen, an die Steine, welche sie zerbrechen würden!!! Und ich, der ich weder A noch B in der Chirurgie kenne und ebenso wenig davon wie von der Mechanik und der Messerschmiedekunst verstehe, der ich überdies, würde ich auch mit einemmal ein Amussat und ein Charrière, nie jemals ein einziges der gefährlichen Werkzeuge, wovon die Rede war, untersucht hatte, ich sollte fest, bestimmt, officiell darüber mich aussprechen, daß die Instrumente des Einen viel

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

besser seien, als die des Andern, und daß dieser und kein Anderer den ersten Preis verdiene! Mir trat der Schweiß auf die Stirne und es überlief mir kalt den Rücken, indem ich daran dachte. Der Himmel vergebe es mir, wenn ich durch meine Abstimmung den Tod einiger hundert englischer, französischer, piemontesischer und selbst russischer Verwundeten verschulde, welche in der Krimm in Folge des schlechten, chirurgischen Instrumenten ertheilten Preises operirt worden sind! . . . . .

Allmälig beruhigten sich indeß meine Gewissensbisse; das Feuer ergriff die Mine, aber das Gebirge sprang nicht in die Luft wie sonst, und die Mine enthält zur selben Stunde blos eine kleine Menge reinen Wassers. Neulich habe ich einem Schlüssel von Garengef zum Ausziehen der Zähne den Preis ertheilt, ohne irgendwie Schmerz zu empfinden. Da überdies die Gruppenbildung sowohl in England wie in Frankreich eingeführt worden, und Niemand sich darüber beklagt hat, so muß sie wohl gut, nützlich, moralisch sein, und mir bleibt blos die Schmach, meine geringe Einsicht zu gestehn, welche es mir unmöglich macht, den Grund dieser Einrichtung zu begreifen. — In Ihrer Demuth liegt ein gewisser Spott, hör' ich sagen; wahrscheinlich ist die Gruppe, welcher Sie angehörten, der Classe der Musiker in die Quere gekommen, indem sie einige ihrer Urtheile aufhob, und Sie tragen es ihr noch nach! — Ah! gewiß nicht. Die Gruppe hat kaum zwei- oder dreimal versucht zu behaupten, daß wir uns getäuscht hätten, und in allen andern Fällen haben unsere nichtmusikalischen Collegen ihre rechte Hand zur Bestätigung unserer Urtheile mit einer Einstimmigkeit erhoben, welche sie unserer Gemeinschaft würdig zeigte. Nein, es sind bloße antiphilosophische Betrachtungen über die menschlichen Einrichtungen, welche ich Ihnen zukommen lasse für das was sie sind, d. h. für Nichts.

Also wir waren unserer Sieben in der officiellen Loge des Conservatoriumssaales, und jeden Tag machte eine Mine von mindestens neunzig Pianos den Fußboden der Bühne uns

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gegenüber unter ihrer Last ächzen. Drei geschickte Lehrer spielten jeder auf demselben Instrumente ein anderes Stück, und wiederholten es fortwährend; solcherweise vernahmen wir täglich neunzig Mal diese drei Stücke, oder im Ganzen genommen, 270 Pianostücke von acht Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags. Es kamen Nachlässe in unserm Zustande vor. In gewissen Augenblicken ersetzte eine Art von Schläfrigkeit unsern Schmerz, und da immerhin unter den drei Stücken zwei recht hübsche sich befanden, eins von Pergolesi und das andere von Rossini, so hörten wir sie mit Vergnügen an; anfänglich versenkten sie uns in sanfte Träumereien. Bald aber verlangte die menschliche Schwäche ihren Tribut; man fühlte Magenkrämpfe und wirkliches Uebelbefinden. Aber es ist hier nicht der Ort, dieses physiologische Phänomen zu untersuchen.

Um sich in keiner Weise von den Namen der Verfertiger der furchtbaren Pianos beeinflussen zu lassen, fielen wir auf den Gedanken, diese Instrumente zu studiren, ohne davon Kenntniß zu nehmen, wem sie gehörten und von wem sie stammten. Der Name der Verfertiger wurde daher durch einen breiten Deckel von Pappe verdeckt, welcher mit einer Nummer versehen war. Die Pianisten riefen uns, ehe sie zu spielen begannen, von der Bühne aus zu: Nummer 37 oder Nummer 20 u. s. w. Jeder der Geschwornen machte zu dieser Bezeichnung seine Bemerkungen. Wenn solcherweise die 270 Stücke aufgeführt waren, stiegen die damit keineswegs sich begnügenden Geschwornen auf die Bühne hinab, prüften in der Nähe den Mechanismus jedes Instruments, setzten selbst die Tasten in Bewegung und modificirten da, wo es nöthig war, ihr erstes Urtheil. Am ersten Tage prüfte man eine große Anzahl von Flügeln. Die sieben Geschwornen zeichneten darunter zuerst sechs in folgender Reihe aus:

Nr. 9 erhält einstimmig den ersten Platz;

Nr. 19 ebenso den zweiten Platz;

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Nr. 5 erlangte sechs Stimmen unter sieben für den dritten;
Nr. 11 hatte vier Stimmen von sieben für den vierten;
Nr. 17 trug sechs Stimmen für den fünften Platz davon;
Nr. 22 erhielt fünf Stimmen für den sechsten Platz.

Die Geschwornen, von der Ansicht ausgehend, daß die Aufstellung der Pianos auf der Bühne sie mehr oder weniger gewissen Reflectoren des Tons nähere, und daher den Klang ungleich beeinflusse, entschieden sich ferner dahin, dieselben sechs Instrumente in einer andern Reihenfolge und anders aufgestellt nochmals zu hören. Um außerdem dem Einflusse des ersten Eindrucks nicht zu unterliegen, drehten sie während der Umstellung der Instrumente, deren Färbung, Gestalt und Stelle ihnen bekannt war, denselben den Rücken zu, solcherweise nicht wissend, wohin sie gestellt würden. Sie hörten sie so, ohne sich umzudrehen, ohne zu wissen, welches zum ersten, zum zweiten gespielt worden war; und nach Durchsicht ihrer Bemerkungen und Zusammenstellung der neuen angegebenen Nummern mit den vorigen fand sich zuletzt, daß die Urtheile über dieselben Instrumente ganz gleich lauteten, so hervorstechend waren die Eigenschaften eines jeden derselben. Diese Thatsache ist eine der auffälligsten dieser Art, welche man anführen kann; sie beweist überdies die bis ins Kleinste gehende Sorgfalt, mit welcher die Geschwornen ihrer Aufgabe sich unterzogen.

Nach jeder Sitzung wurde das Resultat der Abstimmungen protocollarisch aufgenommen; ein Mitglied der Geschwornen deckte die von dem Pappdeckel verborgenen Namen auf, verzeichnete diese mit den entsprechenden Nummern, und seine Aufnahme mit dem Protocoll wurde in einem mit dem Siegel des Conservatoriums versehenen Umschlage verschlossen.

So kam es, daß während der langen Wochen, die der Prüfung der Pianos gewidmet waren, die Namen der classificirten Verfertiger Allen, selbst den Mitgliedern der Jury (mit Ausnahme eines Einzigen) unbekannt waren, und daher keiner

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

von ihnen weder reclamiren, noch sich beklagen, noch zu uns gen konnte: Mein Herr, es ist nicht meine Schuld u. s. w.

Dieselbe Methode wurde bei der Prüfung der Stutzflügel, der Pianofortes und der aufrechtstehenden Pianos angewandt. Wir haben die Befriedigung, verkünden zu können, daß keiner der Geschwornen an den Folgen dieser Prüfung gestorben ist, und der größte Theil von ihnen sich gegenwärtig in der Genesung befindet.

Ein Nebenbuhler Erard's.

Manche Dilettanten der Mechanik betreiben zuweilen die Fabrikation von Musikinstrumenten mit dem größten Erfolge. Sie machen selbst staunenswerthe Entdeckungen in diesem Fache. . . . . Diese ebenso erfinderischen wie bescheidenen Menschen verschmähen es indeß, ihre Werke auf die allgemeinen Ausstellungen zu senden, und nehmen für sich weder Erfindungspatente, noch goldene Medaillen, noch irgend ein Band der Ehrenlegion in Anspruch.

Einer von ihnen kam eines Tags in der Provence einen Nachbar zu besuchen, Herrn d'D . . ., berühmten Kritiker und ausgezeichneten Musiker. Beim Eintritt in das Zimmer sagte er zu ihm: Ah! Sie haben ein Piano?

— Ja, einen vortrefflichen Erard.

— Ich desgleichen.

— Ein Piano von Erard?

— Ja wohl! von mir, wenn Sie erlauben. Ich habe es mir selbst und nach ganz neuem System verfertigt. Wenn Sie wünschen, es zu sehen, so werde ich es morgen auf einen Karren legen und herbringen lassen.

— Sehr angenehm.

Andern Tags langt der ländliche Dilettant mit seinem Clavier an; man bringt das Piano herbei, öffnet es und Herr

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

d'D . . . bemerkt zu seiner Verwunderung, daß die Claviatur blos aus weißen Tasten besteht. Wo sind denn aber die schwarzen Tasten? fragt er.

— Die schwarzen Tasten? Ah! für Kreuze und Be's; das ist eine Dummheit des alten Piano. Ich wende sie nicht an.

Diplomatische Correspondenz.

Sr. Majestät Almata Pomaré, Königin von Taiti, Eimeo, Duaheine, Raiatea, Bora-Bora, Toubouai-Manou und von andern Inseln, deren Erzeugnisse die silberne Medaille auf der allgemeinen Ausstellung erhalten haben.

Majestät, gnädige Königin!

Die Ausstellung naht ihrem Ende. Unsere Freunde, die Preisrichter bei der Mitbewerbung der Nationen und ich, sind sehr zufrieden. Viel gelitten, viel geschwitzt, um die musikalischen Instrumente, die Pianos, Orgeln, Flöten, Trompeten, Trommeln, Guitarren und Tamtams zu hören und zu beurtheilen. Große Aufregung der Preisrichter gegen die Nationen, welche Pianos, Orgeln, Flöten, Trompeten, Trommeln, Guitarren und Tamtams verfertigen.

Die Leute aller Nationen, sämmtlich der Erste sein wollen und wünschen, daß ihr Freund der Letzte werde, bieten Allen Ava zu trinken, Früchte und Schweine an. Wir Preisrichter, sehr ärgerlich, und doch ohne Früchte und Schweine, obgleich wir gesagt, welches die besten Verfertiger von Pianos, Orgeln, Flöten, Trompeten, Trommeln, Guitarren und Tamtams seien. Nachher, wenn wir, wir wahren Richter Alles gut studirt, geprüft, gehört haben, sind wir genöthigt, andere Richter zu holen, welche die musikalischen Instrumente nicht studirt, geprüft,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gehört haben, um sie zu fragen, ob wir die besten getroffen. Sie uns antworten, nein. Darauf wir nochmals in Zorn gerathen, sehr ärgerlich werden, Frankreich und die Ausstellung verlassen wollen.

Nachher werden wir mit den andern Richtern ganz tagos; ganz freundschaftlich, um unsere Höflichkeit zu erwiedern, diese, welche die von den Taitern aufgestellten Meres [1], Maros, Prahos, Topas, wohl geprüft und studirt hatten, die Frage an uns richten, ob sie recht daran gethan hätten, der Taiti-Duna [2] den Preis zu ertheilen. Wir gute, unerfahrene Kerls sogleich mit ja antworten. Die Richter darauf beschließen, daß Ihrer gnädigen Majestät eine silberne Medaille für Ihren Blumenkranz aus der Rinde von Arrow-root angeboten werde, welche unsere schöne Königin diesen armen Europäern übersendet hat, deren Augen nie dergleichen erblickt haben. Hernach alle kai-kai gehen, alle zusammen speisen, und während des Frühstücks die Richter der Nationen viel von der anmuthigen Taiti-Duna reden, fragen, ob dieselbe französisch spreche, ob sie älter als 20 Jahre sei ..... Die Richter aller Nationen, selbst die Ratitas [3] sehr unwissend; nicht ein einziges Wort der Kanakesprache kennen, nicht wissen, daß gnädige Königin sich Aimata nennt, daß 1811 geboren (ich nicht davon sprechen), zum dritten Manne einen jungen Arii [4] genommen habe, Günstling ihres Vaters Pomare III., welcher ihm aus Freundschaft seinen Namen zuertheilte. Nichts davon ahnen, daß po Nacht und maré husten bedeutet, und daß, als Ihr Großvater Otoe in einer Nacht sich sehr erkältet hatte und sehr hustete, einer seiner Wächter sagte: Po maré der König (der König des Nachts husten), was Se. Majestät auf den geistreichen Gedanken brachte,

---

[1] Keulen, Schürzen, Piroguen, Strohmatten.
[2] Königin von Taiti.
[3] Die Vornehmen.
[4] Oberhaupt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

diesen Namen anzunehmen, und sich künftig zu nennen Pomare die Erste.

Die Franzosen blos wissen, daß gnädige Königin viele Kinder haben, und sehr darüber lachen, daß gnädige Königin keine Strümpfe tragen wollen. Auch schöne Duna gern große Cigarren rauchen, große Gläser Branntwein trinken, und sehr oft allein mit den Befehlshabern der französischen Station, welche die Inseln in ihrem Schutz hat, die Nacht über Karten spielen.

Nach dem Frühstück die Richter der Nationen zusammen auf die Galerien des Ausstellungspalastes gehen, um die Werke Ihrer schönen Hand zu besichtigen, welchen sie den Preis ertheilten, ohne es zu wissen, die Arbeit reizend finden und zugeben, daß die Kronen von Taiti, obgleich leichterer Art, doch fester sind als eine Menge Kronen von Europa.

Die Preisrichter der Nationen, sowohl die Arii wie die Boué-Ratiras [1]), wieder herabsteigend von schöner Königin sprechen und von silberner Medaille, welche bald an Ihrem Hals hängen könne, und Jeder gern gestehen, daß er eine oder zwei Stunden an Stelle der Medaille sein möchte. Sehr gut für schöne Duna-Aimata, daß nicht möglich, denn wir Richter der Nationen sind alle sehr häßlich.

Kein einziger Tätowirter, kein Einziger den jungen Leuten von Bora-Bora vergleichbar, noch weniger dem großen, schönen Capitain, obgleich Franzose, welcher die Station vor drei Jahren befehligte, und welcher, gestehen Majestät es nur, so gut beschützte.

Leben Sie wohl, gnädige Majestät, die Tititeou-teou [2]) der Ausstellung sind bereits beschäftigt, die silberne Medaille und das niedliche Kästchen zu verfertigen, welches sie nebst großen, langen Cigarren und zwei Paar feinen goldgestickten Strüm-

---

[1]) Landbebauer, Grundeigenthümer.

[2]) Diener.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

pfen einschließen soll. Alles wird bald nach den Inseln unterwegs sein.

Zuerst an Duna-Aimata kanakisch schreiben wollen, aber nachher nicht gewagt, weil zu wenig erfahren in der lieblichen Sprache, und darum blos französisch schreiben, wie es am Hofe von Taiti gesprochen wird.

Unsere Joseana [1]) und Empfehlungen unseren Freunden, den Franzosen des Protectorats; möge Nichts Eure Koupashoupas [2]) behindern, und der große Oro [3]) Euch von allen Pritchards befreien. Ich drücke zwei ehrerbietige Comas [4]) auf Eure zarten königlichen Hände, und bin, schöne Aimata, Eurer Majestät Tititeou-teou.

Paris, 18. October 1855.

Hector Berlioz,
einer der Richter der Nationen.

Nachschrift. Habe vergessen, gnädiger Königin zu melden, daß die gestickten Strümpfe bei der Medaille und der Cigarre, auf dem Kopfe getragen werden können.

Vorsicht und Scharfsinn eines Provincialen. Die Melodium-Orgel von Alexander.

Ein Musikliebhaber, welcher bei verschiedenen Gelegenheiten die Melodium-Orgeln von Alexander hatte anpreisen hören, wollte der Kirche des Dorfs, welches er bewohnte, eine anbieten. „Man behauptet, sagte er zu sich, daß diese Instru-

---

[1]) Grüße.
[2]) Kleine Ausgaben.
[3]) Gott.
[4]) Küsse.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

mente einen kostbaren Ton haben, dessen zugleich träumerischer und geheimnißvoller Charakter sie namentlich zum Ausdruck religiöser Gefühle geeignet macht; außerdem sind sie billig, jeder Clavierspieler vermag sie auch zu spielen. Das paßte mir ganz. Da man aber nie die Katze im Sack kaufen muß, so wollen wir selbst nach Paris gehen, und uns mit eigenen Augen von dem Werthe der diesen neuen Instrumenten Alexander's nicht blos von der ganzen europäischen, sondern auch von der amerikanische Presse gespendeten Lobeserhebungen überzeugen. Wir wollen sehen, anhören, versuchen und erst nachher kaufen, wenn es gegründet ist."

Dieser vorsichtige Musikliebhaber kommt nach Paris, läßt sich das Magazin Alexander's zeigen, und zögert nicht, sich vorzustellen.

Um das Komische in dem Entschlusse, welchen er, nachdem er die Orgel untersucht, fassen zu müssen glaubte, gehörig zu würdigen, muß man sich erinnern, daß die Instrumente Alexander's, abgesehen von dem Blasebalg, der die Metallzüngelchen durch einen Luftstrom in Schwingung versetzt, mit einen System von Hämmern versehen sind, die dazu bestimmt sind, die Züngelchen zu treffen und in demselben Augenblicke durch den Anschlag in Erschütterung zu versetzen, wo der Luftstrom sich bemerklich macht. Die von dem Hammerschlag verursachte Erschütterung macht die Wirkung des Blasebalgs auf die Metallzüngelchen genauer und bestimmter und verhindert solcherweise die kleine Pause, welche sonst in der Ansprache des Tons entstehn würde. Außerdem bringt die Wirkung der Hämmer auf die Züngelchen ein leises, kurzes Geräusch hervor, unbemerklich, wenn der Blasebalg in Bewegung ist, aber in der Nähe ziemlich vernehmlich, wenn man blos die Tasten der Claviatur bewegt.

Nach dieser Erklärung wollen wir unsern Dilettanten in den großen Saal Alexander's, inmitten der harmonischen Bevölkerung von Instrumenten, welche daselbst ausgestellt ist, folgen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Mein Herr, ich möchte eine Orgel kaufen.

— Mein Herr, wir werden Ihnen mehrere zu hören geben, damit Sie hernach Ihre Auswahl treffen können.

— Nein, nein, ich will sie nicht hören. Das Spiel Ihrer Virtuosen muß den Hörer über die Mängel der Instrumente täuschen und manchmal sogar Mängel in Vorzüge verwandeln. Ich werde sie selbst versuchen, ohne durch irgend welche Beobachtung mich beeinflussen zu lassen. Erlauben Sie mir einen Augenblick allein in Ihrem Magazin zu bleiben.

— „Dem steht Nichts entgegen, mein Herr, wir ziehen uns zurück; alle Melodiums sind geöffnet; untersuchen Sie sie."

Darauf entfernt sich Herr Alexander; der Dilettant nähert sich einer Orgel, und ohne daran zu denken, daß man, um sie in Ansprache zu setzen, mit den Füßen den unterhalb des Kastens angebrachten Blasebalg treten muß, fährt er mit seiner Hand auf der Claviatur herum, gleich als ob er ein Clavier versuche.

Anfänglich ist er verwundert darüber, Nichts zu hören, bald aber richtet sich seine Aufmerksamkeit auf das leise, kurze Geräusch des Mechanismus des Anschlags: cli, cla, pic, pac, tong, ting; nichts weiter. Er schlägt die Tasten mit verdoppelter Gewalt an: cli, cla, pic, pac, tong, ting, immer dasselbe. „Das ist nicht zu glauben, spricht er; das ist lächerlich! wie soll sich dies elende Instrument auch nur in der allerkleinsten Kirche, die man sich denken kann, vernehmbar machen? Und aller Orten lobt man dergleichen Instrumente, und Herr Alexander hat damit Vermögen erworben! So weit geht die Frechheit der Reclame, die Lügenhaftigkeit der Zeitungsredacteure."

Der entrüstete Dilettant nähert sich dessenungeachtet ein, zwei, drei andern Orgeln, um seinem Gewissen Genüge zu thun; da er indeß stets dieselbe Verfahrungsweise anwandte, um sie zu untersuchen, so gelangte er natürlich zu demselben Resultate. Immer: cli, cla, pic, pac, tong, ting. Endlich erhebt

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

er sich, hinlänglich erbaut, ergreift seinen Hut und lenkt seine Schritte zur Thüre, als Herr Alexander, welcher von fern Alles bemerkt hatte, herbeieilt, und fragt:

— „Nun, mein Herr, haben Sie eine Wahl getroffen?

— Eine Wahl! Fürwahr, Ihre Ankündigungen, Ihre Reclamen, Ihre Medaillen, Ihre Preise sind für uns Provinzbewohner ganz wie berechnet. Halten Sie uns denn aber wirklich für so einfältig, daß Sie wagen dürfen, uns so lächerliche Instrumente anzubieten? Die erste Existenzbedingung für die Musik ist, gehört zu werden! Ihre angeblichen Orgeln, welche ich glücklicherweise selbst versucht habe, stehen indeß den elendesten Spinetts aus dem letzten Jahrhunderte nach, und haben buchstäblich keinen Ton, nein mein Herr, keinen Ton. Ich bin weder taub noch auf den Kopf gefallen.

Guten Tag!

Die Marine-Trompete. — Das Saxophon. — Die Gelehrten in der Instrumentation.

Bei jeder Vorstellung des Spießbürgers als Edelmann (Bourgeois gentilhomme) im Théâtre-Français begeht das Parterre eine Dummheit, worüber die etwa anwesenden Musiker von ganzem Herzen lachen müssen. In der ersten Scene des zweiten Acts, sagt der Musiklehrer: Wir bedürfen dreier Stimmen, einer Sopran-, einer Haut-contre- und einer Baß-Stimme, welche von einer Baß-Viole, einer Theorbe und einem Clavier für die aushalfenden Bässe nebst zwei hohen Geigen für die Ritornelle begleitet sein müssen."

Darauf erwiedert Jourdain: „Man muß noch eine Marine-Trompete hinzufügen. Das ist ein Instrument, welches mir gefällt, und gut klingt.

Bei dem Worte Marine-Trompete unterläßt das Parterre nie, in Heiterkeit auszubrechen. Dies brave Parterre glaubt,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

daß die Marine-Trompete, ein sehr sanftes Instrument, mit einer einzigen, über einen Steg gespannten Saite, welches man wie das Violoncell spielt, ein furchtbares Blasinstrument sei, eine Tritonmuschel, fähig die Esel scheu zu machen. Es glaubt, daß Molière dem Herrn Jourdain eine kolossale Dummheit in den Mund gelegt hat, wo er ihm blos eine Naivetät zutheilte. Das ist nicht alberner, als wenn ein solcher Herr Jourdain in unsern Tagen sagte: „Man muß auch eine Guitarre hinzufügen. Die Guitarre ist ein Instrument, das mich anspricht und hübsch klingt."

Ein Jupiter der Kritik, welcher kürzlich die bewundernswerthen Instrumente von Sax heftig angriff, zählte unter den furchtbarsten, herzzerreißendsten das Saxophon, ein Instrument von verschleiertem, köstlichem Klange auf, indem er es mit den Saxhörnern verwechselte.

Dieser berühmte und gewissenhafte Aristarch hat ohne Zweifel die Instrumentation im Parterre des Théâre-Français studirt.

„Ah! Ah! Die Marine-Trompete! Bravo, Parterre! Das schreckliche Saxophon! Bravo, Jupiter! ....."

Jaquarita. — Die wilden Frauenzimmer.

Alle civilisirten und mit etwas Einbildungskraft begabten Menschen haben in einer gewissen Epoche ihres Lebens dieselbe Illusion hinsichtlich der wilden Frauenzimmer America's gehegt, indem sie dieselben mit den anmuthigen Taiterinnen, welche nicht im geringsten wild sind, verwechselten. Alle haben sich ein seltsames Ideal von diesen braunen Geschöpfen gemacht; alle haben sich dieselben mit wunderbaren und furchtbaren Reizen bewaffnet gedacht. Eine Mexicanerin, eine Guianerin, eine Chilierin, eine junge Comanche, meinte man, bedeute das zauberische Geschöpf der freien Natur, die Gluth

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

der Tropen, die Augen der Gazelle, die Geschmeidigkeit der Liane, die Kühnheit der Löwin, die Treue der Taube; das ist der Wohlgeruch der Ananas, der atlasartige Ueberzug einer Camelie; die Jungfrau der letzten Liebe, die Atala von Chateaubriand, die Cora von Marmontel, die Amazily von Jouy. „O junge Thoren! o Thoren, die ihr nicht mehr jung seid! ihr waret einfache Kinder der Natur, als ihr dergleichen Chimären Glauben schenktet! Wenn ihr seitdem, sei es auch auf noch so kurze Zeit, das atlantische Meer überschifft habt, so werdet ihr von diesen dichterischen Einbildungen zurückgekommen sein; Ist's nicht so? Hinsichtlich der Tropen habt ihr erfahren, daß die Gluthen unter dem Wendekreise des Krebses denen unter dem Wendekreise des Steinbocks gleichen; daß die jungen Mädchen der Comanchen mit den Gazellenaugen ebenso viel Verstand haben, wie die canadischen Gänse; daß ihre Stimmen rauh, ihre Haut hart anzufühlen, wenn sie nicht schmierig und von der Farbe rostigen Eisens ist; daß ihre Kühnheit bis zur Erwürgung eines schlafenden Kindes geht; daß ihre Treue 24 Stunden währt; daß ihr Parfüm, sehr verschieden von dem der Ananas, die den Europäern so lästigen Moskitos tödtet. Uebrigens, ihr jungendlichen, dichterischen Gemüther, war Chateaubriand's Atala ein weißes Kind Europa's und kein wildes Weib; ebenso hat man in Peru nie eine der Cora Marmontel's gleichende Jungfrau entdeckt; die Amazily Jouy's welche sich Marine nannte, war nach Aussage der Gefährten von Cortez, eine wahre Virago; sie verdiente vollkommen die Tortur, womit die Azteken sie so oft bedrohten, und nachdem sie sechs oder sieben Jahre mit dem Verwüster ihres Vaterlandes, sonst Eroberer von Mexico genannt, gelebt hatte, heirathete sie einen einfachen Corporal von der Armee dieses großen Mannes. Man erzählt sogar, daß sie zuletzt das Branntweinfäßchen eines spanischen Regiments getragen und als alte Marketenderin gestorben sei.

So verblenden die Jugend, die Einbildungskraft, die

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Naivetät des Herzens, die Frische der Sinne und der unbegreifliche Zug zu dem unbekannten Schönen gewisse Seelen, und treiben sie an, anderen Gemüthern bittere Täuschungen zu bereiten. Halevy, St. Georges und Leuven, welche ohne Zweifel viele von diesen Eigenschaften besitzen, haben, fürcht' ich, ein für die civilisirte Jugend der Boulevards und des Tempelviertels gefährliches Werk erzeugt, indem sie die Oper Jaquarita verfaßten. Diese Enthusiasten, welche selten über das atlantische Meer kommen, haben in der That wenig Aussicht, das frostige Gefühl der Wirklichkeit wieder zu erlangen. Wirklich sind sie seit der ersten Vorstellung der Jaquarita den wildesten, ausschweifendsten Träumen zum Raube. Die Einen üben sich in ihrer Dachkammer im Bogenschießen, die Andern, Pfeile zu vergiften, der ißt rohes Fleisch, jener scalpirt Perrückenköpfe; alle würden nackt in der vollen Sonne einhergehen, wenn sich die Sonne noch zeigte; und alles das blos aus Liebe zu dem Guiana'schen Weibe, deren Bild ihre Seele vollständig beschäftigt, ihr Herz entzündet, ihre Adern hüpfen macht für die Cora, für die Amazily, mit dem hinreißenden Federschmuck, mit dem verführerischen Astwerk, deren trügerische Reize Jaquarita in ihnen wieder wach gerufen hat. Madam Cabel, welche diese Rolle giebt, ist noch dafür strafbar, dem Blendwerk dieser Schöpfung das Verführerische ihrer civilisirten Reize zugesellt zu haben. Wenn die Kunst und Natur, wenn der Atlas und die Federn des Colibri, die Perlen und die Aepfel des Elephantenlausbaums, die goldnen Armbänder und die Halsgeschmeide von Menschenzähnen sich zusammen thun, um die Sinne unserer jungen dilettantischen Arbeiter zu verwirren, so wird Paris, obgleich noch so thätig, noch so betriebsam, bald den trostlosen Anblick Carthagos darbieten, als nach der Ankunft des Aeneas Dido den Verstand verloren hatte; und wir werden wie der römische Dichter ausrufen: „Pendent opera interrupta". O ihr Dichter! O ihr Virgile aller Zeiten und aller Orte, wie viel Unheil

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

stiften eure Werke an, von dem ihr keine Ahnung habt; wie viele Thränen machen sie vergießen, die zu trocknen euch wenig kümmert! Wären die Dichter nicht offenbar Wesen höherer Art, welche die Vorsehung zuweilen auf die Erde sendet, um dort eine geheimnißvolle Sendung zu vollbringen, die ohne Zweifel mit den großen Gesetzen des Weltalls in Einklang steht, so könnte man nicht umhin, ihr Dasein zu verwünschen, ihre Werke zu verfluchen, und sie selbst aus den Staaten zu verbannen, während man sie mit Blumen krönt.

Aber wir gleichen nicht Plato, obgleich wir sehr philosophisch sind; wir haben vor dem großen Manne den Vortheil voraus, die Erleuchtung des Christenthums zu besitzen, wir wissen, daß die Rathschlüsse Gottes unerforschlich sind, wir unterwerfen uns den Dichtern, welche er uns sendet, wir krönen sie nicht mit Blumen und wir behalten sie.

Die Familie Astucio.

Scribe, in seiner Oper: Das Concert am Hofe, hat unter dem Namen des Signor Astucio einen Charakter gezeichnet, welcher noch gegenwärtig Gegenstand der Bewunderung und des Schreckens der Künstler ist.

Zur Zeit der ersten Vorstellungen dieser Oper meinte man, daß Astucio das treue, wenig übertriebene Abbild des Componisten Paer sei. Es war, scheint es mir, etwas keck, den Namen dieses italienischen Meisters unter die Photographie Scribe's zu setzen.

War denn Paer der einzige spitzbübische Meister seiner Zeit? Ist die Race der Astucios etwa erloschen? Und war der Verfasser der Griselda ihr Oberhaupt? Bah! es gab und wird stets Astucios geben; heutigen Tags sind wir von ihnen umringt, überlistet, unterminirt. — Es giebt kluge, es giebt kecke, es giebt dumme, es giebt geistreiche, es giebt reiche und es giebt

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

arme Astucios. Ah! nehmt euch vor der letztern Secte in Acht! denn das ist die gefährlichste. Der geistreiche Astucio mag in der That nicht reich sein, aber der reiche Astucio hat immer Geist. Der Eine tritt überall ein, um Alles an sich zu reißen; der Andere entwischt aus den falschesten Stellungen, ohne irgend wie Federn zu lassen. Man könnte ihn wie den hinkenden Teufel in eine Flasche stecken, und er würde herauskommen, ohne den Stöpsel zu öffnen. Da, wo das Geld Nichts vermag, verschafft er sich durch seinen Geist Eintritt, wie in eine offene Stadt. Wo anders wiederum, wo der Geist Nichts vermag, weiß er die Materie wirken zu lassen und erlangt durch seine Manöver die fabelhaftesten Resultate.

Der größte Theil der Astucios hat von den Ameisen die Kunst gelernt, zu zerstören, ohne scheinbar anzugreifen.

Die weißen Ameisen Indiens dringen in einen Balken und fressen nach und nach das Innere desselben auf; dann richten sie sich gegen einen andern Balken, und so der Reihe nach gegen alle Stützen des Hauses. Die Bewohner dieser verdammten Wohnung ahnen Nichts; sie leben, sie schlafen, sie tanzen selbst darin in der vollsten Sicherheit; bis in einer schönen Nacht, nachdem Balken, Säulen, Fußböden, sämmtlich innerlich zernagt worden, das ganze Haus zusammenstürzt und sie zerschmettert.

Vergessen wir nicht den Astucio als Beschützer. Sein silbernes Haupthaar gebietet Achtung; er hat ein Lächeln voller Wohlwollen; er beschützt aus Instinct alle Welt; seine Aufgabe ist das Protectorat. Er beschützte Beethoven vor 25 Jahren, und würgte ihn ganz leise ab, indem er sagte: „Das ist schön, aber man wird sich nicht viel dabei aufhalten. Es ist nur eine Uebergangsschule.“ Er hört nie ein Werk irgend eines seiner modernen Schützlinge, ohne sichtbarlich zu applaudiren und dabei zu seinen Nachbarn zu äußern: „Das ist abscheulich! Zuvörderst kommt nicht eine Note darin vor, welche ihm gehört. Das ist von Gluck gestohlen, der es wieder von

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Händel entlehnte.“ Mit etwas mehr Phantasie würde er hinzufügen: „Welcher es mir verdankt.“ Das ist der Ehrwürdige des Ordens.

Zum Schluß kommt der Astucio-Spitz. Er scheint zu spielen, indem er dich beißt, wie es die jungen Hunde zur Zeit der Zahnung machen; aber in Wahrheit beißt er mit einer concentrirten Wuth, welche man wenig fürchtet, weil sie ohnmächtig ist. Die beste Art zu verfahren, wenn seine Bisse belästigen, besteht darin, jenem Bewohner von Terra nuova nachzuahmen, welcher von einem King's Charles geneckt, den Spitz bei dem Halse ergriff, ihn ungeachtet seines Geschreies mit ernsthafter Miene an den Rand eines auf die Themse hinausgehenden Balkons trug und sanft hinabfallen ließ. Aber alle Astucios, klein oder groß, mit oder ohne Geist, mit oder ohne Zähne, mit oder ohne Geld, wissen, falls sie es nicht machen wie die weißen Ameisen, sehr gut die Arbeit der Korallen und Madreporen nachzuahmen, und unterirdische Wälle aufzurichten, welche den Zugang zu den schönen Inseln des Oceans unnahbar machen. Diese Wälle erheben sich sehr langsam; sie steigen unaufhörlich, sie wachsen allmälig bis zur Oberfläche des Wassers empor. Die betriebsamen Insecten sind so thätig und so zahlreich! Und der unvorsichtige Schiffer, welcher die Klippen in der Umgebung von Tinian oder von Tongo-Tabou nicht kennt, richtet seine Segel ohne Mißtrauen gegen diese Lande, zerschellt und geht eines Tages an einem Korallenfelsen der neuen Schöpfung unter, dessen Anblick ihm die Wellen verdeckten. Wie viele La Peyrouse sind solcherweise diesen Madreporen zum Opfer gefallen!

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Die Convenienzheirathen.

Im letzten Acte einer andern Oper von Scribe kommt ein muthiges junges Mädchen (Jenny Bell) vor, welches aus Gehorsam gegen den väterlichen Willen einen dicken, alten, dummen Goldschmied heirathet, und aus Tugend sich als eine Coquette stellt, um einen jungen Mann, den sie liebt und von dem sie innig wieder geliebt wird, zu entfernen. Diese Selbstverläugnung erschien mir abscheulich und setzte mich in Zorn. Ja, wenn ich dergleichen dumme Unterwürfigkeit, solche unverschämten väterlichen Anforderungen, solche schändlichen Grausamkeiten, derartige Vernichtung schöner Neigungen, dieses brutale Zerreißen des Herzens bemerke, so steigt in mir der Wunsch auf, alle vernünftigen Leute, alle Heroinen der Tugend, alle aufgeklärten Väter in einen Sack stecken und mit hundert Kilos Weisheit darin, von den ärgsten Verwünschungen begleitet, ins Meer schleudern zu können. . . . . .

. . . . . .

Sie glauben, daß ich scherze! Nun wohl, Sie täuschen sich. Ich war damals wüthend; ich hege einen solchen Haß gegen Väter, wie Capulet, und gegen Grafen wie Paris, welche Julien besitzen wollen, daß der geringste dramatische Funken mich entzündet und einen Ausbruch verursacht. Die groteske Tugend der Jenny Bell hat mich wirklich erbittert. Ueberdies giebt es so viele Väter Capulet und Grafen Paris und so wenig Julien! Große Liebe und große Tugend ähneln sich so sehr! Das Schöne ist so schön! Die heroischen Leidenschaften sind so selten! Die Sonne jedes Tags ist bleich! Das Leben ist so kurz, der Tod so gewiß! . . . . Hundertfache Schwachköpfe, Erfinder von Entsagungen, von Bekämpfung erhabener Instincte, von Convenienzheirathen zwischen Frauen und Affen, zwischen Kunst und niedriger Industrie, zwischen Dichtkunst und Handwerk, seid verflucht! seid verdammt! Möchtet ihr

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

unter euch vernünfteln, und in der frostigsten Ewigkeit nur eure schnarrende Stimme hören, eure blassen Gesichter schauen!

Große Neuigkeit.

Man hat soeben entdeckt, daß die englische Nationalhymne „God save the king," welche Lulli zugeschrieben wird, der sie auf einen französischen Text für die Fräulein von St.-Cyr componirt haben soll, nicht von Lulli herrührt. Solche Abstammung verstößt gegen den brittischen Stolz. Das „God save the king" ist gegenwärtig von Haendel; er hat es für die Engländer über den geweihten englischen Text verfaßt.

Es giebt patentirte Entdecker von dergleichen musikalischen Betrügereien.

Seit lange haben sie bewiesen, daß Orpheus nicht von Gluck, der Dorfwahrsager nicht von Rousseau, die Vestalin nicht von Spontini, die Marseillaise nicht von Rouget de l'Isle herrühre,, ja, gewisse Leute wollen sogar behaupten, daß der Freischütz nicht von Castilblaze sei!!!

Andere Neuigkeit.

Madam Stolz kehrt, wie man erzählt, nach Brasilien zurück! .... sie hat eben ihr Engagement unterzeichnet: 450,000 Francs; Versicherung gegen die Seekrankheit; sechs Diener, acht Pferde!!! und die unentgeltliche Ansicht der Bay von Rio Tag und Nacht! und eine wirkliche Sonne! ein wirklicher Enthusiasmus! und Ströme von Diamanten! Schärpen von Händen der Marquisinnen gestickt! Tauben und Neger, welchen man nach jeder Vorstellung die Freiheit giebt! ungerechnet die freien Menschen, welche in Sclaverei verfallen! .... Spaß bei Seite, wie könnte die Diva den wahrhaft prächtigen Anerbietungen, welche man ihr in Rio macht, widerstehen können?

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Leisten wir Franzosen wenigstens Widerstand, und lassen wir unsern Himmel und unsere Sterne nicht diesen Antipoden zur Beute, welche alle den Kopf verkehrt haben.

Gerstenzucker. — Ernste Musik.

In der eleganten Welt bildet man sich ein, daß zwei kürzlich aufgeblühte Theater, wo man aus dem Scherz Ernst macht, ungesunde, übel ausstaffirte, schlecht beleuchtete, von übelm Publicum besuchte, folglich übel beleumdete Orte sind, und im Allgemeinen mit Recht. Es giebt deren indeß von aller Art. Die Einen haben in der That ein übles Publicum. Die Andern dagegen keins. Dies steht in Ruf, jenes verhungert. Das, von dem ich spreche, das Theater der Folies-Nouvelles, ist ein kokettes, nettes, reizendes, à giorno erleuchtetes Winkelchen, stets bevölkert von einem gut gekleideten Publicum. Es herrscht da der Gebrauch, und ohne Zweifel verdankt man ihm das gesittete angenehme Betragen seiner Stammgäste, in den Zwischenacten große Stücke Gerstenzucker zu vertilgen. Sobald der Vorhang gefallen ist, erheben sich die jungen Löwen des Parterres, winken den Gazellen der Gallerie freundschaftlich zu und führen lange verschiedenfarbige Dinge in den Mund, an welche sie mit bemerkenswerthem Ernste saugen und immer wieder saugen. Wenn ich sage, daß diese überzuckerten Gegenstände von verschiedenen Farben sind, so irre ich mich: es giebt für jeden Zwischenact eine angenommene Farbe, welche sich im folgenden ändert. Nach der Exposition saugt man gelbes; im Augenblicke, wo die Handlung sich verwickelt, ist das Rosarothe auf allen Lippen, und wenn der Knoten sich gelöst hat, so triumphirt das Grüne, und der ganze Saal saugt grün. Dieser Anblick ist sehr seltsam und nur allmälig vermag man sich daran zu gewöhnen. Warum besteht dieser angenehme Gebrauch in den Folies-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nouvelles, wie ist er entstanden und was erhält ihn aufrecht... — Dreifache Frage, worauf die Gelehrten nichts zu erwidern haben, als was sie auf so viele Fragen zu erwidern verstehen:

Man weiß durchaus nichts davon.

Und nun sehen Sie, wie übel man selbst von den wesentlichsten Dingen in Paris unterrichtet ist: Es sind ungefähr vierzehn Tage her, daß ich unwissend, wo das Theater der Folies-Nouvelles gelegen, nur dadurch, daß ich den ganzen Boulevard entlang an alle Leute mit etwas wohlwollender Physiognomie die Frage richtete: Mein Herr, darf ich es wagen, Sie um die Gefälligkeit zu bitten, mir zu sagen, wo sich das Theater der Folies-Nouvelles befindet," endlich dahin zu gelangen vermochte. Und dieses reizende Theaterchen, macht, ich muß es ausplaudern, Musik. Es besitzt ein niedliches kleines Orchesterchen, welches ein geschickter Virtuose, Herr Bernardin, leitet, und mehrere nicht ungeschickte Sänger. An jenem Abende ging ich auf die Versicherung eines meiner Collegen hin, um einem Versuche in ernster Musik in einer neuen Oper, betitelt: Der Kalfaterer, beizuwohnen. Ernste Musik in den Folies-Nouvelles! sagte ich den ganzen Boulevard entlang zu mir, das ist doch sonderbar! Immerhin mag es ein Mittel sein, den Namen des niedlichen kleinen Theaters zu rechtfertigen. Wir werden ja sehen. Wir haben gesehen, und unsere Besorgniß ist schnell zerstreut worden. Die Herren Directoren der Folies sind Leute von zuviel Geist und gesunder Vernunft, um in einen für ihr Interesse so ernsten und verhängnißvollen Irrthum zu verfallen. Beeilen wir uns, zu gestehen, daß dergleichen ihnen nie eingefallen ist. Woran dachte doch mein College als er mir im Ernst von der ernsten Musik des Kalfaterers sprach. Hätte sich der Verfasser wirklich einer solchen Albernheit schuldig gemacht, so wären alle Stangen gelben, röthlichen und grünen Gerstenzuckers verschwunden, und hätten großen schwarzen Stangen von Lakrizensaft Platz gemacht. Die Lö-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

wen des Parterres wären roth geworden vor Aerger und die Gazellen des Balcons hätten sich den Mund zugehalten.

Ah! ernste Musik! ohne dazu gezwungen zu sein! das wäre eine schöne Narrheit gewesen! Bei den Ausdrücken: ernste Musik oder strenge Musik, was in dem Sinne, den ihnen gewisse Leute beilegen, durchaus dasselbe ist, überläuft es mich kalt den Rücken entlang. Sie erinnern mich an die harten und schmerzlichen Prüfungen, welche ich auf meinen Reisen zu tragen genöthigt war! ... Die letzte Prüfung hat indeß keine üble Folgen für mich gehabt; indem sie schon zu Ende war, ehe sie angefangen hatte. Es war in einer großen Stadt des Nordens, deren Bewohner eine Leidenschaft für das Langweilige haben, welche bis zur Raserei geht. Es giebt da einen sehr großen Saal, wo das Publicum sich drängt, sich anhäuft, sich zerdrückt ohne dafür bezahlt zu werden, sogar im Gegentheil jedesmal dafür bezahlt, wenn es sicher ist, hart behandelt zu werden. Man hat vergessen, auf die Wand dieses Tempels den berühmten Wahlspruch zu schreiben, welcher in goldenen Buchstaben in dem Concertsaale einer andern großen nordischen Stadt prangt:

Res severa est verum gaudium,

und den ein boshafter Spötter meiner Bekanntschaft mit:

Langeweile ist das größte Vergnügen,

übersetzt hat.

Also, ich hielt es eines Tags für meine Pflicht, eines der ernstesten und berühmtesten Stücke des musikalischen Repertoirs dieser Stadt anzuhören. Da alle Plätze besetzt waren, so wendete ich mich an einen jener Händler, welche zu einem übermäßigen Preise an den Zugängen zum Saale Billette verkaufen. Eben war ich mit demselben im Handel begriffen, als einer der Künstler des Orchesters, welcher die res severam zu spielen kam, mich bemerkte.

— Was machen Sie denn da?

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Ich kaufe ein Billet, da ich das zu heute angekündigte Meisterstück nie gehört habe.

— Und was zwingt Sie, es anzuhören?

— Es giebt mehr als einen Grund dazu und die Schicklichkeit .... — der Wunsch zu versuchen ....

— Nun denn; haben Sie nicht vor vierzehn Tagen in unserm Saale der Aufführung unseres jungen Meisterwerks von Anfang bis zu Ende beigewohnt?

— Allerdings; nun?

— Wohlan, Sie können sich aus Vergleichung von dem alten Meisterwerke, welches wir aufführen wollen, einen Begriff machen. Es ist ganz dasselbe, blos daß das alte Meisterwerk noch einmal so lang als das neuere und sieben Mal langweiliger ist.

— Sieben Mal?

— Mindestens.

— Das genügt mir.

Ich stecke meine Börse wieder in die Tasche und entferne mich hinlänglich erbaut.

Das ist der Grund, weßwegen die sogenannte strenge Kunst gelegentlich eine so lebhafte Furcht in mir erweckt. Aber mein Schreck war diesmal panisch, sehr panisch, und nur der Brief meines Collegen vermöchte ihn zu rechtfertigen. Der Kalfaterer ist ein durchaus gut gewartetes Kind, das hübsche, lustige Walzer und kleine muntere Arien singt, und um Nichts auf der Welt hätte der Schöpfer dieser liebenswürdigen Partitur, Herr Cahen, gegen die rechtschaffenen Leute, welche gekommen waren, um zu applaudiren, sich streng zeigen mögen. Welcher Erfolg aber auch! wie hat man sein Werk aufgenommen! Beim Schluß ließen die jungen Löwen und die Gazellen einen wahren Enthusiasmus blicken, und die kleinen grünen Stangen bewegten sich in Aller Mund wie die Zugstangen von Locomotiven.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Die Jettatura.

Herr X. leitet in Paris ein schreckliches kleines Theater, welches zu nennen mir die Schamhaftigkeit verbietet. Dies Theater und sein Director sind alle Beide Jettatori, d. h. sie werfen das Loos, daß man gewöhnlich im Laufe des Jahres stirbt, wenn man dem Director die Hand drückt, und daß man unfehlbar von einem heftigen Durchfalle betroffen wird, wenn man das Theater betritt.

In einem Hause, das ich dieser Tage besuchte, spielte der Amphytrion, welcher die Einfalt und Ungläubigkeit so weit treibt, daß er den Einfluß der Jettatori bezweifelt, einem seiner Gäste, einem Manne von im Gegentheil sehr vielem Geist und sehr starkem Glauben folgenden Possen. Der Name jedes Gastes war, wie üblich, auf einem viereckigen Stück Papier vor der Serviette verzeichnet. Das Papier wurde umgedreht, und mit der Hand jenem seinen Sitz anweisend, sagte er zu ihm: „Hier ist Ihr Platz.“ Der Unglückliche setzt sich ohne Mißtrauen nieder, entfaltet seine Serviette, wendet unwillkürlich das Papier um, von welchem er glaubte, daß es seinen Namen enthielt, und entdeckt darauf den des Herrn X..., der auf ein Logenbillet des Jettatori-Theaters geschrieben war. Der Mann von Geist thut einen Sprung nach rückwärts, und ohne „aufgeschaut“ zu rufen, übergiebt er sich heftig .... vor dem Essen!

Die Dilettanten in der Blouse nnd die ernste Musik.

Seit einiger Zeit bemerkte man in dem Faubourg du Temple, am Ufer des Canals von Ourcq, in den Umgebungen der Straße Charlot und selbst auf dem Bastillenplatz eine auffallende Traurigkeit der alten und jungen Bewohner dieser Gegend, braver, sonst gewöhnlich sehr jovialer Leute.

L'oeil morne chaque jour et la tête baissée,
Ils s'en allaient ployés dans leur triste pensée.
(Düstern Auges und gesenkten Hauptes gingen sie einher in traurige Gedanken vertieft.)

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Kein Spiel, keine rauchenden Pfeifen. Die Cigarrenstummel lagen auf dem Asphalt, und kein einziger Liebhaber hob sie auf. Niemand um Mitternacht vor der Brodkuchenverkäuferin, deren Waare vertrocknete, deren großes Messer verrostete und deren Ofen verlosch. Keine Liebe, keine Freude. Die Blumentöpfe floh man. Die Angesehensten der Straße St.-Louis gemeinschaftlich mit denen des Faubourg du Temple und des Quartiers St.-Antoine hielten es für dringend, ein umständliches Protocoll über die Fortschritte des Uebels aufzunehmen und übersandten es durch eine schleunige Staffette dem Polizei-Commissar, welcher die Nachricht, wie man denken kann, nicht ohne wahre Herzbeklemmung empfing. Das Herz der Mairs, die er davon in Kenntniß zu setzen sich beeilte, wurde noch schmerzlicher hierdurch betroffen. Allerdings herrschte, man muß es gestehen, eine gewisse Uebereilung in der Art, wie diese traurige Nachricht ihnen übermittelt wurde. Man muß das Herz der Mairs schonen. Indeß wurde die Angst durch die ernste Zuneigung gemildert, welche die Mairs aller Bezirke von Paris stets für diese unglücklichen Kinder des Faubourg du Temple empfunden haben; und sie traten ihrerseits schnell in Berathung. Die Sitzung war kaum eröffnet, als andere Boten mit noch weit bestürzteren Mienen, als die der ersten Staffette eintrafen, welche zahlreiche Versammlungen an verschiedenen Puncten der Hauptstadt meldeten, die den Charakter tiefer Melancholie und unergründlicher Entsagung trügen. Diesen übrigens durchaus nicht herausfordernden Versammlungen standen sehr junge, magere, bleiche, abgemergelte Leute in Mützen vor. Die eine Versammlung hatte ihren Standpunct auf dem Boulevard du Temple, gegenüber dem Hause Nr. 35, wo zwei geschätzte Mitglieder des Théâtre-Lyrique, Herr und Madame Meillet, wohnten; die andere versperrte die Rue blanche, von der Straße St.-Laizart bis Nr. 11, wo die angebetete Diva, Madame Cabel, athmete; die

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dritte, vierzehn Mal zahlreicher, als die beiden andern zusammengenommen, umringte den Palast des Herrn Perrin, Directors der Opéra-Comique und des Théâtre-Lyrique. (Man ersieht hieraus, daß meine Geschichte in früherer Zeit spielt, denn seitdem ist sowohl in der Leitung dieses Theaters wie in dem Charakter seines Publicums eine große Veränderung vorgegangen.)

Die Versammelten blieben da, die Blicke auf die Fenster der erwähnten Gebäude gerichtet; ihr Blick drückte einen vorwurfsvollen Schmerz aus, und die Menge, den jungen Mann, welchen sie sich zum Anführer gegeben hatte, umringend, ahmte sein Stillschweigen nach. — Diese neuen Berichte steigerten die Unruhe der Mairs bis zum Aeußersten, und erhöhten die Besorgnisse ihres Vorsitzenden sehr. Mehrere Stimmen erhoben sich fast zugleich im Schoße des Raths, um das Wort zu verlangen. Das Wort wurde allen Rednern bewilligt, welche sämmtlich, als hätten sie sich verabredet, schwiegen: vox faucibus haesit. So groß war die Erregung eines Jeden. Aber der Vorsitzende, welcher noch einiges kalte Blut bewahrt hatte, ließ die Ueberbringer dieser neuen Nachrichten eintreten, und befrug sie, einen nach dem andern.

— Was, sagte er lebhaft zu ihnen, ist der Grund dieser Traurigkeit, dieser Melancholie, dieser stummen Verzweiflung, dieser trostlosen Blicke, dieser Versammlungen, dieser passiven Aufregung? Sind neue Symptome der Cholera in dem Faubourg du Temple aufgetreten?

— Nein, Herr Präsident.

— Haben die Verkäufer von geistigen Getränken weniger Wein als gewöhnlich in ihrem Wasser?

— Nein, mein Herr, die geistigen Getränke sind noch ebenso.

— Hat man vielleicht irgend welche falsche Gerüchte über die Belagerung von Sebastopol verbreitet?

— Nein.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Was also ist der Grund? .... und warum sind gerade diese drei Gebäude zur Zielscheibe der Zusammenrottungen erwählt worden? das erschreckt mich sehr.

— Herr Präsident, man hat es nicht vorher wissen können .... anfänglich nämlich, aber später hat man es in Erfahrung gebracht. Es scheint, daß, mit Ihrer Erlaubniß, diese Leute Stammgäste des Théâtre-Lyrique sind.

— Nun denn!

— Wohlan, es sind leidenschaftliche Liebhaber der Musik, aber blos von einer einzigen Sorte, von der leichten, sanften Musik, wie auch ihre Gewohnheiten und Sitten sanft sind. Sie hatten sagen gehört und waren in dem festen Glauben, daß das Théâtre-Lyrique für sie geschaffen und auf die Welt gesetzt sei, um jenem Bedürfnisse nach Aufregungen der Kunst zu genügen, welches sie seit so lange quält. Sie hatten diese Hoffnung sogar bis zur neulichen Eröffnung des Théâtre-Lyrique festgehalten; eine Eröffnung, nach welcher die Hoffnung sie mit einem Schlage verlassen hat. Sie versichern, daß man sie getäuscht habe.

— Jetzt sehen wir klar, sagen sie; das ist nicht ein Theater für sanfte Musik, leichte Melodie, ein Theater, wie es sich für das munterste und naivste Völkchen der Erde paßt. Ganz im Gegentheile hat man bisher ausschließlich verwickelte, sogenannte gelehrte Werke dargestellt, wovon wir Nichts verstehn. Und wir merkten aus der hartnäckigen Wiederholung des ganzen vergangenen Jahres, daß die Absicht der Künstler und des Directors dahin geht, auf diesem Wege zu beharren, und nur Opern von ernstem Charakter, welche über unserm Gesichtskreis liegen und daher für uns ohne Reiz sind, aufzuführen. Das ist eben so gut, mit Ausnahme des Unterschieds der Preise, als gingen wir in die große Oper. — Das ist's, was sie sagen, Herr Präsident; und ohne Zweifel werden Sie in Ihrer Weisheit irgend ein Mittel finden, dieser ernsten Verwicklung einen glücklichen Ausgang zu verschaffen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wirklich verständigte sich der Präsident, welcher Herrn Perrin kommen ließ, schnell mit diesem geschickten Director über die Mittel, um die Schwierigkeiten zu umgehen, wenn nicht zu überwinden. Man kam überein, daß Angesichts der offenbaren Unmöglichkeit, die Componisten zu zwingen, den hohen Stil und die dichterischen Regionen der Kunst aufzugeben, um sich zu dem naiven Verständniß der zahlreichsten und ärmsten Classe herabzulassen, man wenigstens zu den Verfassern heiterer Texte seine Zuflucht nehmen müßte, um ihnen so ergötzliche, pikante, komische Stücke aufzugeben, daß die Traurigkeit des Volkes, ungeachtet des Ernstes der gelehrten Musik, bei ihrer Darstellung nothwendig schmelzen müßte, wie Eis an der Sonne. Man begann demzufolge mit der Oper Schahabaham II. Der Erfolg hat alle Erwartungen übertroffen. Das Volk hat wie ein einziger Narr gelacht; sein Blick strahlt gegenwärtig von Fröhlichkeit; die Zusammenrottungen sind immer seltener, der Palast des Herrn Perrin ist wieder zugänglich, das Volk hat wieder die Hoffnung überkommen, sein Théâtre-Lyrique zu besitzen; und wir dürfen zum Schluß sagen, es besitzt es in der That!

Klagen des Jeremias.

Elende Kritiker! für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer brennen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen, zitternd eins zu zerbrechen, sei es mit dem Fuße des Lobes, sei es mit dem des Tadels, wenn sie Lust hätten, mit beiden Füßen zugleich in diese Masse von Truthahn- und Pfaueneiern zu treten, ohne große Gefahr für die Nachtigalleier, so selten sind sie heut zu Tage . . . . Und nicht einmal ihre müde Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen, und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Muße zu weinen!.....

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Es giebt eine Lithographie von sehr traurigem Inhalt, welche ich nicht umhin kann, jedes Mal, wenn ich an dem Magazin, wo sie ausgehängt ist, vorbei gehe, lange Zeit anzuschauen. Sie stellt einen Haufen Unglücklicher dar, bedeckt mit feuchten schmutzigen Lumpen, den Anführer mit einem Hut à la Robert Macaire geschmückt, in unreinen Stiefelschäften, welche mit Strohfäden unten an den Beinen befestigt sind; die Meisten unter ihnen haben ein geschwollenes Knie, Alle haben einen hohlen Bauch; sie leiden an Zahnschmerz und sterben vor Hunger; kein Elend ist ihnen erspart; ihre wenigen Haare kleben an ihren mageren Schläfen; sie tragen Schaufeln und Besen, oder, besser gesagt, Bruchstücke von Schaufeln und Stümpfe von Besen, würdige Werkzeuge dieser Arbeiter in Fetzen. Es regnet stark, sie waten in den schwarzen Kloaken von Paris herum, und vor ihnen eine Art von Profoß, der, mit einem furchtbaren Stocke bewaffnet, lebhaft den Arm ausstreckt, gleichwie Napoleon seinen Soldaten die Sonne von Austerlitz zeigend, und, während er mit Aug' und Mund schielt, ihnen zuruft: „Fleißig, fleißig, meine Herren!“ Es sind Gassenkehrer. . . .

Arme Teufel! . . . . woher kommen diese unglücklichen Wesen? . . . . In welchem Spitale werden sie sterben? . . . . Was bewilligt ihnen die städtische Großmuth, um das Pflaster von Paris zu reinigen (oder zu besudeln)? . . . . Was macht man mit ihren Knochen? (ihre Haut taugt zu Nichts). Wo halten sie sich des Nachts auf? . . . . Füttern sie sich am Tage? . . . . Was ist das für Futter? . . . . Haben sie Weib und Kind? . . . . Was denken sie wohl? . . . . Von was können sie sich unterhalten, indem sie mit befohlenem Eifer der Erfüllung der Pflichten obliegen, welche ihnen der Herr Präfect der Seine anvertraut hat? . . . . Sind diese Herren Anhänger des Repräsentantensystems oder der entschiedenen Republik, oder der Militairherrschaft? . . . . Sie sind sämmtlich Philosophen; aber wie viele unter ihnen haben studirt? Wie

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

viele unter ihnen machen Vaudevilles? . . . . Wie viele von ihnen haben die Bürste gehandhabt, ehe sie zum Straßenkehrer herabsanken? . . . . Wie viele waren Schüler von Vernet, ehe sie vor Charlet saßen? . . . . Wie viele haben den großen römischen Preis an der Akademie der schönen Künste erhalten? . . . . Ich würde nicht enden, wollte ich alle Fragen aufzählen, welche diese Lithographie erweckt. Fragen der Menschlichkeit, Fragen der Gesundheit, Fragen der Gleichheit, der Freiheit, der Brüderlichkeit, der Philosophie, der Anatomie, der Chemie, der Straßenaufsicht, der Literatur, der Malerei; Fragen der Existenz, des Wohlstands, des Geschmacks und des Ekels! . . . .

Ah! zu welchem Zweck, frag' ich mich, diese Tirade über die Herren Straßenkehrer? was habe ich mit ihnen gemein? Ich habe den römischen Preis erhalten, es ist wahr; ich habe manchmal Reißen; mir mangelt es nicht an Ursachen, traurig zu sein; ich bin ein großer Philosoph, aber der Herr Präfect der Seine würde sich wohl hüten, mir die geringste städtische Verrichtung anzuvertrauen; in meinem Leben habe ich keine Bürste angerührt; höchstens verstehe ich mich der Feder zu bedienen; nie verfaßte ich ein Vaudeville; ich wäre nicht im Stande, selbst nur eine komische Oper zu machen.

Es ist die Einbildung, die Laune, welche mir diese Elegie in die Feder dictirt hat, obgleich ich weit davon ab bin, mich dergleichen literarischen Erholungen zu überlassen. Es regnet komische Opern auf dem Boulevard des Italiens, auf dem Boulevard du Temple, in den Salons, überall. Und wir sind Kritiker, wir sind zugleich Richter und Zeugen, obgleich man uns nicht auf den Koran vereidet hat, die Wahrheit zu sagen, Nichts als die Wahrheit, die ganze Wahrheit. Bedauernswerthe Vernachlässigung, denn hätte ich einen solchen Schwur geleistet, so würde ich ihn halten. Freilich kann man stets die Wahrheit sagen, auch ohne es geschworen zu haben. Also, weil es komische Opern regnet, weil wir mit einem Feder-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

stummel bewaffnet sind, und weil wir in Paris leben, um Protocollführer vom lyrischen Tribunal zu sein, so wollen wir unsere Pflicht erfüllen, und uns nicht zweimal sagen lassen: „Wohlan, mein Herr, fleißig, fleißig!“

Elende Kritiker! Für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer brennen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen, zitternd eines zu zerbrechen, sei es mit dem Fuße des Lobes, sei es mit dem des Tadels, wenn sie Lust hätten, mit beiden Füßen zugleich in diese Masse von Truthahn- und Pfaueneiern zu treten, ohne große Gefahr für die Nachtigalleier, so selten sind sie heut zu Tage. . . . Und nicht einmal ihre abgehetzte Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Muße zu weinen . . .

Noch mehr Feuilletons! noch mehr Opern! noch mehr Albums! noch mehr Sänger! noch mehr Götter! noch mehr Menschen! Seit dem letzten Jahre hat die Erde eine Reise von einigen 60 Millionen Stunden um die Sonne gemacht. Sie ist abgereist, sie ist wiedergekehrt (mit der Akademie der Wissenschaften zu reden). Und warum hat sie sich so viel Bewegung gemacht? Warum eine so große Reise? Zu welchem Zwecke? . . . . Ich möchte wohl wissen, was sie denkt, diese große Kugel, dieser große Kopf, dessen Bewohner wir sind; (ich würde mich wohl hüten, zu bezweifeln, daß sie denkt. Meine Zweifelsucht geht nicht so weit; das wäre eben so lächerlich, als wenn einer der Hörer des Herrn XXX., des großen Mathematikers, sich unterstände, das Denkvermögen seines Meisters anzuzweifeln). Ja, ich bin allerdings neugierig, zu wissen, was dieser dicke Kopf von unseren kleinen Evolutionen, von unseren kleinen Revolutionen, von unseren neuen Religionen, von unserem orientalischen Kriege, von unserem occidentalischen Frieden, von unserer chinesischen Umwälzung, von unserem japanesischen Stolze, von unseren australischen und kalifornischen Minen, von unserer englischen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Industrie, von unserem französischen Frohsinn, von unserer deutschen Philosophie, von unserem flämischen Bier, von unserer italienischen Musik, von unserer österreichischen Diplomatie, von unserem großen Mogul und unseren spanischen Stieren, und vor allem von unseren Pariser Theatern denkt, über die ich durchaus sprechen muß. Das heißt, mißverstehen wir uns nicht, es kommt nur blos darauf an, zu erfahren, was die Erde von denjenigen Theatern denkt, wo man angeblich singt, und (obgleich wir deren in diesem Augenblicke fünf, wohlgezählt, besitzen) selbst da nur von dreien. Von diesen dreien nennt sich eines Kaiserliche Akademie der Musik, das zweite Opéra-Comique, das dritte Théâtre-Lyrique; woraus hervorgeht, daß das Théâtre-Lyrique nicht komisch, daß die Opéra-Comique nicht akademisch und das akademische Theater nicht lyrisch ist. Forschen wir also ein wenig nach, wo die Lyrik nistet! . . . .

Ich könnte also, wie so viele Andere, an den Geist der Erde diese ernsten Fragen richten, und die Erde würde mir unzweifelhaft eben so antworten, wie allen Anderen, die in letzter Zeit die Sucht gehabt haben, sie zu fragen. Aber ich mag ihr nicht, wie die Anderen, zur Last fallen und sie noch mehr stören, um so weniger, da sie, in der Laune, worin sie sich gegenwärtig befindet, mir ganz verkehrt antworten könnte. Sie wäre fähig, zu behaupten, daß das akademische Theater komisch, das komische lyrisch, das lyrische akademisch sei. Urtheilen Sie über diese durch solche Orakel in den Gedanken des Publicums hervorgebrachte (des Publicums mit Gedanken) Umwälzung! Wie dem auch sei, wir zählen nicht weniger als drei Theater in Paris, von denen ich um jeden Preis sprechen muß.

Elende Kritiker! für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer brennen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen, zitternd eines zu zerbrechen, sei es mit dem Fuße des Lobes, sei es mit

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dem des Tadels, wenn sie Lust hätten, mit beiden Füßen zugleich in diese Masse von Truthahn- und Pfaueneiern zu treten, ohne große Gefahr für die Nachtigalleier, so selten sind sie heut zu Tage. . . . . Und nicht einmal ihre müde Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Muße zu weinen. . . . .

Wenn ich daran denke, daß heute, am 3. Juni, der Commandant Page höchst wahrscheinlich in die Bay von Papeti einläuft! daß die Kanonen seiner Schiffe das taitische Ufer begrüßen, welches ihnen mit tausenden von Wohlgerüchen das Freudengeschrei der schönen, an das Ufer geeilten Insulanerinnen zurücksendet! Ich erblicke ihn von hier aus, mit seinem hohen Wuchs, seinem edlen, von der Hitze der indischen Sonne gebräunten Gesicht; er beobachtet mit seinem Fernrohr die Spitzen der Cocosbäume und das Haus des Piloten Henry, welches am Eingange zu der Straße nach Matavai steht. . . . . Er erstaunt, daß man seinen Gruß unerwiedert läßt. . . . . Aber da kommen rechts und links vom Hause des Herrn Moerenhat die Kanoniere herbei gerannt; sie betreten die beiden detachirten Forts. Kanonensalven überall! Hurra! das ist Frankreich! Das ist der neue Chef des Protectorats! Noch eine volle Lage! Hurra! Hurra! — Da sind die Kasernen, aus welchen ihre Bewohner hervorströmen, die französischen Offiziere, welche schleunig das Kaffeehaus verlassen, und Herr Girand, welcher auf der Schwelle seiner Wohnung erscheint; alle richten ihre Schritte durch die Straße Louis-Philippe nach dem Hause des Hafencapitains. Und diese bezaubernden beiden Geschöpfe, welche aus einem Lustwäldchen von Citronenbäumen hervortreten, wohin gehen sie, während sie eilig Kränze aus Blättern und Blumen des Hibiscus flechten? Es sind zwei Ehrendamen der Königin Pomare; beim Schall der Kanonen haben sie plötzlich ihr, während des Schlummers Ihrer Majestät in einem Winkel des königlichen Hauses begonnenes Kartenspiel unterbrochen. Sie werfen verstohlene

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Blicke nach der protestantischen Kirche. Keine englischen Geistlichen! Keine Pritchards! Sie beenden ihre Toilette, indem sie den Maro abstreifen. Nichtiges Gewand, welches die englischen Apostel ihrer Keuschheit aufgedrungen haben. Ihre schöne Stirn ist bekränzt, ihr glänzendes Haupthaar ist mit Guirlanden, und sie selbst sind mit allen ihren oceanischen Reizen geschmückt; sie gleichen zwei in das Wasser steigenden Venus. „O Pagé! o Pagé! (das heißt Page! Page!) rufen sie aus, indem sie wie zwei Sirenen die friedlichen Wogen der Bay durchschneiden Sie nähern sich dem französischen Schiff, und, mit der linken Hand rudernd, erheben sie die rechte zum Zeichen der Freundschaft; ihre sanfte Stimme sendet der Besatzung wiederholte Corema (Willkommen!) zu. Ein Seecadet stößt einen Schrei der .... Bewunderung bei diesem Anblicke aus, und will den Nereiden nachschauen. Ein Blick des Commandanten bannt ihn stillschweigend, unbeweglich, aber schauernd an seinen Posten fest. Herr Page, welcher die kanakische Sprache wie ein Eingeborener kennt, ruft den beiden Naturkindern, indem er auf das Verdeck seines Schiffes zeigt, Tabou! tabou! (Verboten) zu. Sie halten inne, indem sie ihre einer antiken Statue ähnelnden Büsten über dem Wasser erheben; sie falten die Hände und lächeln mit einer Miene, welche den heiligen Antonius in die Verdammniß gestürzt hätte. Aber der unerbittliche Commandant wiederholt sein grausames Tabou! sie werfen ihm eine Blume mit einem letzten iorema, voll von Bedauern, zu, und kehren nach dem Lande zurück. Die Besatzung wird sich erst in zwei Stunden ausschiffen. Und Page, am Steuerbord sitzend, versenkt sich indeß in den wunderbaren Anblick dieses irdischen Paradieses, wo er mehrere Jahre lang herrschen soll, athmet mit Entzücken die balsamische, ihm entströmende Brise ein, trinkt eine junge Cocosnuß, und spricht: „Wenn ich bedenke, daß es zur Stunde in Paris, bei 35 Grad Hitze, Leute giebt, welche in die komische Oper gehen, und da bis 1 Uhr Morgens zusammengepreßt

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

bleiben, um zu erfahren, ob Hans die Hanne heirathet, um diese beiden Einfältigen sich gegenseitig ihre Liebesschwüre mit Begleitung der großen Trommel zurufen zu hören, und um anderen Tags die Journalleser von den Schwierigkeiten zu unterrichten, welche Hans zu überwinden hatte, um Hanne heimführen zu können! Welch wüthende Anhänger der Sclaverei sind doch diese Journaldirectoren!"

Ja, wenn ich bedenke, daß man diese gescheidte Betrachtung 4000 Meilen weit, bei unsern Gegenfüßlern anstellen kann! in einem Lande, das in der Civilisation hinlänglich weit vorgeschritten ist, um sich aus Theater und Feuilletons Nichts zu machen, wo eine so frische Luft weht, wo die jungen Schönen einen so eleganten Kopfputz tragen, wo eine Königin schlafen kann! so fühle ich, daß ich carmoisinroth werde aus Scham, unter einem jener kindischen Völker zu leben, welche die Gelehrten Polynesiens nicht einmal eines Besuchs würdig halten. . . . .

Elende Kritiker! Für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer glühen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen zu müssen, zitternd irgend eines zu zerbrechen, wenn sie Lust hätten, mit beiden Füßen in diese Masse von Pfauen- und Truthahneiern hineinzutreten, ohne große Gefahr für die Eier der Nachtigallen, so selten sind sie heut zu Tage . . . . Und nicht einmal ihre müde Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen, und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Herzenslust zu weinen! . . . . .

Diese armen Menschen, in Paris namentlich, leiden an Qualen, von denen ihnen Niemand Rechnung trägt, und welche, falls sie bekannt wären, hinreichen würden, das übelwollendste Herz zu rühren. Aber wenig begierig danach, Mitleiden zu erregen, schweigen sie lieber; sie nehmen manchmal sogar ein lächelndes Aussehen an; man sieht sie mit einer ziemlich ruhigen Miene gehen und kommen, namentlich zu gewissen Zeiten des

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Jahres, wo ihnen die Freiheit auf Ehrenwort gestattet ist. Wenn alsdann die Zeit gekommen ist, Muth zu fassen, so richten sie ihren Weg nach den Schauplätzen ihrer Strafe mit einem Stoicismus, welcher dem des Regulus gleicht, als er nach Carthago zurückkehrte.

Und Niemand beachtet das Große, was darin liegt. Noch mehr, wenn einige unter ihnen, von schwächerer Natur als die Andern, vom Durst nach dem Schönen, oder doch wenigstens des Vernünftigen dermaßen gepeinigt werden, daß ihre leidende Stellung, ihr niedergebeugtes Haupt, ihre düstere Miene die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich ziehen, so gesellt man den Spott zur Beleidigung, und ihnen am Ende einer Pike einen in Galle und Essig getränkten Schwamm hinreichend, lacht man sie aus. Sie bescheiden sich. Indeß giebt es auch heftige Gemüther darunter, und ich wundere mich, daß deren Erbitterung noch keine Katastrophe herbeigeführt hat.

Einige, es ist wahr, suchen ihr Heil in der Flucht. Dies alte Mittel glückt dennoch. Ich gestehe sogar meinerseits, daß ich mir neulich die Freiheit genommen habe, es in Anwendung zu bringen. Man kündigte, ich weiß nicht mehr welche Aufführung an; die Henker von Paris und ihre Gehülfen waren bereits zusammenberufen. Ich bekomme ein Schreiben, welches Tag und Stunde bezeichnet. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Ich eile zur Eisenbahn nach Rouen, und reise nach Motteville ab. Dort angelangt, nehme ich einen Wagen und lasse mich nach einem kleinen unbekannten Hafen des Oceans bringen, wo man so ziemlich sicher ist, nicht entdeckt zu werden. Bestimmte Nachrichten, welche ich eingezogen, ließen mich die Hoffnung fassen, dort den Frieden zu finden; den Frieden, jenes himmlische Geschenk, welches Paris den Leuten von gutem Willen versagt. In der That, St.-Valery-en-Caux ist ein reizender, in einem Thale am Ufer des Meeres verborgener Ort; est in secessu locus. Man ist daselbst weder Drehorgeln noch den Wettkämpfen auf dem Piano ausgesetzt. Es

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

giebt da noch kein lyrisches Theater; und gäbe es dort eins, es wäre schon längst geschlossen worden.

Die Einrichtung des Bades ist bescheiden; Concerte finden nicht statt; die Badegäste treiben nicht Musik; eine von den beiden Kirchen hat keinen Organisten, die andere keine Orgel; der Schullehrer, welcher sich verleitet fühlen könnte, das Volk durch Unterricht dessen, was man in Paris Gesang nennt, zu demoralisiren, hat keine Schüler; die Fischer, welche sich solcherweise demoralisiren lassen könnten, besitzen kein Geld, um den Lehrer zu bezahlen. Es giebt da viele Seiler und Seilerinnen, aber Niemand spinnt Töne. Die einzigen Gesänge, welche man hier und da von sieben bis acht Uhr Morgens vernimmt, sind diejenigen der jungen Mädchen, die sich damit beschäftigen, Netze zu weben; auch haben diese unschuldigen Kinder blos erst ein Fädchen von Stimme. Es giebt keine Nationalgarde, also auch keine Lotteriemusik. Das einzige Geräusch welches man vernimmt, ist das der Hämmer der Kalfaterer, welche ihre Nußschalen von Schiffchen ausbessern. Es giebt ein Lesecabinet, hinter dessen Fenstern weder Romanzen noch Polkas, noch Portraits, noch Lithographien sich zeigen. Man wird von keinen Liebhaberquartett, von keiner Subscription heimgesucht, um einen Virtuosen dem Unglück zu entreißen, seinem Vaterlande auf nützliche Arten dienen zu müssen. Die Leute in dieser Gegend haben alle das Alter der Militairpflichtigkeit hinter sich, und keines der Kinder hat es noch erreicht.

Kurz, es ist ein Eldorado für die Kritiker, eine blos an einer Seite mit Wasser umgebene Insel Taiti auf dem festen Lande; keine bezaubernden Taitierinnen allerdings, aber auch keine protestantischen Missionaire, keine näselnden Kirchengesänge, keine dicke aufgeschwollene Königin Pomare, und kein französisches Journal; denn man druckt in Taiti ein Journal in französischer Sprache, während man sich in St.-Valery wohl davor hütet. Solcherweise benachrichtigt und beruhigt, steige ich vom Omnibus herab. (Ich muß noch hinzufügen, daß der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Führer dieses Omnibus, welcher dazu dient, die rechtschaffenen Leute von Motteville nach St.-Valery zu bringen, weder Trompete bläst, wie seine Collegen in Marseille, noch jenes entsetzliche kleine Horn, dessen sich die Belgier auf den Eisenbahnen bedienen, um die Reisenden umzubringen.) Ich steige also unversehrt und beinahe munter von meinem Wagen herab, und beeile mich, rasch jene schroffen Abhänge zu erklimmen, welche sich auf jeder Seite des Fleckens erheben. Von der Höhe dieses strahlenden Beobachtungspunctes rufe ich dem Meere, welches 300 Schritte unter mir seine Hymne murmelt, meine Grüße zu. Ich neige mich vor der niedergehenden Sonne, welche ihr abendliches Decrescendo in einem erhabenen Palaste von rosenrothen und goldenen Wolken aufführt. Die köstliche Brise der Gestade, welche mir gleich wie zum Empfang entgegen lächelt, ich sauge sie mit einem wonnigen Seufzer ein; und der Einladung des sanften Grüns der Höhe folgend, werfe ich mich auf die Erde nieder und überlasse mich einer Orgie aus reiner Luft, Harmonie und Licht.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ich könnte viel von dieser Excursion in die Normandie erzählen. Ich werde mich auf Erzählung des Schiffbruchs eines kleinen Luggers beschränken, welcher, von einem Clarinettbläser aus Rouen commandirt, zwei Stunden vom Hafen von St.-Valery gescheitert ist. Erstaunliche Sache! Denn wer könnte zur Leitung eines Schiffs geschickter sein, als ein Clarinettist? Ehemals steifte man sich allerdings darauf, dieses Amt Seeleuten anzuvertrauen; endlich aber ist man doch zur Erkenntniß der Gefahren gelangt, welche aus dieser alten Gewohnheit entstehen. Das ist ganz natürlich; ein Seemann, ein Mann von Fach, hat natürlich seine eigenen Gedanken, ein System; er thut, was dieses ihm zu thun heißt; Nichts vermöchte ihn, zu einem Manöver seine Einwilligung zu geben, das ihm falsch oder ungelegen schiene. Jeder auf seinem Schiffe muß ihm gehorchen, ohne zu raisonniren oder zu

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Druck von Leopold Schnauß in Leipzig.

schwanken; er unterwirft Alles, was ihn umgiebt, dem militairischen Despotismus. Das ist unerträglich. Dann ist auch ein Seemann auf den anderen eifersüchtig; es genügt, daß der eine in einem gegebenen Falle weiß sagt, um daß der andere bei derselben Gelegenheit schwarz spricht. Verhindern übrigens ihre vermeintlichen Specialkenntnisse, ihre nautischen Erfahrungen etwa unzählige und schreckliche Unglücksfälle? Noch heutigen Tags sucht man John Franklin, welcher in dem Polarmeere verschwunden ist. Und doch war er ein Meister der Schifffahrtskunst. Und der unglückliche La Peyrouse, welcher an den Klippen von Vanicoro scheiterte, hatte er nicht Mathematik, Physik, Hydrographie, Geographie, Geologie, Antropologie, Botanik, und den ganzen Plunder, mit welchem den Kopf anzufüllen die eigentlichen Seemänner sich wohl in Acht nehmen? Er hat nichts desto weniger seine beiden Schiffe zum Scheitern gebracht. Er hatte ein System; er meinte, daß die Höhe der Korallenfelsen, von welchen das Meer in dem Vanicoro benachbarten Archipel der neuen Hebriden verstopft ist, studirt werden müßte; daß man mit Vorsicht deren Lage bestimmen, Durchfahrten aufsuchen, Sondirungen vornehmen müßte, und er ging dabei zu Grunde. Zu was hat ihm also seine Wissenschaft genützt? Ach! man hat also hinlängliche Ursache, vor den Leuten von Fach und von System sich in Acht zu nehmen!

Man erinnere sich nur an Columbus! Ferdinand und Isabella und ihre gelehrten Rathgeber, waren sie nicht im Recht, als sie sich so hartnäckig weigerten, ihm zwei Caravellen anzuvertrauen, und hätten sie nicht klug gethan, wenn sie dabei geblieben wären? Denn zwar hat er schließlich, es ist wahr, die neue Welt entdeckt, aber wenn er nicht mit der Hartnäckigkeit eines Wahnsinnigen seinen Weg nach dem Westen fortgesetzt hätte, so wäre er nicht 24 Stunden vor der Entdeckung San-Salvadors auf Stücke von schwimmendem, von Menschenhänden bearbeitetem Holze getroffen, dieser lächer-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

liche Umstand hätte das Vertrauen seiner Mannschaft nicht wieder aufgefrischt, und er wäre gezwungen gewesen, seine Schande einzuschlucken, nach Europa umzukehren, und sich noch glücklich zu schätzen, dort anzulangen. Es war also der bloße Zufall, welcher diese berühmte Entdeckung veranlaßte; und jeder Andere als Columbus, ohne Seemann oder Geologe zu sein, welcher den Gedanken gehabt hätte, geradezu nach dem Westen mit vollen Segeln zu fahren, wäre eben so gut wie er nach dem amerikanischen Continente gelangt.

Und Cook, der berühmte, der so bewunderte Capitain Cook! Ist er nicht ausgezogen, um sich wie ein Narr von einem Wilden auf Havai tödten zu lassen? Er hat Neu-Caledonien entdeckt, er hat im Namen Englands davon Besitz ergriffen, und Frankreich ist es, welches es besitzt. Das ist der schöne Dienst, den er seinem Vaterlande geleistet!

Nein, nein, diese Menschen mit System sind die Geißel aller menschlichen Einrichtungen, Nichts ist heut zu Tage klarer, als dies. Der kleine Unfall zu St.-Valery beweist Nichts. Da der Clarinettist, welcher den Lugger befehligte, ein Dutzend Damen am Bord hatte, so hißte er aus Eitelkeit so viel Segel wie möglich auf, und da die Brise artig war, so machte er, ich weiß nicht wie viele Knoten in der Stunde, und alle Welt auf dem Hafendamm rief aus: „Wie rasch segelt dieser kleine Lugger!“ Vor Veule angelangt und im Begriff, umzuwenden, um zurückzukehren, streifte er an und legte sich auf die Seite. Glücklicherweise säumten die Leute von Veule keinen Augenblick, sich bis zum halben Leib ins Wasser zu begeben, um die zitternden Passagiere aufs feste Land zu tragen. Der Clarinettbläser wußte wahrscheinlich nicht, daß man zur Zeit der Ebbe dem sandigen Ufer von Veule sich nicht nähern darf, und daß sein Lugger so viel Wasser zog. Das ist Alles; die geschicktesten Seemänner, welche, wie er, diese Umstände nicht kannten, und zur selben

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Stunde an denselben Punct der Küste mit diesem Lugger gelangt wären, hätten dasselbe Schicksal erlitten.

Am Tage nach diesem Unfalle, welcher, ich wiederhole es, Nichts wider die Geschicklichkeit der Clarinettisten als Schiffscommandanten beweist, entdeckt mich ein Brief aus Paris in St.-Valery, und unterrichtet mich, daß ein neues (!) Stück so eben in der komischen Oper aufgeführt worden wäre. Mein Correspondent fügte hinzu, dieses Werk sei durchaus von so unschuldiger Natur, daß ich ohne große Gefahr mich demselben aussetzen könnte. Ich bin also zurückgekehrt (ich mußte es!), ich habe es aber nicht gesehen, und bin überzeugt, daß man mir Dank dafür weiß, daß ich seiner nicht erwähnt habe. Das Werk war bei meiner Rückkehr bereits der Vergessenheit anheim gefallen. Ich habe mich seinetwegen bei einigen gewöhnlich gut unterrichteten Personen erkundigt, und sie wußten nicht, wovon ich mit ihnen sprach. Erlanget also Erfolge, schaffet Meisterwerke, bedeckt euch mit Ruhm! um nach fünf oder sechs Tagen .... O Paris! Stadt der Gleichgültigkeit gegen komische Opern! welcher Abgrund ist dein Vergessen!

Nichtsdestoweniger bin ich zurückgekehrt, nichtsdestoweniger habe ich die hohen Gestade, das große Meer, den glänzenden Horizont, die süße Muße und den sanften Frieden gegen die flache, kothige, emsige, barbarische Stadt vertauscht! .... Ich habe da wieder zur Maurerkelle der Lobhudelei gegriffen; ich lobhudele wie vorher! .... noch mehr als vorher! ....

Elende Kritiker! Für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer glühen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen, zitternd irgend eins zu zerbrechen, wenn sie Lust hätten, mit beiden Füßen in die Masse von Pfauen- und Truthahneiern hinein zu treten, ohne große Gefahr für die Eier der Nachtigallen, so selten sind sie heut zu Tage.... Und nicht einmal ihre müde Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhän-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gen und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Herzenslust zu weinen! . . . .

Die Deutschen bezeichnen mit dem Namen Recensenten diejenigen Journalisten, deren Amt es ist, einen periodischen Bericht über Alles, was sich in den Theatern begiebt, zu erstatten, und auch die eben erschienenen literarischen Werke zu analysiren. Wenn der Ausdruck Kritiker für die mit diesem zweiten Theile der Aufgaben betrauten Schriftsteller besser paßt, als die deutsche Benennung, so muß man andererseits wieder zugeben, daß der bescheidene Titel Recensenten richtiger ist, um viele rechtschaffene Leute zu bezeichnen, welche der frostigen, undankbaren und oft demüthigenden Arbeit des ersten Theils obliegen. Wer kann außer diesen Unglücklichen selbst ermessen, was diese Aufgabe ihnen manchmal für zerreißende Schmerzen, für tiefen Ekel, für schaudernden Widerwillen, für unterdrückten ingrimmigsten Zorn verursacht?.... Wie viele verlorene Kräfte! wie viele verschleuderte Zeit! wie viele erstickte Gedanken! wie viele Dampfmaschinen, fähig, die Alpen zu durchbohren, und dazu aufgewendet, um die Räder einer Mühle zu drehen!

Traurige Recensenten, unnütze Censoren, so oft censirt, wann werden sie . . . .

(Ein verständiger Mann Jeremias unterbrechend:)

Verflucht! wollt Ihr nochmal Euren Refrain beginnen, und zum fünfzigsten Male wiederholen, daß Ihr Eure Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen und Euch am Ufer hinsetzen wollet, um zu weinen? . . . .

Merkt Ihr denn nicht, daß Eure Beschuldigungen und Klagen völlig unerträglich sind? . . . . Was, zum Teufel, versetzt Euch in solche Trostlosigkeit? Wenn Ihr an hypochondrischen Zufällen leidet, so nehmt ein Gießbad; wenn Ihr gigantische Kraft, Berge zu durchschneiden, in Euch verspürt, beim Himmel! gebt ihr nach Belieben Raum; durchbohrt die Al-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

pen, den Apenin, den Ararat, selbst den Erdhügel des Montmartre, und zerreißt nicht unser Trommelfell durch Euer Adlergeschrei im Käfig. Noch ganz Andere, viel Fähigere, sind da, deren lebhaftester Wunsch es wäre, das Räderwerk Eurer Mühle zu drehen.

— (Jeremias.) Wer zu seinem Bruder Verflucht sagt, verdient die ewige Verwünschung. Aber Ihr habt Recht, drei Mal Recht, sieben Mal Recht, Mann von Vernunft; die Augen meines Geistes schielten; Ihr seid die zufällige Veranlassung, welche mich wieder zu mir selbst bringt, und ich bin wieder Dickhans wie zuvor.

Ein Muster-Kritiker.

Einer unserer Collegen am Feuilleton hatte den Grundsatz, daß ein Kritiker, der sich seine Unparteilichkeit erhalten wolle, niemals die Stücke sehen müsse, die er zu kritisiren habe, damit, meinte er, das Spiel der Darsteller ihn nicht zu beeinflussen vermöge. Dieser Einfluß macht sich in der That auf dreierlei Weise geltend: erstens dadurch, daß er eine häßliche und gemeine Sache schön, oder wenigstens angenehm erscheinen läßt; zweitens dadurch, daß er den entgegengesetzten Eindruck hervorbringt, nämlich die Phisiognomie eines Werks dermaßen zerstört, daß er es abstoßend macht, wie edel und anmuthig es auch in der That sei; und drittens dadurch, daß er Nichts von dem Gesammtbau und den Einzelheiten des Werks bemerken läßt, indem er Alles verwischt und unverständlich macht. Was aber die Ansicht unseres Collegen so originell machte, war der Umstand, daß er die Werke, welche er zu besprechen hatte, gleichfalls nicht las; erstens, weil die neuen Stücke nicht gedruckt sind, zweitens, weil er sich von dem guten oder schlechten Stile des Verfassers nicht beeinflussen lassen wollte. Diese vollkommene Unbestechlichkeit zwang ihn, unglaubliche Berichte von den Stücken zu erden-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ken, welche er niemals weder gesehen noch gehört hatte, und veranlaßte ihn zu sehr pikanten Meinungsäußerungen über die Musik, welche er nicht vernommen hatte.

Ich habe es oft bedauert, daß ich nicht die Kraft in mir fühlte, eine so schöne Theorie in Ausführung zu bringen, denn der erzürnte Leser, welcher nach einem auf die ersten Zeilen eines Feuilletons geworfenen Blicke das Journal aus den Händen fallen läßt, um an irgend etwas Anderes zu denken, kann sich keinen Begriff von der Qual machen, welche es kostet, eine so große Anzahl neuer Opern zu hören, und das Vergnügen, welches der darüber zu berichten beauftragte Schriftsteller hätte, wenn er sie nicht zu sehen brauchte. Außerdem hätte er dadurch, daß er kritisirte, was er nicht kennt, eine Möglichkeit, originell zu sein; er könnte sogar unabsichtlich, und folglich auf unparteiische Weise, den Schriftstellern nützlich sein, indem er irgend eine Erfindung anbrächte, welche die Leser begierig macht, das neue Stück zu sehen. Während er, des alten Mittels, wie es gewöhnlich geschieht, sich bedienend, die Stücke, von welchen er das Publicum unterhalten soll, aufs genaueste zu hören und zu studiren, genöthigt ist, fast stets dasselbe zu sagen, weil es sich im Grunde fast immer um dieselbe Sache dreht; und man fügt solcherweise, ohne es zu wollen, vielen neuen Werken großes Unrecht zu; denn wie soll das Publicum hineingehen, wenn man ihm offen und deutlich sagt, was sie sind!

Der dramatische Accent.

Der Teufel stand bei den Verfassern komischer Opern stets in hoher Achtung und in großer Verehrung. Die Kritiker gleichen ihnen in dieser Beziehung durchaus nicht, und ihre Unehrerbietung gegen den Teufel geht oft (ist es nicht wahr, theure Collegen?) so weit, ihn in den Schweif zu kneifen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Das Theater der komischen Oper, damit man es wisse und es sich sage, hat eine Masse von Werken in die Welt gesetzt, deren Held der Teufel ist: Der Teufel zu Wien, der Teufel als Page, der hinkende Teufel, der rosenfarbene Teufel, der verliebte Teufel, der Teufel in Sevilla, des Teufels Antheil, der Teufel in der Schule, des Teufels Braut.

Der Teufel hole mich! (Ich spreche selbst; man könnte sonst diesen Ausruf für den Titel einer komischen Oper halten.) Beinahe hätte die komische Oper im Jahre 1830 ihre Hand auf Robert den Teufel gelegt, welcher in der That für sie bestimmt war; aber Herr Veron war schlau genug, sich durch einen Minister zwingen zu lassen, dem größten Teufel, welcher je aus der Hölle hervorgegangen, die Pforte der großen Oper öffnen zu müssen, da er bedachte, daß die komische Oper damals bereits eine schöne Sammlung von Teufeln aller Farben besaß, während er (die große Oper) erst noch bei den blauen Teufeln (blue devils) hielt.

Nun wohl! diese unersättliche komische Oper hat sich nie über das Abhandenkommen dieses Robert der Teufel zufrieden geben können; lange, sehr lange Zeit über steifte sie sich darauf, Nichts von seinen Gesängen wissen zu wollen. Nichts glückte ihr; sie machte teufelsmäßige Anstrengungen, um das Publicum anzulocken, und das Publicum floh, als wäre der Teufel hinter ihm her. Sie engagirte junge Schauspielerinnen, sie ließ junge Schriftsteller arbeiten; aber ach! alle diese Jugendlichkeiten hatten nur eine teufelische Schönheit und wurden in sehr kurzer Zeit alt, während dieser Robert der Teufel einen Teufelslärm durch ganz Europa machte, und drei Mal in der Woche eine höllische Menge in den Schlund der großen Oper hinab stürzte.

Hier folge eine Anekdote, welche zeigt, mit welcher Achtung und mit welchem religiösen Schrecken die Darsteller der komischen Oper den Namen des bösen Geistes aussprechen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Eines Tages (ja, es war am hellen Tage), während einer traurig-ernsten Ceremonie, hatte einer von ihnen die Lobrede eines kürzlich der Kunst entrissenen Tonsetzers von großem Talente zu sprechen. Er las seine Trauerrede mit natürlichem und passendem Ausdrucke ab, so lange blos von menschlichen und irdischen Dingen die Rede war. Als er aber, bei der Aufzählung der Werke des Verfassers anlangend, den Namen des Fürsten der Finsterniß, welcher einem derselben zum Titel diente, aussprechen sollte, so machte sich eine seltsame Verwandlung der Gesichtszüge und der Stimme des Redners bemerklich. Sein Gesicht verdüsterte, seine Stirne runzelte sich, seine rednerische Geberde nahm etwas Starres, Gegabeltes an, und mit rauher, hohler Stimme sprach er schaudernd die sechs letzten Silben folgenden Satzes: „Herr Gomis debütirte bei seiner Ankunft in Paris am Theater der komischen Oper mit einem Werke, betitelt: Der Teu — eu — eu — eu — fel in Sevilla.“ Ich habe Nichts mehr hinzuzufügen, meine Behauptung ist erwiesen. Ist's nicht hübsch? ....

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Erfolg eines Miserere.

Man schreibt aus Neapel: „Man hat in der St. Peterskirche am 27. März ein Miserere von Mercadante gesungen in Gegenwart Sr. Eminenz des Cardinal-Erzbischofs und seines Gefolges, dem sich die Professoren des Conservatoriums angeschlossen hatten. Die Aufführung war sehr schön, und Se. Eminenz hatte die Gnade, wiederholt seine Zufriedenheit kund zu geben. Die Composition enthielt Schönheiten ersten Ranges. Die Versammlung verlangte die Wiederholung des Redde mihi und des Benigne fac, Domine.“

Die Versammlung rief also bis, da capo, wie unsere Claqueurs bei den ersten theatralischen Vorstellungen? .... Sonderbare Thatsache. Man beklage sich nun über unsere Concerte im Marienmonat, über die Debuts unserer jungen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Sängerinnen in den Kirchen von Paris! .... Ach! Unglückliche katholische Kritiker, eure unpatriotische Gesinnung macht euch blind! Ihr seht nicht, daß wir kleine Heilige sind!

Die Saison.

Der Club der Cauchemars.

Es giebt eine Zeit im Jahre, wo man in den großen Städten, namentlich in Paris und London, viele Musik der verschiedensten Art macht, wo die Mauern mit Concertzetteln bedeckt sind, wo die fremden Virtuosen aus allen Winkeln Europas herbei eilen, um mit den einheimischen Künstlern und unter sich zu wetteifern, wo diese neue Art Processirender über das arme Publicum herfällt, es heftig bei Seite zieht, und es sogar gerne noch bezahlen möchte, erstens, um es zu besitzen, und zweitens, um es seinen Nebenbuhlern zu entreißen. Aber wie die Zeugen, so sind auch die Zuhörer theuer, und nicht Jedem, der sie begehrt, stehen sie zu Gebote.

Dieser furchtbare Augenblick heißt in der Sprache der musikalischen Künstler die Saison.

Die Saison! das erklärt und rechtfertigt Manches, was ich fabelhaft nennen möchte, und doch nur zu wahr ist.

Die Kritiker sehen sich dann von eiligen Leuten bestürmt, die von weit her kommen, um in der großen Stadt ihren Ruf, und zwar recht schnell, zu begründen, und sie durch allerlei Einladungen zu bestechen suchen.

Das ist die Saison!

Da giebt es fünf oder sechs Concerte zu derselben Stunde, und die Anordner dieser Feste finden es sehr unschicklich, wenn die armen Kritiker hin und wieder durch ihre Abwesenheit glänzen! Sie richten alsdann an die Ausgebliebenen seltsame, mit Galle und Entrüstung erfüllte Briefe.

Das ist die Saison!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Eine Masse von Leuten, welche in ihrem Orte als talentvoll gelten, erlangen solcherweise den Beweis, daß sie außerhalb es nicht sind, oder daß sie blos die Fähigkeit besitzen, das frivole Publicum ernst, das ernste frivol zu machen.

Das ist die Saison!

Unter dieser Masse von Musikern und Musikerinnen, welche einer nach dem anderen auf den Absätzen daher schreiten, einander mit den Ellbogen stoßen, manchmal hinterlistigerweise ihren Nebenbuhlern ein Bein stellen, um sie zum Fall zu bringen, bemerkt man indeß glücklicherweise hin und wieder ein Talent von hohem Wuchs, das sich über die Schaar der Mittelmäßigkeit erhebt, wie die Palmen über die tropischen Wälder. Dank solchen Ausnahmstalenten, bekommt man zuweilen manche recht hübsche Sachen zu hören, und kann sich damit für alles Abscheuliche, das man über sich ergehen lassen muß, trösten.

Das ist die Saison!

Wenn man aber nach Verlauf dieser Epoche, nach einer langen Enthaltsamkeit und einem heftigen Durste zur Beute, eine Schale reiner Harmonie zu trinken sucht, so ist es unmöglich!

Das ist nicht die Saison.

Man erzählt euch von einem Sänger, man rühmt seine Stimme und seine Methode; ihr gehet, ihn zu hören. Er hat weder Stimme noch Methode.

Das ist nicht die Saison.

Es findet sich ein Violinvirtuose ein, dem ein gewisser Ruf vorhergeht. Er nennt sich, wie gewöhnlich, Schüler Paganini's; er spielt, heißt es, Duetten auf einer Saite, und was noch mehr sagen will, er spielt stets rein und singt wie ein Schwan des Eridanus. Ihr geht mit Vergnügen in sein Concert. Ihr trefft den Saal leer; ein schlechtes Pianoforte ersetzt die Orchesterbegleitung; der Herr ist nicht einmal fähig, ein Solo auf vier Saiten gehörig vorzutragen;

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

er spielt falsch wie ein Chinese und singt wie ein schwarzer Schwan aus Australien.

Das ist nicht die Saison.

Während der langen Abende (bei den Engländern im Winter, bei den Franzosen im Sommer) macht plötzlich die Ankündigung eines mit Pomp in einer benachbarten Stadt organisirten Musikfestes einer Gesellschaft von leidenschaftlichen Verehrern der großen Meisterwerke, denen der Sologesang und das Piano nicht genügen, die Ohren spitzen. Rasch schickt man nach Plätzen; am bestimmten Tage eilt man hinzu. Der Saal des Musikfestes ist allerdings voll; aber welche Zuhörer! .... Das Orchester besteht aus zehn oder zwölf Künstlern und dreißig Bierfiedlern; der Chor ist aus den Wäscherinnen des Orts und aus den Soldaten der Garnison recrutirt. Man viertheilt eine Beethoven'sche Symphonie, man blökt ein Mendelssohn'sches Oratorium. Man würde übel ankommen, wenn man sich beklagte.

Das ist nicht die Saison.

Man kündigt ausnahmsweise in der großen Stadt ein neues Werk eines alten, unter dem Harnisch ergrauten Meisters an, das von einer Primadonna gesungen wird, deren Name, seit lange einen großen Glanz bewahrt hat. Leider ist das neue Werk farblos und die Stimme der Sängerin hat nicht dasselbe Glück wie ihr Name gehabt.

Das ist nicht mehr die Saison.

Wie wenig Länder haben doch Saisons!

Kennen Sie das Land, wo der Lorbeerbaum blüht? .... Dies Land hat schon seit lange keine Saison mehr.

Wer in den iberischen Gefilden gewohnt hat, weiß, daß es dort noch keine Saisons giebt.

In jenen traurigen Gegenden, wo blos Tannen, Birken und Schneeglöckchen gedeihen, hat man schon von Zeit zu Zeit Saisons, aber, gleich wie die Polarnächte, blos von Nordlichtern erhellte. Hoffen wir, daß, wenn ihnen endlich die

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Sonne aufgeht, sie Saisons von sechs Monaten haben werden, um die verlorene Zeit wieder einzubringen.

In jenen fernen Ländern, wo Alles Geschäft ist, wo der Philosoph für einen Verrückten, der Dichter für einen des Henkens werthen Müssiggänger gilt, wo die Augen fortwährend auf die Erde gerichtet sind, und Nichts sie bewegen kann, nach oben zu schauen, kann es allerdings keine Saisons geben. Es sind die modernen Cyclopen, deren Mission allerdings groß, aber mit der der Kunst unverträglich ist. Die musikalischen Neigungen dieser arbeitsamen Riesen müssen also auf lange Zeit hinaus eben so unfruchtbar und widernatürlich sein, wie die Liebe des Polyphems zur Galatea, und durchaus saisonwidrig.

Bleiben also drei oder vier kleine Winkel unseres winzigen Erdballs, wo die Kunst, obgleich durch die Menge ihrer Feinde vergewaltsamt, zerquetscht, erwürgt, dennoch ihr Dasein fristet, und man von einer Saison sprechen kann.

Hab' ich nöthig, Deutschland, England und Frankreich zu nennen? Indem ich solcherweise die Zahl der Länder mit Saisons begränze, und diese drei Centralpuncte der Civilisation nenne, hoffe ich von denjenigen Vorurtheilen mich frei gehalten zu haben, welche jedes der drei sie bewohnenden Völker noch hegt. In Frankreich glaubt man naiverweise, daß es noch heutigen Tags in England nicht mehr Musik giebt als zu Zeiten der Königin Elisabeth. Viele Engländer dagegen meinen, daß die französische Musik ein Mythus sei, und daß unsere Orchester 10,000 Meilen hinter dem des Julien'schen Orchesters zurück stehen. Wie viel Franzosen mißachten Deutschland als das langweilige Land der bloßen Harmonie und des Contrapunkts! Und wenn Deutschland offen sein will, so wird es gestehen, daß es Frankreich sowohl wie England gering schätzt.

Aber diese mehr oder weniger von kindischer Eitelkeit, Unwissenheit und Vorurtheilen eingegebenen Ansichten ändern den wahren Zustand der Dinge nicht. Was ist, ist; E pur si

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

move! Und eben weil sie sich (die Musik nämlich) wie die Erde, wie Alles auf der Welt, bewegt, gerade weil diese Saisons von einer Veränderlichkeit sind, die alle Jahre mehr hervortritt, müssen die nationalen Vorurtheile desto rascher verschwinden oder mindestens viel von ihrer Kraft verlieren.

Obgleich die Milde der Saisons in einem großen Theile Deutschlands anerkennend, behaupten wir doch unser Recht, die Londoner und Pariser Saisons für bedeutend und wichtig, obgleich oft streng zu halten.

Die schöne Saison zu Paris beginnt erst gegen den 20. Januar und endet manchmal am 1. Februar, selten dauert sie bis 1. März.

Es hat Saisons gegeben, welche erst im April endigten. Aber das waren Schaltjahre, verschiedene Cometen waren am Himmel erschienen, und die Programme der Conservatoriumsgesellschaft hatten eine Neuigkeit angekündigt.

Solch ein Jahr war z. B. 1853, wo man zum ersten Male in den Conservatoriumsconcerten die Walpurgisnacht von Mendelssohn und fast den ganzen Sommernachtstraum desselben Meisters hörte. Mendelssohn verfaßte die Walpurgisnacht 1831 zu Bonn. Dieses schöne Werk bedurfte also 22 Jahre, ehe es zu uns gelangte. Allerdings gelangt das Licht gewisser Gestirne erst nach Tausenden von Jahren zu uns. Aber Leipzig, wo die Werke Mendelssohn's schon seit lange erschienen sind, liegt von Paris nicht so weit ab, wie der Saturn oder Sirius.

Das Conservatorium hat den Grundsatz, in allen Dingen langsam vorzuschreiten. Immerhin muß man, trotz dieses durch sein Alter erklärlichen Mangels an Beweglichkeit und Wärme, anerkennen, daß es noch ein rüstiger Greis ist.

Es hat aus seinem Saal ein Museum für eine große Anzahl von Meisterwerken der musikalischen Kunst gebildet, welche es uns jedes Jahr in ihrem wahren Lichte zeigt; daher stammt sein Ruhm. Man wirft ihm vor, daß es Anderen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

verwehre, ihre Arbeiten auszustellen, wenn das Museum leer steht und es Nichts darin ausstellt. Darin begeht man ein großes Unrecht; es besitzt einen guten Saal, den einzig guten für Ensemble-Musik in Paris; es wollte dies Monopol behalten, es hat Recht; es hat es behalten, es hat wiederum Recht. Es kann doch nicht, indem es diesen Wahlplatz frei giebt, die Concurrenz begünstigen. Wenn es außerhalb wäre, während Andere sich darin befänden, so würde es ganz natürlich finden, daß diese Anderen sich an der Thüre erkälteten; es ist ganz einfach, daß es den gesunden Sinn des Spruchs:

„Thue keinem Andern, was Du nicht willst, daß Andere Dir thun"

zur Geltung bringt.

Vielleicht ist indeß Zeit, daß es daran denkt, sein Repertoir mannigfacher zu gestalten, damit das gelangweilte Publicum sich nicht einfallen läßt, auf den Namen der harmonischen Gesellschaft einen bösen Witz zu reißen, und sie, statt société, satiété (Ueberdruß) des concerts zu nennen, was bei vielen Leuten nicht saisonwidrig erscheinen könnte.

. . . . . .

. . . . . .

Paris ist nicht der einzige Punct Frankreichs, dem man eine bedeutsame musikalische Regsamkeit zuschreiben darf. Alle vier oder fünf Jahre giebt es in Lyon und Bordeaux gleichfalls Saisons; alle acht Jahre desgleichen eine prächtige in Lille, eine vortreffliche in Marseille, wo die Früchte der musikalischen Kunst rascher reifen, als anderswo.

Nach der Pariser Saison ist indeß „die Londoner Saison! die Londoner Saison!" der Ruf aller Sänger, italienischer sowohl wie französischer, belgischer, deutscher, böhmischer, ungarischer, schwedischer und englischer; und die Virtuosen aller Länder wiederholen ihn mit Enthusiasmus, indem sie den Fuß auf die Dampfschiffe setzen, gleich wie die Soldaten des Aeneas, als sie ihre Schiffe bestiegen: Italien! Italien! aus-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

riefen. Dies kommt daher, weil es kein Land auf der Welt giebt, wo man so viel Musik verdaut, wie in London.

Dank dieser gewaltigen Verdauungskraft, finden alle Künstler von wirklichem Talent, nachdem sie einige Monate darauf verwendet haben, sich bekannt zu machen, nothwendigerweise daselbst Verwendung. Einmal bekannt und aufgenommen, erwartet man sie alle Jahre, zählt auf sie, wie man im nördlichen America auf den Durchzug der Tauben rechnet, und niemals, bis ans Ende ihres Lebens, sieht man sie die Erwartung des englischen Publicums täuschen, dieses Musters von Treue, das sie stets freundlich empfängt, ihnen applaudirt und Bewunderung zollt,

ohne der Jahre Wirkung zu beachten.

Man muß Zeuge des ewigen hin- und herwogenden musikalischen Lebens der in London beliebten Künstler sein, um sich einen richtigen Begriff davon zu machen. Noch auffälliger ist dies, wenn man das Leben der seit langen Jahren in England ansässigen Lehrer beobachtet, z. B. von Davison, seinen berühmten Schülerinnen Miß Godard, von Mac Farren, Ella, Benedict, Osborne, Frank, Mori, Sainton, Piatti. Immer laufen, spielen, dirigiren sie, bald ein öffentliches Concert, bald eine musikalische Privat-Soirée, und haben kaum Zeit, ihren Freunden durch den Kutschenschlag guten Tag zuzurufen, während sie den Strand oder Picadilly durcheilen.....

Wenn endlich die Saisons in Paris und London geschlossen haben, glauben Sie etwa, daß die Musiker sich sagen werden: Machen wir einen Ruhepunct, die Saison ist aus? Ja wohl! Da kommen sie Alle, als wenn sie einander auffressen wollten, nach den Seehäfen, nach den Bädern von Vichy, Spa, Aachen, Baden-Baden herbei gerannt. Namentlich letzterer Sammelplatz zieht sie an, und von allen Enden der Welt nahen sich Pianisten, Violinisten, Sänger, Componisten, durch die landschaftliche Schönheit, durch die Eleganz der dort befindlichen Gesellschaft, und noch mehr durch die ungemeine

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Freigebigkeit des Spielpächters, Herrn Benazet, angelockt, mit dem Rufe: Nach Baden-Baden! nach Baden-Baden! Die Saison ist da! auf den Weg dahin.

Und die Saisons in Baden-Baden sind seit einigen Jahren der Art eingerichtet, daß sie jede Concurrenz abschrecken müssen. Die meisten berühmten Männer und die berühmtesten Schönheiten Europas halten dort ihre Rendez-vous. Baden-Baden wird Paris, Berlin, Wien, London, Petersburg werden, namentlich wenn man erst die Absicht des Herrn Benazet kennen gelernt haben wird.

Es ist noch nicht Alles geschehen, wenn es, um das elegante Publicum zu ergötzen, gelungen ist, dasselbe in Berührung mit den geistreichsten Menschen, mit den bezaubernsten Frauen, mit den größten Künstlern zu bringen, und ihm prächtige Feste zu geben; man muß diese Blüthe der „Fashion" auch noch vor der Annäherung der zu sehen und zu hören unangenehmen Personen sicher stellen, deren Gegenwart allein hinreicht, einen Ball zu stören, ein Concert mißtönend zu machen; man muß die häßlichen Weiber, die gemeinen Männer, die Narren und Närrinnen, die Schafsköpfe, mit einem Worte, die Cauchemars fern halten. Kein Impresario wie Benazet hat noch daran gedacht. Es scheint nämlich sicher, daß Madam . . ., so dumm und lächerlich, Mademoiselle . . ., deren Benehmen ungemein albern, M. . . ., ihre würdige Nebenbuhlerin, und viele Andere nicht weniger Gefährliche in Kurzem nicht mehr erscheinen werden. Nach ziemlich schwierigen Verhandlungen und vermittelst ansehnlicher Opfer hat sich Herr Benazet für drei Jahre ihrer Abwesenheit versichert.

Wenn dies schöne Beispiel Nachfolge findet, und ohne Zweifel wird es das, so sind mir Leute bekannt, die viel Geld verdienen werden.

Nun werden diese Cauchemars, entzückt von dem Gedanken, reich zu werden, alljährlich in den Monaten August

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und September einen Club in Paris bilden, wo sie sich gegenseitig beglückwünschen können.

Wir sind von den Directoren zu Baden-Baden, Wiesbaden, Vichy, Spa engagirt, werden sie zu einander sagen. Verbergen wir uns, seien wir stille, damit man unser Dasein nicht merke.

Wir sind engagirt; die Saison ist da!!!

Kleine Leiden der großen Concerte.

Das jährliche Musikfest zu Baden-Baden ist es, wo diese kleinen Leiden sich schmerzlich fühlbar machen. Und dennoch ist Alles zu Gunsten des leitenden Orchesterdirigenten eingerichtet; keine kleinliche Knauserei, keinerlei Beschränkung hindert ihn. Benazet, in der Ueberzeugung, daß es am besten sei, ihm freie Hand zu lassen, mischt sich in Nichts ... als in die Bezahlung. „Richten Sie die Sache königlich ein, sagt er zu ihm, ich gebe Ihnen offene Vollmacht.“ Wahrlich! nur auf solche Weise kann man in der Musik Großes und Schönes leisten. Sie lächeln, nicht wahr, und Sie gedenken der Antwort von Jean Bart an Ludwig den Vierzehnten:

— Jean Bart, ich habe Euch zum Admiral ernannt!

— Sire, Sie haben wohl daran gethan!

Lächeln Sie, lächeln Sie! Jean Bart hat darum nichts desto weniger recht. Ja, Sire, Sie haben recht gehandelt, und es wäre sehr wünschenswerth, daß man zu Admirälen stets blos Seeleute nähme; ferner, daß, wenn einmal ein Jean Bart ernannt ist, kein Ludwig der Vierzehnte jemals sich einfallen ließe, seine Manöver zu controliren, ihm seine Ideen aufzudringen, ihn durch seine Besorgnisse zu beunruhigen, und mit ihm die erste Scene in Shakespeare's Sturm aufzuführen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Alonzo, König von Neapel.

Guter Bootsmann, trage Sorge! Wo ist der Patron? Haltet Euch brav!

Bootsmann.

Ich bitte Euch, bleibt unten.

Antonio.

Wo ist der Patron, Bootsmann?

Bootsmann.

Hört Ihr nicht? Ihr seid uns im Wege; bleibt in der Cajüte. Ihr steht dem Sturme bei.

Gonzales.

Bedenk, wen Du am Bord hast.

Bootsmann.

Niemand, den ich lieber habe, als mich selbst. Ihr seid Rath, könnt Ihr diesen Elementen Stillschweigen gebieten, und auf der Stelle Frieden stiften, so wollen wir kein Tau mehr anrühren: gebraucht nur Euer Ansehen! Wo nicht, so danket Gott, daß Ihr so lange gelebt habt, und bereitet Euch in der Cajüte auf Euer Stündlein, wenn es schlagen sollte. Lustig, Kinder! — Aus dem Wege, sag' ich.

Ungeachtet so vieler, ihm zu Gebot gestellter Mittel, und jener kostbaren Freiheit, sie nach Belieben zu verwenden, ist es dennoch eine harte Arbeit für den Orchesterdirigenten, die Aufführung eines Musikfestes, wie das zu Baden-Baden, gut zu leiten, so zahllos ist die Menge der kleinen Hindernisse und so sehr vermag der Einfluß des Geringfügigsten bei jedem derartigen Unternehmen dem Ganzen verderblich zu werden. Die erste Qual, welche er zu überstehen hat, rührt fast stets von den Sängern, und namentlich von den Sängerinnen her, und zwar des Programms wegen. Da ihm diese Klippe bekannt ist, so nimmt er sich zwei Monate vorher Zeit, um sie zu umgehen: Was werden Sie singen, Madam? — „Ich weiß

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

es nicht .... ich werde es mir überlegen .... ich werde Ihnen schreiben." Ein Monat ist vorüber, die Sängerin hat weder darüber nachgedacht, noch geschrieben. Neue vierzehn Tage werden unnütz darauf verwendet, sie zu einer Entscheidung zu bewegen. Man reist alsdann von Paris ab; man macht ein provisorisches Programm, wo der Titel des Stücks der Diva leer gelassen ist. Endlich langt die Bezeichnung dieses so sehnlich erwarteten Musikstücks an. Es ist eine Arie von Mozart. Wohlan! Aber die Diva besitzt nicht die Stimme zu dieser Arie, es ist nicht mehr Zeit, *sie abschreiben zu lassen*, und weder will noch soll sie mit Pianofortebegleitung singen. Das Theater ist so gefällig, die Orchesterstimmen herzuleihen. Alles ist in Ordnung. Das Programm wird veröffentlicht. Dies Programm gelangt der Sängerin zu Gesicht, welche über ihre Wahl erschrickt. „Das ist ja ein ungeheuer großartiges Concert, schreibt sie dem Orchesterdirigenten; die mannigfaltige großartige Zusammensetzung dieses reichen Programms läßt mein armseliges Mozart'sches Musikstück sehr klein und mager erscheinen. Jedenfalls werde ich eine andere Arie singen, die aus der Semiramis: Bel raggio. Sie werden die Orchesterstimmen dazu mit leichter Mühe in Deutschland auftreiben, und falls nicht, so schreiben Sie nur an den Director des italienischen Theaters zu Paris; er wird sich ohne Zweifel beeilen, sie Ihnen zu senden." Nach Empfang dieses Schreibens läßt man sogleich neue Programme drucken, und den Concertzettel mit einem Papierstreifen überkleben, um die Scene aus der Semiramis anzukündigen. Aber in Deutschland sind keine Orchesterstimmen dazu aufzutreiben, und man glaubt, den Herrn Director des italienischen Theaters zu Paris nicht darum angehen zu dürfen, von jenseits des Rheins die ganze Oper Semiramis herüber zu senden, da man die einzelne Arie, um deren Begleitung es sich handelt, nicht daraus wegnehmen kann. Die Sängerin langt an; man trifft sich bei einer Generalprobe:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

„Wohlan! wir haben die Musik zur Semiramis nicht bekommen können; es bleibt also Nichts übrig, als sie mit Pianobegleitung zu singen.

— O, mein Himmel! wie frostig das klingen wird!

— Gewiß.

— Was thun?

— Ich weiß es nicht.

— Wenn ich wieder auf meine Mozart'sche Arie zurück käme?

— Sie würden klug daran thun.

— Wir wollen sie also probiren.

— Womit denn? Wir besitzen auch dazu nicht die Stimmen; auf Ihren Wunsch hat man sie an das Karlsruher Theater wieder zurückgeschickt. Für das Orchester sind Stimmen nöthig, wenn es spielen soll. Die Sänger vergessen in ihrer Begeisterung nur oft diesen kleinlichen Umstand! Das ist in der That sehr materiell, sehr prosaisch, ich gebe es zu; aber es ist einmal so."

Bei der nächsten Generalprobe sind die Orchesterstimmen von Mozart's Oper da; Alles ist wieder in Ordnung. Programme und Theaterzettel sind wieder umgeändert. Der Chef kündigt eben den Musikern an, daß man jetzt die Mozart'sche Arie probiren wolle, da tritt die Sängerin vor und sagt mit ihrer bekannten unwiderstehlichen Grazie:

Ich habe einen Gedanken, ich werde die Arie aus dem schwarzen Domino singen.

— O! O! Hm! Hm! Psch! Krrrr! .... Herr Capellmeister, besitzen Sie in Ihrem Theater die von Madam genannte Oper?

— Nein, mein Herr.

— Wohlan, was nun?

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Dann muß ich mich also bescheiden und die Arie von Mozart singen.

— Thun Sie es, folgen Sie mir.

Endlich beginnt man; die Sängerin hat sich beschieden, das Meisterwerk zu singen. Sie überladet es mit Verzierungen; man konnte es vorhersehen. Der Dirigent hört in seinem Innern noch stärker als vorher den beredten Ausruf: Krrrr! wiederholen, und sich gegen die Diva neigend, sagt er zu ihr so sanft wie möglich und mit einem Lächeln, das fern von jedem Zwange zu sein scheint:

Wenn Sie dies Musikstück auf solche Weise vortragen, so werden Sie im Saale auf Widerspruch stoßen, ich mache Sie vorher darauf aufmerksam.

— Sie meinen?

— Ich bin davon überzeugt.

— O! mein Himmel! aber .... Bitte, rathen Sie mir .... Mozart muß vielleicht einfach, so wie er ist, gesungen werden. Das ist wahr, wir sind ja in Deutschland; ich dachte nicht daran.... Ich bin zu Allem bereit.

— Ja, ja, Muth; wagen Sie diesen Einfall; singen Sie Mozart auf einfache Weise. Ehemals, sehen Sie, gab es Arien, welche dazu bestimmt waren, von den Sängern verziert und verschönert zu werden; aber dergleichen wurde im Allgemeinen blos von Knechten der Sängerinnen geschrieben, und Mozart ist ein Meister; er gilt sogar für keinen großen Meister von Geschmack.

Man beginnt die Arie von Neuem. Die Sängerin, entschlossen, den Kelch bis auf die Neige zu leeren, singt dies Wunderstück des Ausdrucks, des Gefühls, der Leidenschaft, des schönen Stils, auf einfache Weise, und verändert blos zwei Tacte daran, der Corps-Ehre wegen. Kaum hat sie geendet, so nähern sich ihr fünf oder sechs Personen, welche in dem Augenblicke, wo man das Stück von Neuem begonnen hatte, in den Saal getreten waren, mit Enthusiasmus, und sprechen:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

„Tausend Complimente, Madam; wie rein und einfach Sie singen! So muß man die Meister zu Gehör bringen; das ist köstlich, bewundernswürdig! Ah! Sie verstehen Mozart!"

Der Orchesterdirigent bei Seite: „Krrrrr!!!

Wie man ein Concertbillet mit 20 Francs bekommt.

Als Vivier auf so originelle Weise den Preis der Plätze zu einem Concerte, das er geben wollte, festgesetzt hatte, verkaufte ein armer Hornbläser vom Dorfe Alles, was er konnte, und eilte zu dem berühmten Virtuosen.

Vor Nr. 24 der Rue Truffaut à Battignolles angelangt, tritt er mit Herzpochen ein, steigt in die zweite Etage hinauf, und klopft an einer kleinen Thüre an (Vivier, der Millionär, liebt es äußerlich, sehr bescheiden zu thun). Ein bärtiger Herr, einen Hahn auf seiner linken Schulter und eine lange Schlange in der rechten Hand, öffnet.

— Herr Vivier?

— Der bin ich.

— Man hat mir gesagt, daß man ein Billet zum Concert mit zwanzig Francs bei Ihnen bekommen kann. (Bemerken Sie die Schmeichelei, zum Concert! als wenn es in Paris blos ein Concert von Vivier gäbe!) Ich blase auch ein wenig Horn, und besitze vielleicht etwas Talent, obgleich man mich nie zur großen Oper hat zulassen wollen, und Sie werden mich, mein Herr, zum glücklichsten Menschen machen, wenn....

— Ah! Sie wollen also in die spanische Polizei eintreten?

— Spanische Polizei? Wie das?

— Natürlich, Sie suchten eine Stelle unter den Hornisten der Oper; diejenigen, welche zu dieser Würde gelangt sind, haben denen, welche sie frugen, ob sie unserer musikalischen Akademie angehörten, zuletzt stets geantwortet: Ja, ich bin Hornist und schlafe daselbst. Aber genug der Philosophie.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

(Und dem armen Teufel ein Zwanzig-Francs-Stück auf einem Concertbillet hinreichend). Da ist das Ihrige!

— Wie, Sie geben mir zwanzig Francs?

— Haben Sie in den Blättern nicht gelesen, hat man Ihnen nicht gesagt, haben Sie mir nicht eben selbst wiederholt, daß man Ihnen gesagt hat, man könne bei mir ein Concertbillet mit zwanzig Francs haben? Nun denn? Haben Sie nicht Eins und das Andere? Was wollen Sie also? Zwanzig Francs genügen Ihnen vielleicht noch nicht? Pest! Sie sind ein curioser Horniſt!

— Aber . . . .

— Genug! Sie kommen, um mich zu berauben! schreit ihn Vivier mit einer furchtbaren Stimme an; weg von hier, oder ich hole die Polizei, und lasse Sie ins Gefängniß schleppen! —

Krieg den Bees.

Eine leidenschaftliche Musikfreundin tritt eines Tags bei unserem berühmten Verleger Brandus ein, und verlangt die neuesten und schönsten Gesangstücke, mit der Bemerkung, daß sie diejenigen vorziehe, wo nicht so viele Bees vorkämen. Der Commis überreicht ihr darauf eine Romanze.

— Dieses Musikstück ist köstlich, sagt er zu ihr, leider hat es vier Bees vorgezeichnet.

— O! das macht Nichts aus, erwidert die junge Dame, wenn mehr als zwei vorhanden sind, so kratze ich sie aus.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Reisen.

Wissenschaftliche Correspondenz.

Plombières und Baden-Baden.

(Erster Brief.)

An den Chef-Redacteur des Journal des Débats.

Plombières. — Die Vogesen. — Der Fischteich. — Die Vergügungspartien. — Besuch bei Fräulein Dorothée. — Die Landleute von Val-d'Ajol. — Der Kaiser.

Plombières, 24. August.

Mein Herr!

Die horizontale Lage ist offenbar die für geistige Arbeit und Spannkraft günstigste, und das ist ganz natürlich. Unser Gehirn ist der große Kessel, wo sich die mit dem Namen Gedanken bezeichneten Dämpfe bilden, welche die menschlichen Dinge in Bewegung setzen und so oft aus dem Geleise bringen; das Blut ist das kochende Wasser, welches sich daselbst in Dämpfe verwandelt; alle Physiologen werden es Ihnen sagen. Je leichter und häufiger diese Flüssigkeit in den Kessel strömt, desto mehr Gedanken muß sie darin erzeugen.

Voltaire, welcher, als er Candide schrieb, krank und bettlägerig war, genoß einer blühenden Gesundheit, als er an die Abfassung seiner Henriade ging.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Von Bernardin de Saint-Pierre erzählt man, daß er eine Hängematte aus Indien mitgebracht hatte, worin er sich beim Arbeiten auszustrecken liebte; da ersann er seine köstlichen Meisterwerke Paul und Virginie und die Indianische Hütte. Als er später seine Harmonien der Natur ausarbeitete, worin er die Erscheinungen der Ebbe und Fluth durch das Schmelzen der Polargletscher erklären will, war die Hängematte abgenutzt, und er bediente sich ihrer nicht mehr.

J. J. Rousseau lag, als er seine berühmte Prosopopée des Fabricius ausarbeitete, lang hingestreckt am Fuße eines Baumes; aber gewiß schrieb er seine Komödie Narcisse ou l'amant de lui-même und mehrere Capitel seines musikalischen Lexicons in aufrechter Stellung.

Von diesen berühmten Beispielen und von der Wirksamkeit des Verfahrens verführt, faßte ich oft den Gedanken, mich an den Beinen aufzuhängen, wenn ich etwas von Geist und Verstand in mir spürte. Nur die Furcht, mich nicht rasch genug losmachen zu können, hat mich davon zurückgehalten. Es giebt indeß drei oder vier Schwachköpfe meiner Bekanntschaft, welchen ich diese Art von Geisteseinflößung, und wäre es auch nur auf 48 Stunden, wohl wünschte.

Nun denn, ich lag ausgestreckt in dem Tannenwalde des alten Schlosses zu Baden-Baden, als ich den Brief las, worin Sie mir die Ehre erzeigen, sich über mein Stillschweigen und meine Unthätigkeit zu beklagen. Meine horizontale Lage beibehaltend, machte ich mich sogleich daran, eine Antwort von lebhaftem Interesse, von Beredsamkeit, Wärme, abgerundetem und farbenvollem Stile, voll pikanter und gelehrter Details zu ersinnen. Verführt vom Reiz der Erzählung, welche ich Ihnen von meiner Reise gab, erhob ich mich, um sie niederzuschreiben, denn darauf läuft doch Alles hinaus. Wie groß war aber meine Verzweiflung, als ich nach Hause kam, und weder Beredsamkeit, noch Wärme, noch Stil, noch Erinnerung wieder fand. Keine Spur mehr von den schönen, phantasie-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

reichen Erzählungen, welche ich noch vor einer Stunde in horizontaler Lage an Sie gerichtet hatte. Ich war zu der geistigen Mittelmäßigkeit, um nicht zu sagen Nichtigkeit, des perpendiculären Menschen herunter gekommen. Es regnete in Strömen, und ich konnte nicht umkehren, um in meinem Tannenwalde Gedanken zu sammeln. Sie werden zwar sagen, daß man sich immerhin auf einem Bette, auf einem Sopha, sogar auf dem Fußboden ausstrecken könne. Das habe ich auch gethan, aber ohne den geringsten Erfolg. Mein Blut war eisig geworden, der Kessel wollte nicht kochen, ich blieb dumm. Die Natur hat ihre Launen. . . .

Ich werde Ihnen also, mit Ihrer Erlaubniß, schlechtweg, im Stil eines Reisehandbuchs, meinen Ausflug in die Vogesen und in das Großherzogthum Baden erzählen. Ich werde so methodisch wie möglich darin verfahren und Nichts vorbringen, was sich nicht unmittelbar auf den Gegenstand selbst bezieht. Zuvörderst erinnert mich der Name Vogesen an einen hübschen Scherz von Méry. Nach der Revolution von 1848 wurde der Name des Place Royale von der republikanischen Regierung in Place des Vosges umgeändert; man sprach auch davon, die Rue Royale Rue des Vosges zu nennen. Mery, welcher daraus logisch folgerte, daß die departementale Benennung überall die Bezeichnung „königlich" ersetzen müsse, adressirte einen Brief folgendermaßen:

„Herrn Director der Vogesischen Akademie der Musik."

Und der Brief gelangte wirklich an seine Adresse.

Sie sprachen von den Bädern, welche ich verurtheilt bin zu nehmen, und wirklich nehme, denn ich bin krank, und Sie fragen mich, welchen ich den Vorzug gebe. Es sind diejenigen, welche man nicht nimmt, die von Baden-Baden. — Da ich von den anderen blos eine Sorte kenne, so kann ich keinen Vergleich aufstellen.

Ich werde nicht, wie Cäsar, zu Ihnen sagen:

Veni, vidi Vichy;

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

erstens, weil das Journal des Débats ein französisches Journal ist, welches nicht zugiebt, daß man in seinen Spalten mit der lateinischen Sprache einen solchen Mißbrauch treibt; zweitens, weil ich in der That Vichy nicht besucht habe. Ich kam von Paris und ging darauf (Sie werden erfahren, weswegen) nach den Bädern von Plombières.

Plombières ist ein Brunnen, welchen die Natur im Mittelpuncte der königlichen Berge (oder der Vogesen, wenn Ihnen diese alte republikanische Bezeichnung mehr behagt) gegraben hat. Der Sommer ist traurig, der Winter schrecklich; blos die Umgebung ist reizend. Es ist also durchaus nothwendig, Ausflüge zu machen, wenn man sich amüsiren will. Aber der Kaiser befand sich daselbst, und Alles im weiten Umkreise, in den Bergen, in den Wäldern und in dem Bade selbst, hatte ein festliches Aussehn. Ueberall Guirlanden von Blättern, Blumen, wehende Fahnen, glänzende Uniformen, Trommelwirbel, Glockengeläute, Militärmusik, ringsum im Thale erschallende Vivatrufe, Bälle, Concerte, Luftballonfahrten, Abgesandte von Städten und Dörfern, muntere Aufzüge von Landbewohnern im Sonntagsputz, prachtvolle, geputzte Schönheiten, Schauspieler vom Theater des Palais des Vosges aus Paris, Schriftsteller, Künstler, Gelehrte, Bürgermeister, Beisitzer, Unterpräfecten, Berühmtheiten ohne Autorität, Autoritäten ohne Berühmtheit. Eine wahrhafte und schöne Verklärung.

Viele der Neuankommenden steifen sich darauf, die Bedeutung des Worts Plombières ausfindig zu machen. Man theilt ihnen verschiedene Angaben aus dem Deutschen, aus dem Französischen, aus dem Lateinischen, alle mehr oder weniger bei den Haaren herbeigezogen, mit. O mein Himmel! Plombières kommt von plomb (Blei). Blei ist ein Metall, wie man hoffentlich nicht bestreiten wird; aber das Eisen ist gleichfalls ein Metall, das doch auch etwas werth ist. Nun sind die Berge, welche sich über diesen kleinen Ort wölben

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

(surplombent), voll von Eisenmetall, und ihre Wässer eisenhaltig. Wenn nun das Eisen in seiner Eigenschaft als Metall naturgemäß den Gedanken an Blei erweckt, ist da nicht mehr als ein Grund vorhanden, um den Namen Plombières zu rechtfertigen? Diese eben so natürliche wie in die Augen springende Etymologie ist die einzig annehmbare. Genug davon.

Die Bevölkerung Plombières besteht im Sommer aus zwei von einander sehr verschiedenen Classen von Individuen: aus den Fremden, Neugierigen oder Badenden, und aus den Eingeborenen. Diese letztere, wenig zahlreiche Classe, obgleich Plombières mehrere Bewohner zählt, versammelt sich im Winter in einem, die Mitte der Stadt einnehmenden, einem Grabmal ähnlichen Gebäude, welches das römische Bad heißt. Da arbeiten Männer, Weiber und Kinder von Morgens bis Abends, durch das unter den Steinplatten des oberen Saales fließende Wasser umsonst erwärmt, an feinen Nähereien und Stickereien.

ZENEAKADÉMIA

Was in einem solchen Neste machen, wenn man nicht stickt!

Und man glaube ja nicht, daß blos schwächliche, kränkliche Menschen, Krüppel, Bucklige, Zwerge dieser Beschäftigung obliegen. O nein! Kräftige Gesellen, wahrhaft herkulische Gestalten sogar sticken zu den Füßen dieser traurigen Omphale, deren Name die Noth ist.

Alle Häuser sind geschlossen, blos zur Nacht betritt man sie. Bei den Einwohnern, die während des Sommers ihre Zimmer den Badegästen vermiethen, befindet sich des Tags über blos ein altes, muthiges Weib, welches übrigens sicher ist, daß ihr Anblick etwaige Diebe in die Flucht schlägt; denn die alten Weiber haben in den Vogesen ein scheußliches Aussehen.

Die Straße in Plombières ist an manchen Stellen von ganz anständiger Breite; vier dicke Männer können neben einander durchgehen. Ehemals genossen die Weiber desselben

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Vorrechts. Gegenwärtig ist dies aber nicht mehr der Fall. Heut zu Tage kann blos eine einzige Dame durchpassiren, das Gesetz der Crinoline verlangt es so. Ueberdies ist der Staat dieser Löwinnen immer rechts und links wegen ihres Reibens gegen die Mauern zerknittert und fleckig.

Die Details, welche ich Ihnen eben mittheile, und diejenigen, welche noch folgen werden, sind nicht etwa einem der zahlreichen Werke, die über Plombières erschienen sind, entlehnt; mögen Sie es mir glauben. Von dem Wunsche beseelt, mich zu unterrichten, habe ich keins derselben gelesen, sondern Sie erhalten hiermit das Resultat meiner wirklichen, persönlichen Bemerkungen.

Es giebt in Plombières einen Salon, wo man Billard spielen und Journale lesen könnte, wenn die Journale und die Billards, wie der Kellner sich ausdrückt, nicht immer besetzt wären. Den Sonntaggottesdienst hält man in einer bescheidenen kleinen Kirche ab; einen Friedhof giebt es nicht, wenigstens habe ich keinen zu entdecken vermocht. Es scheint (kommt das vielleicht von der großen Wirksamkeit der Bäder her?), daß man in Plombières nicht stirbt. Darum haben, ohne Zweifel, alle Bewohner ein so altes Aussehn, und besitzen einen so großen Reichthum an Erfahrung .... in kaufmännischen Dingen.

Drei wichtige Sachen theilen sich während der Sommersaison in die tägliche Beschäftigung der Badegäste: das Bad, die Table d'hôte und die Vergnügungspartie. Ah! die Vergnügungspartie! das ist die peinliche, wahrhaft schmerzliche Seite des Regimes, welches die Aerzte den Kranken, und die Kranken den Unglücklichen, welche sich wohl befinden, auferlegen. Sie sollen den Beweis davon haben. Gewöhnlich wird das Bad morgens genommen, sei es aristokratisch, in einer Badewanne, welche sich in einem Cabinet befindet, wie in Paris, sei es demokratisch, in einem großen steinernen Bottich, wo es von allen Mißgestaltungen, allen Krankheiten, allen Widrigkeiten

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

aller Geschlechter und Alter zugleich wimmelt. Diese Krötenpfütze führt einen Namen, welcher hinreichen würde, um sie mir zum Abscheu zu machen, wenn ich sie nicht in ihrer Essenz (keine Roseneſſenz, wie Sie mir glauben werden) verabscheute; sie heißt nämlich der Fischteich. Fischteich! welcher Wohlklang! Welche Gedanken knüpfen sich daran! Fischteich! Man denkt dabei an die Aussätzigen zu Jerusalem, welche nach der Bibel in den Fischteich gingen, um da ihre Geschwüre abzuwaschen.

Wohlan! alle Welt geht dahin, mit Ausnahme einiger Originale, welche die Bezeichnung „abgeschmackt" nicht fürchten; und ich gebe es auf, Ihnen eine annähernde Beschreibung dieses Anblicks, dieses Gelärms, dieser in eine Art von schlechtem, mehr oder weniger übel schließendem, Sack gekleideten Wesen zu machen; dieser Unterhaltungen, dieser politischen Discussionen, dieser drolligen Meinungsäußerungen, dieser Bänkelgesänge, dazu das Herumspritzen heißen Wassers durch lärmende Kinder, diese Döbel der Krötenpfütze, welche die seltsamsten Manieren ersonnen haben, um ihre Nachbaren naß zu machen. — Trotz Ihres Widerwillens haben Sie also doch den Fischteich besucht? werden Sie sagen. — Nein, nein, ich habe ihn nicht voll gesehen, und hoffe, daß es nie geschehen wird. Urtheilen Sie danach, was ich Ihnen sagen würde, wenn ich ihn angefüllt gesehen hätte. Fischteich! Fischteich!

Glücklicherweise darf Plombières gegenwärtig mit Recht auf große und einsichtsvolle Verbesserungen und kostbare Verschönerungen rechnen; das Versprechen ist ihm gegeben worden, und dies Versprechen von hohem Munde ist bereits im Begriff, erfüllt zu werden. Es steht also zu hoffen, daß binnen wenigen Jahren die Erinnerung an den Fischteich Bädern von etwas weniger Urwüchsigkeit und mehr Anstand Platz machen wird. —

Die Umgebungen von Plombières bieten entzückende Stellen und, wie ich bereits sagte, großartige Ansichten, köstliche Aufenthaltsorte, Ruhepuncte in den Wäldern, welche es

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

verdienten, von den Virgils und Bernardins de Saint-Pierre aller Zeiten und Länder besungen zu werden, dar. Z. B. das Val d'Ajol, vom Vielle Feuillée aus gesehen, die Bergplateaus auf dem Wege dahin, die Fontaine du roi Stanislas, die du Renard, das Vallée des Roches und zehn andere Puncte, welche ich nicht aufzähle. Nach einem dieser poetischen Orte pflegen die Badenden nach abgethanem Frühstücke ihre Schritte zu lenken, also gegen elf Uhr, kleine Caravanen nämlich, welche zu diesen Ausflügen sich vereinigen, und widersinnig genug Vergnügungspartien heißen. In der That reizende Spaziergänge, wenn man sie zu einer Zeit, wo es Einem behagt, in beliebigem Schritte allein, oder ziemlich allein, machte. Gewöhnlich geschieht es aber in Gruppen von acht oder zehn Personen, wovon zehn zu Esel sind, in Begleitung von drei oder vier Eseltreibern oder Eseltreiberinnen vom widerwärtigsten Aussehn; in einer Sonnenhitze, welche die Steine schmelzen möchte, ohne anhalten zu können, wo es Einem gefällt, und wie der Esel in der Fabel im Thymian und Haidekraut sich zu wälzen; mit Gewalt von den Eseltreibern hinauf bugsirt, welche, da sie für jeden Ausflug eine gewisse Summe erhalten, Tags über deren so viel wie möglich zu machen suchen, und daher den Werth der Zeit kennen.

Das sind wahrhafte Fegfeuerpartien. Der Esel ist übrigens ein albernes Geschöpf; trotz seines demüthigen und unterwürfigen Aussehens ist er noch halsstarriger als das Maulthier.

Trägt er einen schwerfälligen Philister, welcher in Reden über die Bürgerpflichten, über den Ehrensäbel, den er bekommen, überfließt, welcher Säbel der schönste Tag seines Lebens sei, und den er dazu anwenden werde, um unsere Staatseinrichtungen zu vertheidigen oder zu bekämpfen, und man will seinen Schritt beschleunigen (den Schritt des Esels nämlich), um ihn los zu werden (den

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Philister nämlich), so zeigt das verfluchte Thier (der Esel) ein hartes Fell und taube Ohren, und schreitet, unempfindlich für die Schläge, mit stoischem Ernste daher. Trägt er dagegen eine anmuthige Crinolinenträgerin, an deren Seite man glücklich wäre, während des Marsches mit ihr plaudern zu können, so hat man gut an den Fegfeuer-Esel noch so inständige Bitten zu richten, daß er nicht so schnell gehe; über Stock und Stein trabt er unaufhaltsam dahin, und bringt euch abgebrüht, bei einer Hitze von 40 Grad Reaumur, eine Viertel-Meile von allem Schatten entfernt, auf einen einsamen Felsen.

Außerdem giebt es noch ein Dutzend anderer kleiner Plackereien, welche ich zwar unberührt lasse, die aber ihr Peinigendes haben.

Ja! die Vergnügungspartie! Der Himmel behüte Sie davor! Der einzige Grund, welcher mich bewog, sie milde genug als bloßes Fegfeuer zu bezeichnen, wo ich doch das Recht hätte, sie die Hölle selbst zu benennen, besteht darin, daß man zwar gewöhnlich gerädert, zerschlagen, verbrannt, staubig, mit brennendem Kopf und Hals, mit geschundenen Füßen, voll übler Laune über den verlorenen Tag, über eine schlecht angeschaute schöne Natur, über gestörte Träumereien, unterdrückte Gemüthsbewegungen, davon zurückkehrt; aber man kehrt doch immer zurück. . . . beinahe immer.

Ich war eines Tages, den die Leiter der Vergnügungspartien zu einer Pilgerfahrt nach Vieille Feuillée und zu einem Besuche bei Mademoiselle Dorothée bestimmt hatte, bei einer solchen heißen Tour zugegen. Demoiselle Dorothée, in Plombières berühmt, und von Epinal bis Remiremont eines sehr vortheilhaften Rufs genießend, ist eine ehrenwerthe und liebenswürdige Person, welche, vor langer Zeit im Val d'Ajol geboren, erst seit wenigen Jahren dasselbe verlassen hat. Ihren Beziehungen zur eleganten Welt verdankt sie eine correcte Rede- und Ausdruckweise, die gewählt, aber ohne Ziererei ist, und eine Haltung, die zugleich würdig

würdig und verbindlich, ohne Unterwürfigkeit ist. Sie verfertigt mit eigner Hand kleine Musikinstrumente, denen sie den Namen Epinettes beilegt, ohne Zweifel, weil dergleichen in Epinal im Handel sind, denn mit dem wirklichen Spinett haben sie weiter keine Aehnlichkeit, als die vier metallenen, auf einem hohlen, gleich wie das Griffbrett einer Guitarre, mit Kämmen besetzten Stabe aufgespannten Saiten, welche man mit einer Federspule zum ertönen bringt.

Mademoiselle Dorothée macht außerdem Verse voll wohlwollenden Ausdrucks für die Reisenden, welche sie besuchen, und setzt ihren Gästen ausgezeichnete Milch, Kirschengeist und ein vorzügliches Schwarzbrod auf einem vor 70 Jahren von ihrem Vater errichteten steinernen Tische vor, der auf einer Terrasse steht, welche von der Höhe herab das Val d'Ajol beherrscht. Die Aussicht, welche man von da hat, ist unbeschreiblich.

Am Tage, wo unsere kleine Caravane aus einem Blumenstrauß (ich sollte sagen Garbenhaufen) der anmuthigsten Crinolinen Plombières nach der Wohnung der Mademoiselle Dorothée unterwegs war, waren die Esel gleichfalls von der Partie, und treu ihren Gewohnheiten, unterließen sie es nicht, gegen diejenigen unter uns, welche zu Fuß gingen, ihre Quälereien auszuüben. Trotz unseres Geschreis ließen sie uns zuletzt ganz allein. Wir waren solcherweise drei, in einem glühenden Sonnenbrande, inmitten einer nackten Haide, ohne die geringste Ahnung der zur Erreichung unseres Ziels einzuschlagenden Richtung, einsam Zurückgelassene. Nach einigen Augenblicken übler Laune waren wir ganz überrascht, Eindrücke zu empfinden, deren die Gesellschaft der Esel uns ohne Zweifel beraubt hätte. Wir marschirten stillschweigend, versunken im Anschauen der des von den niedrigen Ebenen so abstechenden hohen Bergplateaus, wo wir so schmählich verlassen worden waren. Diese hohen Oertlichkeiten scheinen an Luft und Licht viel reicher; etwas Geheimnißvolles ruht auf der ganzen Landschaft; der Geist der Einsamkeit

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

wohnt darin .... diese offene und einsame Hütte .... dieser kleine Weiher, wo die Feen während der Nacht ihr Wesen treiben, dieses Wäldchen von unbeweglichen Eichen .... kein widerwärtiges, gehörntes, unreinliches, wiederkauendes Thier; kein räudiger, heulender Hund; kein zerlumpter, kropfiger Schäfer .... kein Hausgeflügel, keine Hähne oder Truthähne, welche an Hühnerhof und Stall erinnern. — Ueberall Stille und Frieden; unter leisem Wehen des Windes bewegen die Nebel sanft ihre kleinen rosenrothen Federbüsche; zwei Lerchen fliegen rasch vorüber .... Liebesjagd. .... Die eine von ihnen verschwindet in einem Getreidefelde, die andere beginnt sich in Spirallinien zu erheben, indem sie ihre Freudenhymne erschallen läßt. Goethe sagt: „Es giebt Keinen, der sich nicht von einem eignen Gefühl ergriffen fühlt, wenn die unsichtbare Lerche von fern ihre muntern Gesänge in der Luft erschallen läßt.“ Es ist der poetischste Vogel aller Völker. Schweigen Sie mir von Ihrer classischen Nachtigall, Philomela sub umbra, die zu ihrem Concertsaale blühender, sonorer Haine bedarf, die während der Nacht singt, um sich bemerklich zu machen, die Acht giebt, ob man sie hört, in ihren prächtigen Gesängen mit Trillern und Rouladen stets nach Effect trachtet, und durch gewisse Accente den Ausdruck eines Schmerzes nachahmt, welchen sie nicht empfindet, ein Vogel mit großen lüsternen Augen, welcher dicke Würmer frißt und sich gerne Claqueurs wünschen würde. Das ist ein wirklicher Tenor mit 100,000 Francs Gage.

Hören Sie dagegen das Männchen der Lerche; das ist ein wahrhafter Künstler. Unbekümmert um die Wirkung, welche sie hervorbringt, singt sie, weil sie ihr Glück darin findet; sie bedarf freier Luft, unbeschränkten Raums. Beobachten Sie sie am Abend eines schönen Tages, wenn die Nacht bereits ihr Nahen verkündet, wie sie emporsteigt, um der scheidenden Sonne, dem funkelnden Gestirn am Himmelsraum

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ihren Gruß zuzurufen; sie singt, indem sie gegen das Gestirn emporsteigt; sie badet sich im Aether; man begreift ihr ungemessenes Glück, man theilt es; sie steigt, steigt, steigt fortwährend singend; ihre triumphirende Stimme wird nach und nach immer schwächer, aber man merkt wohl, daß sie ihre Kraft behalten hat, daß die Entfernung allein ihren Glanz mildert; sie steigt noch immer weiter, sie verschwindet .... man hört sie noch immer, bis sie, verloren im Azur des Himmels, von Enthusiasmus erschöpft, berauscht von Freiheit, reiner Luft, von Melodie und Licht, kühn ihre Flügel schließt, und von einer unermeßlichen Höhe senkrecht auf ihr Nest sich herab läßt, wo ihr Weibchen und ihre Kleinen, voll Erkenntlichkeit für die süßen Gesänge, mit ihren Liebkosungen sie neu beleben.

.... Wir hörten alle drei zu ....; wir hörten noch, wie der Pindar der Vögel nach der Rückkehr in sein Nest seine letzte Strophe geendigt hatte, und seiner Familie ohne Zweifel inbrünstige Laute zumurmelte, welche unser grobes Ohr nicht zu verstehn vermochte. Aber wir waren ganz und gar verirrt und um die jungen Crinolinen etwas besorgt. Glücklicherweise erwachten wir wieder, als wir vor einem alten Weibe vorbei kamen, welche, ungeachtet der brennenden Sonne, in einem Graben tapfer schlief; sie bot sich uns als Führerin an. Kaum hatten wir sie angenommen, als die Alte auf den Kaiser zu sprechen kam, uns frug, ob wir ihn gesehen hätten, ob wir ihn kennten u. s. w.

— Ah! ich kenne ihn wohl, fuhr sie fort. Am Tage vorher kam er hier durch, um Mademoiselle Dorothée zu besuchen; Leute aus dem Val d'Ajol warteten auf ihn da unten in der Ecke dieses Gehölzes. Da war ein großer General, welcher mit einem anderen Herrn der ganzen Gesellschaft weit voraus ging. Die Bauern redeten ihn an:

— Sagt mal, seid Ihr der Kaiser?

— Nein, der ist's, der da auf der Wiese herkommt.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Darauf richten die Leute von Ajol ihre Schritte nach der Wiese und sagen zum Andern:

— Ihr seid also der Kaiser?

— Ja, meine Kinder, erwiedert ihnen der Andere.

— Wohlan denn, ertheilen Sie uns Ihren Segen.

Darauf stürzen sie vor dem Kaiser auf die Knie. Er wollte sie aufheben, vermochte es aber nicht. Er drehte sich den Schnurrbart, und man sah ganz gut, daß ihm selbst die Thränen in die Augen stiegen, dem armen Mann.

— Ihr habt das gesehn?

— Freilich hab' ich es gesehen! ich habe es gesehen, wie ich Sie sehe. Und höher hinauf, da oben bei dieser Meierei, wußten sie nicht mehr den Weg, und erkundigten sich deswegen bei dem langen Nicolas, welcher vor seiner Thüre Buchweizen schwang. Nicolas sagte ihnen den Weg, und der Kaiser drückte ihm ein Geldstück in die Hand. Nicolas glaubte zuerst, daß es ein Zwanzig-Sousstück wäre; als sie aber Alle fort waren, öffnete er seine Hand, schaute hinein, und einen wirklichen goldenen Napoleon darin bemerkend, stieß er ein Geschrei aus, und fluchte, daß Einem angst und bange wurde. Wohl verstanden, aus Freude, er fluchte aus Freude, aber das bleibt sich gleich, es ist niemals gut, so zu fluchen.

Solcherweise in ihrem ländlichen Jargon sich ergehend, gelang es unserem braven Weibe, uns allmälig heil und gesund zu Mademoiselle Dorothée zu bringen, wo wir unsere reizenden Crinolinen, unsere garstigen Esel, und Kirschengeist und Milch fanden.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Zweiter Brief.

Ankunft bei Mademoiselle Dorothée. — Das Val d'Ajol. — Immer kriechen. — Warum altwerden, leiden und sterben? — Die Stanislaus-Quelle. — Die Morainen. — Die Gletscher. — Die Tables d'hôte. — Geklatsch und Verleumdung. — L'Eau-gronne. — Der Doctor Sibille; sein Verfahren gegen die Eingeweidekrankheiten. — Väter ohne Eingeweide. — Schreck des Philisters. — Concert von Vivier. — Soirée beim Kaiser. — Baden. — Eine neue Oper von Clapisson; Erfolg. — Das Concert. — Madam Viardot. — Mademoiselle Duprez. — Beethoven. — Rückkehr nach Plombières. — Traurigkeit.

Plombières, 30. August.

Zuvörderst die üblichen, in allen Tonarten, in allen Rhythmen modulirenden Ausrufungen: Ah! da sind Sie ja!

— Was ist Ihnen passirt?

— Wie besorgt waren wir um Sie!

— Sie waren ja schuld daran, daß wir uns dahin verirrten!

— Die verdammten Esel trafen die Schuld!

— Oh! Wahrlich, jeder weiß, daß man zu Esel rascher fort kommt, als zu Fuß.

— Und mein Sattel, der herunter gerutscht ist!

— Ah! Ah! man hat ihn noch bei Zeiten aufgehalten!

— Wir haben Erdbeeren gepflückt.

— Welche Aussicht!

— Gott! wie schön!

— Nein, mein Herr, ich werde mich nicht aufhalten! Wir müssen sogleich nach Plombières zurück. Man erwartet mich, um nach Renard zu gehen. Ich werde zu Esel mich zurückbegeben.

— Wohlan! fahren Sie wohl, grobe Schönheit, wir werden den Rückweg zu Fuß machen; glauben Sie, daß wir bis hier herauf geklettert sind, um blos zwei Minuten zu verweilen, und wieder wegzugehen, ohne das Geringste gesehen zu haben?

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Endlich hat man es gewagt, einen Blick rundum zu werfen, und das Val d'Ajol zu bewunderen, welches sich in großer Tiefe vor dem Hause der Dorothée entfaltet. Es ist eine weite Wiege von grünem Land, mit einem röthlichen Dorfe, gerade wie ein Kinderspielzeug, in der Mitte, und mit tausenderlei Arabesken, welche durch die verschiedene Färbung der Tannen-, Buchen-, Eichen- und Eschen-Wälder, dieses zierlichen Baumes, des Stolzes der Vegetation in den Vogesen, hervorgebracht werden; das Ganze überwölbt von einem leichten blauen Schleier, und so ruhig, so frisch, allseitig so hübsch eingerahmt. . . . Bei diesem Anblick besteht die erste Bewegung des Zuschauers, welcher sich am Rande der Terrasse befindet, darin, sich in den leeren Raum zu stürzen, um mit Wonne in diesem großen See von reiner Luft zu schwimmen. Alsbald aber widersteht er diesem unfreiwilligen Antriebe, welcher ihn fortreißt; er klammert sich an einen Baum an, um nicht in den Abgrund zu stürzen, und ruft mit Faust aus: „O! warum hab' ich nicht Flügel? . . . .“ Ist es in der That nicht natürlich, daß Einen ein Gefühl der Demüthigung überkommt, und daß man zu sich sagt: Der dümmste, plumpste Vogel, eine Gans könnte es thun, und ich kann es nicht! . . . . O ihr Menschen, die ihr so stolz auf eure Entdeckungen, auf eure erzeugenden und zerstörenden Werkzeuge, auf eure Vertraulichkeit mit Dampf und Pulver seid, die ihr zu euren Sclaven gemacht habt, ihr von eurem Wissen und euren Berechnungen so aufgeblasene Erfinder; ihr verfertigt tragbare Häuser, schwimmende Paläste; ihr habt sogar die Gesetze der Schwere euch dienstbar gemacht, um durch einen scheinbaren Widerspruch große Kugeln, deren aufsteigende Kraft euch den Weg in die Lüfte bahnen müßte, bis zu den Wolken empor zu treiben; aber ihr kriecht trotzdem immer noch; denn sich auf dem Wasser oder auf dem Lande mit Hülfe des Windes oder des Dampfes herumschleppen, heißt immer nur kriechen. Und bis zu dem Augenblicke, wo ihr ein sicheres Mittel gefunden

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

habt, euch frei im Raume zu bewegen, sei es fliegend, sei es vermittelst Luftschiffe, Luftstädte, werdet ihr trotz alle dem zur Race der Kriecher gehören, und nichts desto weniger ehrgeizige Raupen, aufgeblasene Schnecken bleiben. . . .

Außen an einer der Mauern der bescheidenen Wohnung Dorothéens stand inmitten einer Lorbeerkrone ein Vers in Alexandrinern, welchen die ländliche Muse über den einige Tage vorher vom Kaiser ihr abgestatteten Besuch gemacht hatte. —

— Das ist recht hübsch, Mademoiselle, es liegt darin eben so viel Herz wie Stil. Es hat Ihre Majestät gewiß angesprochen!

— Der Kaiser schien vornehmlich bewegt, als er die Stelle meines Hauses erblickte, wo vor ihm die Königin Hortense und die Kaiserin Josephine ausgeruht haben.

— Diese Erinnerungen, welche er nicht erwartet hatte, in dieser Einsamkeit zu finden, mußten ihn allerdings rühren. Und zu Fuß bei einer solchen Hitze ist er zu Ihnen gekommen?

— Ja, meine Damen.

— Ihre Majestät hat Ihnen ohne Zweifel auch wegen Ihrer Milch sein Compliment gemacht? Sie ist vortrefflich.

— Der Kaiser hat sie nicht gekostet.

— Wie! Sie haben ihm Nichts davon vorgesetzt?

— Ich war so bestürzt, daß ich nicht daran dachte. Er hat mich indeß gefragt, ob wir Kühe hätten. . . .

— Nun! das war denn doch deutlich genug!

— Leider, ja! ich denke jetzt daran, er hatte Durst, es war eine versteckte Anspielung; er wagte es nicht, Milch von mir zu fordern. . . . Mein Gott, wie schäm' ich mich! Das ist in der That unwürdig von mir. Aber er hat versprochen, wieder hierher zu kommen, und ich werde mich bei ihm entschuldigen.

— Wenn er wieder kommt, so rechnen Sie darauf, daß der Kaiser diesmal Erfrischungen mitbringen läßt, welche er

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

im Grünen zu sich nehmen wird, da Sie ihm auf diesen ungastlichen Tische nicht einmal eine Tasse Milch angeboten haben.

Nachdem wir solcherweise das Gewissen unserer armen Wirthin gequält und es gewagt hatten, in ihr Album einige Verse zu schreiben, welche sie zwei Tage später mit einem ganzen Sonnet beantwortete, stiegen wir ohne Hinderniß, ohne zu große Ermüdung und ohne uns diesmal zu verirren, wieder herab, die Einen singend, die Anderen träumend und zuweilen philosophirend. Eine liebenswürdige Dame wollte durchaus wissen, warum alt werden, warum leiden, warum sterben.

— Ich gebe zu, daß alt werden, leiden und sterben, drei Worte sind, deren Bedeutung Einem allerdings Seufzer auszupressen vermöchte, und daß es besser wäre, immerfort genießen zu können. Ich gebe zu, daß wachsen, dahin gelangen, das Schöne zu begreifen, das Wahre kennen zu lernen, seine Intelligenz und sein Herz sich entfalten zu fühlen, um inmitten dieser erhabenen Extase allmälig das Wunder verschwinden, die Hoffnung sich verflüchtigen zu sehn, ohne zu lügen, eine grausame Mystification ist, und daß man, wollte man dabei beharren, sie zu ergründen, zuletzt närrisch werden müßte. Aber, Madam, in dieser Mausefalle, welche uns alle gefangen hält, wo die Liebe, die Kunst, das Weltgedicht die Lockspeise, der Tod die Fangklappe bildet, giebt es noch manche andere Sachen, welche man sich nicht zu erklären weiß. Erlauben Sie mir eine Frage: Wissen Sie, wer der boshafteste Vogel ist?

— Meiner Treu nein, es giebt so viele boshafte darunter! Vielleicht der Geier? Oder der Gimpel, welcher seine Jungen tödtet?

— Nein, der Fink.

— Der Fink, dieser so muntere und anmuthige Sänger? Gehen Sie doch! Und warum?

— Man hat es nie erfahren können.

Ich begreife die Anwendung. Sie verleumden blos den

Fink; und indem Sie sagen, daß alt werden, leiden und sterben drei grausame, abscheuliche Dinge sind, verleumde ich nicht. . . .

Den unbekannten Geier, welcher uns früher oder später verzehren wird? Nein, gewiß nicht; und ich schwöre Ihnen, daß dies Ungeheuer mir ganz eben so unendlich verhaßt ist, wie Ihnen. Aber warum er so scheußlich verhaßt ist, darüber wird man in vielen tausend Jahren, wenn das Menschengeschlecht noch besteht, wie heute sagen müssen:

Man hat es nie erfahren können.

Am zweiten Tage darauf (denn 24 Stunden Ruhe sind nach einer Vergnügungspartie mindestens nothwendig) mußte man sich bis zur Fontaine de Stanislas empor hissen. Um dahin zu gelangen, folgt man einige Zeit lang einem angenehmen und bequemen Wege, welcher kürzlich auf Befehl des Kaisers angelegt worden, und da der übrige Theil der Wanderung im Walde vor sich geht, so hat man wenigstens Schatten, wenn auch keine Kühle.

Während unseres Anstiegs wurde eine andere philosophische Frage aufgeworfen:

Was ist vorzuziehen, vor Hitze oder vor Kälte zu sterben?

Allgemein wurde vorgezogen . . . . es nie zu erfahren.

Bei dem Springbrunnen angelangt, dessen dünner Wasserfaden kaum bemerkbar, fanden wir gleichfalls eine prächtige Umschau, Milch und Verse. Hier folgen einige auf den König Stanislaus, welche ich dem Felsen gegenüber, wo der Najade Thränen quellen, aufgelesen habe. Ich sende sie Ihnen ganz frisch.

Heureux du nom qui me reste,
Bon roi, si je pouvais chaque jour recueillir
Les pleurs dus pour jamais à votre souvenir,
Je ne serais pas si modeste.

Um auf dem neuen Wege nach der Stanislaus-Fontaine zu gelangen, muß man einen unermeßlichen Haufen, ein Chaos

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

von grauen, in Blöcken von allen Gestalten und allen Größen zerschlagenen, übereinander geworfenen Felsen durchschreiten, deren Anblick dem einer gigantischen Ruine gleicht und die Phantasie lebhaft erregt. Man nennt diese Steinbildungen Morainen. Alle Welt fragt, wie sie dahin gekommen. Die Volkssage berichtet, daß zu den Zeiten, wo noch die Feen hausten, diese anmuthigen Arbeiterinnen es sich in den Kopf gesetzt hatten, an diesem Orte eine Brücke zu bauen, um von einem Berge nach dem anderen zu gelangen, und in einer Nacht in ihren Schürzen die Steine herbei brachten, um den Grund dazu zu legen. Als aber die Königin einen Zudringlichen bemerkte, welcher sie von dem benachbarten Gehölze aus beobachtete, stieß sie ein lautes Geschrei aus, und alle Feen, die Enden ihrer Schürzen los lassend, warfen ihre Steine hin und flohen erschreckt davon.

Von Manchen wird die Behauptung aufgestellt, daß diese Zertrümmerungen von ehemaligen Gletschern herrührten, welche durch ihr langsames Vorrücken von oben nach unten, wie die Gletscher der Alpen mit gewissen Granitblöcken wirklich gethan, vom Gipfel des Gebirges diese Bruchstücke in das Thal herab geführt hätten. Die Urheber dieser Erklärung vergessen blos, uns zu sagen, welche Gletscher die Morainen, die sich in so großer Anzahl auf dem Gipfel der Plombières umgebenden Berge befinden, angehäuft haben mögen. Und gäbe es keine auf den Gipfeln, gäbe es blos welche in den Thälern, was nicht der Fall ist, so muß man doch immer zugestehn, daß die Gletscher diese Steine, welche sie nach der Tiefe herab brachten, nothwendigerweise in der Höhe erfaßt haben müssen. Welche Ursache hatte sie nun zur Zeit, wo sie sie da antrafen, dort angehäuft? .... Diesmal darf man nicht erwidern: man hat es nie erfahren können! Es ist im Gegentheil offenbar, daß diese Morainen einfache Ueberbleibsel der äußeren Schale von Felsen sind, die eine plötzliche Erhebung, welche bei einer convulsivischen Zuckung des Erdballs das

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gebirge der Vogesen hervorbrachte, zerschmettert hat. Diese Ueberbleibsel wurden durch die Heftigkeit der Erschütterung in Unordnung nach allen Richtungen hin zerstreut, und durch ihre Schwere angezogen, häuften sie sich in größeren Massen auf dem Rücken und am Fuße des Gebirges an.

Ein Philister, welcher, wie er sich ausdrückte, es gern gesehn hätte, wenn er ein berühmter Geologe gewesen wäre, theilte ganz meine Meinung darüber.

Uebrigens, fügte er gestern mit einer Verständigkeit, welche ich seiner Philisterei nicht zugetraut hätte, hinzu, was ist aus jenen vermeintlichen Gletschern geworden? ist die Erde etwa wärmer geworden? Alle Welt weiß gerade das Gegentheil.

— Ach! mein Herr, alle Welt weiß, daß man fast Nichts weiß, und die Greise von Plombières werden Ihnen versichern, wenn Sie sie deswegen fragen, daß es ehemals auf diesen Bergen Gletscher gegeben habe. Das Eis derselben war so hart, daß man sich dessen bediente, um Flintensteine daraus zu machen. Wenn das wahr ist, so mußte die Vorsehung, welche Nichts umsonst macht, seit der Entdeckung der Zündhütchen natürlicherweise die Gletscher aufhören lassen.

— Das ist in der That logisch. Diesen Fall hatte ich nicht erwogen. Mein Himmel! wie gern wäre ich ein berühmter Geologe! Ich habe immer Neigung für die Geologie gehabt. Aber das Leben ist so kurz! Sehen Sie, wie langsam man sich unterrichtet; in achtzehn Monaten bin ich 60 Jahre alt, und bis heutigen Tags habe ich noch nicht gewußt, daß man aus Eis Flintensteine machen kann. Die Natur ist unerforschlich. Aber ich gebrauche das Wort Geolog, um damit einen Mann zu bezeichnen, der in Geologie erfahren ist; ist's so richtig, mein Herr?

— Theologie macht den Theologen, Jurisprudenz den Juristen, Chemie den Chemiker. Ich halte es also für das Beste, wenn wir uns in die Schwierigkeit theilen; sagen Sie

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Geologiker, ich werde Geologist sagen, und wir können ziemlich gewiß sein, daß wir uns alle beide irren.

— Uebrigens ist mir das gleichgültig, ich möchte kein großer Sprachkundiger sein.

— Nun, Sie haben sich eben gerade nicht zu beklagen.

. . . . . .

An der Table d'hôte zu Plombières geht, wie schon gesagt, die dritte wichtige Verrichtung des Tages vor sich. Das Publicum bei diesen sehr besuchten Zusammenkünften ist im Allgemeinen ein ausgewählteres; man findet darunter wenig Philister, und dann machen sie auch nicht so viel Aufhebens von ihrem Säbel, und nehmen nur selten unsere Institutionen in den Mund. Blos daß man gezwungen ist, wie beim Feste Boileau's

De faire un tour de gauche et manger de côté.

Außerdem ist die Bedienung langsam. Die Hühner haben da blos zwei Flügel; wenn einer, der davon übrig geblieben ist, bei Ihnen vorbei kommt, und Sie nehmen ihn, so hält Ihr Nachbar innerlich Sie für einen Egoisten; nehmen Sie ihn aber aus Bescheidenheit nicht, so kommen Sie noch viel schlechter weg. Außerdem kommen vortreffliche Forellen und Massen von Fröschen (Gegenstände des Schreckens für die Engländer) auf die Tafel, woraus ich schließe, daß zu Plombières eben so gut wie anderswo die Table d'hôte im Ganzen genommen blos ein Fischteich ist, aus dem man ißt.

Nach dem Essen begiebt sich alle Welt auf die Straße; die Damen tragen ihre bauschige und zerzauste Toilette auf Bänken und Stühlen zur Schau; Andere bleiben aufrecht stehend auf ihrem Balcon, und man verlästert sich gegenseitig mit einem Eifer, der sogar unter den anderen Löwinnen zu Paris kaum seines Gleichen findet.

— Diese blaue Demoiselle nimmt sich allerdings noch ganz gut aus .... aber gestern beim Ball hat man oben an

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ihrem Arme .... allerdings ein Unglück! aber man würde nicht nach Plombières gehen, wenn man nicht irgend ein Uebel hätte. — O! diese so magere Dame hat einen seltsamen Begriff von Schicklichkeit; sie erlaubt sich, ihre Tochter Abends bis zum Nacken entblößt sehen zu lassen .... bis zum anderen Morgen.

— Kennen Sie das Mißgeschick der dicken russischen Gräfin?

— Nein!

— Wie! den Luftballon! Sie haben Nichts davon gehört?

— Noch nicht.

— Niemand hat die Crinolinenwuth weiter getrieben, als die Gräfin.

— Gewiß, Sie hat einen Umfang, wie die große Glocke auf dem Kreml.

— Charlatans ließen gestern auf der Damenpromenade einen Luftballon von rothem und weißem Papier, noch viel größer als die berühmte Glocke zu Moscau, steigen. Kaum erschien der Ballon über den hohen Eschenbäumen der Promenade, als die ganze Versammlung in den Ruf ausbrach: „O! mein Himmel! da fliegt die Frau Gräfin!“

Es giebt zu Plombières einen kleinen Fluß, oder besser gesagt, einen starken Bach; die Gelehrten nennen ihn Eeaugronne, und die Bauern l'Eeau-grogne. — Diese letztere Bezeichnung ist die richtige; die erstere ist, mit Erlaubniß der Gelehrten sei es gesagt, blos eine prätentiöse Verbesserung. Die Wellen des Flusses sind in der That geräuschvoll; sein Gewässer murrt stets. Das belebte Aussehn, welches er dem niedrig gelegenen Theile der Stadt gewährt, wird theilweise durch den vielen Unrath aufgewogen, den er beständig mit sich führt. Die Fleischer werfen thierische Ueberreste hinein, die eben so widerwärtig für das Gesicht, wie für den Geruch sind. Ueberall erblickt man lange Gedärme, welche, an einem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ende an einem Steine fest sitzend, mit dem anderen in dem Strome gleich Aalen schlängelnd sich bewegen. Das ist sehr widerwärtig. Der Philister, erbost darüber, frug mich eines Morgens, weswegen dergleichen im Eeau-grogne vorkäme.

— Wissen Sie denn nicht, mein lieber Herr, daß die Bäder von Plombières für die Krankheiten der Eingeweide sehr zuträglich sind? Der Arzt und Inspector der Bäder, Herr Sibille ....

— Verzeihung, wenn ich Sie unterbreche, ich wollte Sie eben gerade um gefällige Auskunft über Herrn Sibille ersuchen; ist das wirklich ein so geschickter Arzt, wie man sagt.

— Ja, und außerdem, was noch seltener ist, ein Mann von Geist und großer Herzensgüte. Ganz verschieden von anderen Aerzten, welche sich nach ihrem Belieben kräftige, wohlgenährte Leute zu Kranken auswählen, richtet er seine Sorgfalt auf wirkliche Kranke, und sogar auf die schwächsten, abgezehrtesten, hoffnungslosesten, und in kurzer Zeit macht er sie wieder gesund.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Wo ist er her, wenn Sie erlauben?

— In der That, wo soll er anders her sein, als aus Italien? Seine Familie ist sehr alt; sie war schon zur Zeit Augusts in Rom berühmt, und Virgil spricht an vielen Orten seines Gedichts von den Sibillen.

— Sehr gut. Kommen wir wieder auf die Eingeweidekrankheiten zurück.

— Doctor Sibille hat also folgenden geistreichen Schluß gemacht. Wenn man statt den Kranken fortwährend zu durchnässen, und ihn durch unendliche Bäder zu schwächen, blos diejenigen seiner Organe untertauchte, welche krank sind, wäre die Cur nicht zugleich weniger ermüdend und damit viel sicherer und vollständiger? Ganz gewiß. Von diesem erleuchteten Gedanken angetrieben, ersann der erfinderische Doctor eine wunderbare, schmerzlose Operation, deren Beschreibung

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

in den sibillinischen Büchern sich nicht findet (er behält sie als sein Geheimniß für sich), vermittelst deren er die Eingeweide des Kranken auf schmerzlose Weise aus seinem Körper nimmt. Er thut sie dann in den heilsamen Strom, und in höchstens 36 Stunden ist die Cur fertig. Natürlich ist der Kranke während dieser Zeit zu einer vollständigen Diät gezwungen.

— O! gewiß wäre es unsinnig, sich derselben nicht zu unterwerfen. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

— Darauf kommen die Eingeweide wieder an ihre alte Stelle, immer schmerzlos natürlich, und diese wunderbare Cur ist vollbracht. Um aber offen zu sein, so sind mit diesem großen physischen Vortheil leider manchmal moralische Uebelstände verknüpft. Sie wissen doch, daß l'Eeau-grogne von Forellen wimmelt? Nun, die Forelle ist ein Raubfisch, und es ereignet sich manchmal, während der Einweichung der Organe .... meiner Treu .... Sie begreifen wohl. ...

— Sie machen mich schaudern!

— Ja, es kann zuletzt vorkommen, daß Theile des Verdauungsapparats fehlen, einige Meter des Darmcanals. ... Der gelehrte Doctor, welcher wohl weiß, welche gefährliche und nachtheilige Wirkung dies auf die Einbildungskraft der Kranken haben würde, bewahrt über diesen Unfall das tiefste Stillschweigen; das, was vom Darmcanal übrig geblieben ist, bringt er an seine gehörige Stelle, der Kranke bemerkt Nichts und wird wieder gesund. Seine Verdauung geht rascher vor sich, das ist Alles. Aber sein moralischer Zustand ist nicht mehr derselbe; er ist hitzig und rauh; er mißhandelt seine Frau und Kinder; was noch schlimmer ist, er treibt es sogar so weit, daß er sie muthwillig zu Grunde richtet, und ihnen Alles, was er vermag, von ihrem Ererbten raubt. Man hat gute und achtungswerthe Familienhäupter gesehen, welche derart umgewandelt von Plombières zurückgekehrt sind, Väter fast ohne Eingeweide.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Das verwirrt mich!

— Ei! mein Herr, es paßt hierauf ganz, was Sie gestern bei Gelegenheit einer geologischen Frage mit Recht sagten: Die Natur ist undurchdringlich.

— Ohne Zweifel; es beunruhigt mich darum indeß nichts desto weniger; und wenn jemals, wovor der Himmel mich behüte, eine Krankheit der Eingeweide mich befiele, so werde ich meine Zuflucht nicht zu der kühnen Wissenschaft des Herrn Sibille nehmen, ich halte zu viel darauf, meinen Kindern einen guten Vater zu erhalten. —

Vivier, dieser große Feind der Philister, war in der glänzendsten Periode der Saison in Plombières. Er hatte den überschwenglichen Gedanken, dort ein Concert zu veranstalten. In Folge dessen miethete er den Saal; es fehlte nichts weiter, als die Musik und die Musiker, denn das ist zu einem Concert nothwendig; es ist nicht so, wie in vielen Opern, wo ein Dialog, welcher öfter weder lebhaft noch beseelt ist, dessen ungeachtet die Musik vortheilhaft ersetzt. Viviers Horn hat gut sich zu vervielfältigen, und drei oder vier Töne zugleich hören zu lassen, es genügt in solchem Falle nicht. Man wollte zu Mademoiselle Favel, der anmuthigen Flüchtlingin aus der komischen Oper zu Paris, seine Zuflucht nehmen. Gebeten, Herrn Vivier ihren Beistand zu leihen, schlug Mademoiselle Favel es anfänglich aus, darauf entlockten ihr neue Bitten ein schwaches Ja, dem aber einige Stunden später ein entschiedenes, förmliches Nein folgte. Wie man erzählt, hat Mademoiselle Favel einen Gesanglehrer entdeckt (Colombus ist übertroffen), welcher ihr verbot, vor dem Jahre der Gnade 1860 einen einzigen Ton von sich zu geben, mit dem Versprechen, ihr ein Talent zu verschaffen, das mindestens dem Genie der ersten Göttinnen der Epoche gleich käme.

Vivier lud darauf eine junge Sängerin aus Nancy, Mademoiselle Millet, ein, welche eine Stimme hat, die so dünn ist, wie die Fontaine de Stanislas, ferner einen Begleiter,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Herrn Humblot, einen vorzüglichen Musiker, geschickten Pianisten, Schüler des Pariser Conservatoriums, welcher in Epinal Unterricht ertheilt. An ein Piano durfte man nicht denken. Es giebt in Plombières Melodiums von Alexandre (wo giebt es deren jetzt nicht?), aber dies poetische und religiöse Instrument vermag das Piano nicht zu ersetzen, und man mußte sich also entschließen, von einer jener röchelnden Commoden Gebrauch zu machen, welche man noch immer aufrecht stehende Pianos nennt. Das Concert fand statt. Ungeachtet des erhöhten Preises wurden alle Billete abgesetzt. Der Philister widerstrebte. Als man ihm aber begreiflich machte, daß, da diese Feierlichkeit unter hohem Schutz stände, man seine Abwesenheit bemerken würde, entschloß er sich endlich, um keinen Scandal zu erregen, dazu. Vivier trug einen schönen Erfolg davon. Nur fand man den Speisezettel des Musikfestes, welchen der Benefiziant dem Publicum anbot, etwas . . . . mager. Er bestand aus vortrefflichem Hirschwildpret und vielen Haselnüssen; Jagdstücken mit dreifachen Fanfaren von Vivier; Barcarolen, [illegible] leichten Schlages von Mademoiselle Millet. Nichts weiter.

Drei Tage später fand eine Privat-Soirée beim Kaiser statt, wo Vivier seine unerhörtesten Leistungen, seine sinnreichen halb-lyrischen Sprüchwörter, seine soldatischen Idyllen, kurz seine ganze Kunst producirte. Niemals gab es eine fröhlichere Soirée; Seine Majestät, welcher sich, wie seine Gäste, einer unwiderstehlichen Heiterkeit überließ, machte dem geistreichen Violinisten — Schauspieler — Pianisten — Mimen — Sänger — wegen der unvergleichlichen Originalität seiner Scenen und wegen der Lebhaftigkeit ihrer Ausführung nochmals sein Compliment. Während der Zwischenacte tanzte man. Um zwei Uhr Morgens, nach der Entfernung der Tänzer und Tänzerinnen, unterhielt sich der Kaiser, welcher durch eine falsche Thür heraus gekommen war, einen Augenblick mit den Speisenden. Um $2^1/_2$ Uhr zogen wir uns zurück, entzückt

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

von der kaiserlichen Gastfreundschaft, ermüdet vom Lachen und Applaudiren, und um vier Uhr reiste ich nach Baden-Baden ab.

. . . . . .

In Baden-Baden zuvörderst erste Vorstellung einer französischen Oper in zwei Acten von Saint-Georges und Clapisson, betitelt die Sylphe. Die beiden Hauptrollen werden von Montjauze und Mademoiselle Duprez sehr gut gespielt und gesungen. Das ist lebhaft, munter, von anmuthigen Melodien, von sinnreichen Auftritten schimmernd, und die Partitur ist dabei fein instrumentirt. Da es mir unglaublich scheint, daß dieses Werk nach der Aufnahme, welche es in Baden-Baden gefunden, nicht nächstens auch in Paris zur Darstellung gelangen sollte, so sage ich für diesmal Nichts weiter darüber.

Darauf folgte das von Herrn Benazet zum Besten der Ueberschwemmten in Frankreich veranstaltete Concert; lange Vorbereitungen. Ich muß des Morgens nach Karlsruhe hinüber, um mit den Mitgliedern der großherzoglichen Capelle Probe abzuhalten, Nachmittags nach Baden-Baden zurück, um mit der dortigen Capelle dasselbe vorzunehmen, Abends die von Straßburg und anderswo her angelangte Musik in Ordnung bringen, die Anordnungen zum Aufbau des Orchesters u. s. w. u. s. w. treffen. Am Tage vor dem Concert großer Zudrang zum Conversationssaal; ich treffe da deutsche Freunde aus Berlin und Weimar an, berühmte russische, englische, schweizer und französische Musikliebhaber, namhafte Künstler aus Paris, Mitglieder des Pariser Instituts, Collegen der Pariser Presse. Das Concert findet vor diesem erlesenen Publicum statt! 10,600 Frcs. Einnahme; Aufführung von seltener Schönheit; der köstliche Chor von Karlsruhe bewunderungswürdig von seinem geschickten Chef, Herrn Krug, einstudirt; das Orchester untadelhaft; Mad. Viardot in ihren Chopin'schen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Mazurkas, in ihren spanischen Liedern, in der Cavatina aus der Sonnambula, sogar in ihrer großen Arie von Graun Feuer und musikalischen Humor sprühend; Mademoiselle Duprez rührend und naiv in dem schönen Stück aus der Iphigenie in Aulis, und voll glänzender Virtuosität in der pikanten Sicilienne von Verdi; großer Applaus den Herren Gremminger und Ebert vom Karlsruher Theater; reiche Darstellung der Scene aus Orpheus; poetischer Vortrag des Adagios aus der Bdur-Symphonie von Beethoven seitens des Orchesters. Das schwellt das Herz an; leider vermag man nicht auszudrücken, was man empfindet. Das ist Musik aus höheren Sphären. Beethoven ist ein Titan, ein Erzengel, ein thronender Herrscher. Von der Höhe seines Werks aus gesehen, erscheint das ganze Uebrige der musikalischen Welt lilliputanisch. . . . Er durfte die Anrede des Evangelisten umschreiben und sagen: „Menschen, was habt ihr mit mir gemein?“

. . . . . .

Am andern Tage Magenkrampf aus Veranlassung verschiedener Ursachen, unter denen die große Anstrengung keine geringe Rolle spielt. Nicht ohne Grund der Wirksamkeit der Bäder zu Plombières vertrauend, gehe ich noch einmal dahin, um Linderung zu suchen, die auch nicht auf sich warten läßt.

Aber welche Veränderung! man ist nicht mehr genöthigt, von der Seite zu essen; keine Crinoline mehr, die dicke Gräfin vom Kreml ist wirklich weggeflogen; keine Uniformen, keine Militairmusik, keine Berühmtheiten, keine Autoritäten mehr; die Blätterguirlanden sind verschwunden, die Alexandriner von Mademoiselle Dorothée sind nur elffüßig; nach dem Essen verspeist man vor den Hausthüren seinen Nachbar nicht mehr; man hört den Schall der Holzschuhe der Vorübergehenden in den öden Straßen von Plombières. . . . Es regnet. . . . Die Tage folgen und gleichen sich. . . . Ich ergreife einen Regenschirm, um im Walde spazieren zu gehen, da das harmonische und melancholische Geräusch der auf das Blätterwerk fallenden

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Tropfen sich hörbar macht, während der Eau-gronne in seinem Bette im Grunde des Thales murmelt. Ein Rothkehlchen, dieser artige Vorbote des Herbstes, steckt neugierig sein niedliches Köpfchen zwischen zwei Zweigen hervor, schaut den unbeweglich stehenbleibenden Spaziergänger verständig an, und scheint zu sagen: „Was will dieser seltsame Mensch in einem solchen Wetter bei mir?“ Und ich gehe wieder nach Hause; ich schreibe Ihnen. Alles ist traurig.

Vor drei Wochen war man in Plombières so heiter, daß sogar die Kranken ein gesundes Aussehen hatten; gegenwärtig haben alle Gesunden ein krankes Aussehen. . . . . Es regnet noch immer. . . . . Es regnet immer fort. . . . . Der Kaiser ist abgereist. . . . . Der Philister bleibt.

Ich ziehe es vor, nach Paris zurückzukehren.

Leben Sie wohl.

H. Berlioz.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gehörtäuschungen.

Eines Tages wohnte ich einem Concerte bei, wo man eine der wunderbarsten Beethoven'schen Sonaten für Piano und Violine aufführte. Neben mir saß ein junger ausländischer Musiker, welcher vor Kurzem aus Neapel gekommen war, wo er, wie er mir sagte, Beethoven's Namen nie hatte nennen hören. Diese Sonate machte lebhaften Eindruck auf ihn und setzte ihn in tiefes Erstaunen. Das Andante mit den Variationen und das Finale entzückten ihn. Nach dem ersten Satze dagegen, welchen er mit fast peinlicher Aufmerksamkeit angehört hatte, sagte er zu mir:

— Das ist also schön, nicht wahr, mein Herr? Sie finden dies schön?

— Gewiß, das ist schön, großartig, neu, in jeder Hinsicht bewunderungswürdig.

ZENE-AKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Wohlan! mein Herr, ich muß Ihnen gestehen, ich verstehe es nicht.

Scham und Kummer hatten sich zugleich seiner bemächtigt. Diese sonderbare Erscheinung kann man selbst bei den von Natur höchst glücklich begabten Zuhörern beobachten, deren musikalische Erziehung unvollkommen ist. Ohne errathen zu können, warum gewisse Stücke ihnen unzugänglich sind, begreifen sie sie nicht; d. h. sie begreifen weder den Grundgedanken, noch die Entwickelung, noch den Ausdruck, noch den Accent, noch die Anordnung, noch die melodische Schönheit, noch den harmonischen Reichthum, noch das Colorit. Sie verstehen Nichts davon; für derartige Stücke sind gewisse Zuhörer taub. Noch mehr, das, wovon jene übervoll sind, nicht vernehmend, glauben sie oft zu hören, was sich nicht darin befindet.

Für den Einen von ihnen war das Thema eines Adagio unbestimmt und dessen Begleitung überladen.

— Gefällt Ihnen dieses Stück? frug ich ihn eines Tages, nachdem ich ihm einen langen melodischen Satz vorgesungen hatte.

— O! das ist köstlich, und vortrefflich abgerundet.

— Wohlan, hier ist die Partitur; sehen Sie, das ist dasselbe Adagio, dessen Thema Sie unbestimmt fanden, und überzeugen Sie sich mit eigenen Augen, daß die Begleitung nicht überladen ist, da es ohne alle Begleitung ausgesetzt ist.

Ein Anderer machte dem Verfasser einer Romanze den Vorwurf, daß er deren Melodie durch eine unzeitige, rauhe, harte und schlecht vorbereitete Modulation verdorben habe.

— Fürwahr, erwiderte der Componist, Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir diese übel angebrachte Modulation zeigten; hier ist das Stück, suchen Sie sie gefälligst.

Der Musikliebhaber hatte gut suchen, er fand Nichts; das

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Stück ist von einem Ende bis zum andern in Es dur, es moduliert gar nicht.

Ich habe hier blos irrthümliche Gedanken angeführt, welche durch falsche Eindrücke selbst bei unparteiischen, sogar wohlwollenden, und das, was sie hören, zu lieben und zu bewundern geneigten Zuhörern entstehen. Danach beurtheile man die Irrthümer und Täuschungen von eingenommenen, gehässig gesinnten Menschen mit fixen Ideen. Wenn man dergleichen Leute den vollkommenen C dur-Accord hören ließe, und ihnen sagte, daß dieser Accord in dem Werke eines Componisten vorkomme, welchen sie verabscheuen, so würden sie ausrufen:

„Genug, genug, das ist schrecklich, Sie zerreißen unser Ohr!“

Das sind wahre Narren.

Ich weiß nicht, ob man in den zeichnenden Künsten auch solche Wahnwitzige findet, für die roth grün, weiß schwarz, schwarz weiß, Flüsse Flammen, Bäume Häuser sind, und die sich für Jupiter halten.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Philosophische Correspondenz.

Brief an Herrn Ella,

Director der Londoner musikalischen Gesellschaft,

über

die Flucht nach Egypten,

Bruchstück eines Mysteriums im alten Stil.*)

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

„Some judge of authors' names, not works, and then
Nor praise nor blame the writings, but the men.“

Mein theurer Ella!

Sie fragen mich, warum auf dem Mysterium (die Flucht nach Egypten) die Bemerkung: Pierre Ducré, angeblichem Capellmeister, zugeschrieben, steht. Das kommt von einem Fehler her, den ich begangen habe, von einem ernsten Verstoß, wegen dessen ich streng büßen mußte, und den ich mir stets zum Vorwurf machen werde. Hier das Thatsächliche.

Eines Abends befand ich mich, nebst einem meiner alten Mitschüler von der Akademie zu Rom, dem gelehrten Baumeister Duc, beim Baron von M. . . ., einem einsichtsvollen

---

*) Gegenwärtig einen Theil einer heiligen Triologie: Die Klarheit Christi, bildend.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und aufrichtigen Kunstfreunde. Alle Welt spielte, die Einen Ecarté, die Andern Whist oder Trischäk, meine Person ausgenommen. Ich verabscheue die Karten. Trotz aller Geduld und nach dreißig Jahren Bemühung bin ich dahin gelangt, kein derartiges Spiel zu kennen, so daß ich durchaus nicht in den Fall kommen kann, Jemandem als Partner zu dienen.

Ich langweilte mich also ersichtlich, als Duc sich an mich wandte:

Da Du Nichts zu thun hast, so sollst Du ein Musikstück für mein Album aufschreiben.

— Gern.

Ich nehme einen Papierstreifen, zeichne einige Notenlinien, und bald erscheint darauf ein vierstimmiges Andantino für die Orgel. Mir scheint darin ein gewisser Charakter von ländlichem und naivem Mysticismus zu liegen, und ich falle alsbald auf den Gedanken, ihm Worte derselben Art unterzulegen. Das Orgelstück verschwindet und wird zum Chor der Bethlem'schen Hirten, welche im Augenblicke der Abreise der heiligen Familie nach Egypten das Christuskind anbeten. Man unterbricht das Kartenspiel, um eine heilige Fabel zu hören. Sowohl die mittelalterliche Haltung meiner Verse wie die meiner Musik erregten Heiterkeit.

Nun, sag' ich zu Duc, werde ich Deinen Namen darunter setzen, ich werde Dich compromittiren.

— Welcher Gedanke! meine Freunde wissen ja, daß ich von Composition durchaus Nichts verstehe.

— Das ist, in der That, ein schöner Grund, um nicht zu componiren! indeß, warte, da Deine Eitelkeit Dich abhält, mein Stück anzunehmen, so werde ich einen Namen erfinden, von dem der Deinige einen Theil ausmacht. Also Pierre Ducré, welchen ich zum Musikmeister der heiligen Capelle zu Paris im 17. Jahrhundert mache. Das wird meinem Manuscript den Werth einer alterthümlichen Seltenheit verleihen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

So geschah es. Ich war auf dem Wege, ein neuer Chatterton zu werden. Einige Tage später, verfaßte ich bei mir zu Hause das Stück: Ruhe der heiligen Familie, wozu ich diesmal zuerst die Worte erfand, wie auch eine kleine fugirte Ouverture für kleines Orchester, in einem kleinen, naiven Stil in Fis moll ohne erhöhte siebente Stufe; eine Methode, die nicht mehr im Gebrauch ist, dem Kirchengesang ähnelt, und welche die Gelehrten als von irgend einer phrygischen, oder dorischen, oder lydischen Weise des alten Griechenlands herrührend ausgeben, was zwar durchaus Nichts zur Sache thut, worin indeß offenbar der melancholische und etwas einfältige Stil der alten Volks-Klagelieder begründet ist.

Einen Monat später, als ich nicht mehr an meine rückwärtsschauende Partitur dachte, fehlte zufällig ein Chor in dem Programm eines Concerts, das ich zu leiten hatte. Es schien mir spaßhaft, ihn durch den der Hirten aus meinem Mysterium zu ersetzen, für welches ich den Namen von Pierre Ducré, Musikmeister der heiligen Capelle von Paris (1679) beibehielt. Die Choristen waren gleich bei den Proben für diese vorälterliche Musik eingenommen.

— Wo zum Teufel haben Sie das ausgegraben? frugen sie mich.

— Ausgegraben, das paßt so ziemlich, entgegnete ich ohne Zaudern; man hat es in einem eingemauerten Schrank aufgefunden, als man neulich die heilige Capelle restaurirte. Es war auf Pergament in alter Notirung geschrieben, welche ich nur mit Mühe entziffert habe.

Das Concert findet statt, das Stück von Pierre Ducré wird sehr gut aufgeführt, und noch besser aufgenommen. Die Kritiker ergehen sich in Lob darüber, indem sie mich wegen meiner Entdeckung beglückwünschen. Nur ein Einziger äußert Zweifel über sein Alter und seine Echtheit. Das mag als Beweis dienen, daß, was Sie, Franzosenfresser, auch sagen mögen, es überall Männer von Geist giebt. Ein anderer Kritiker be-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

trübte sich über den armen alten Meister, dessen musikalisches Genie erst nach 173 Jahren der Dunkelheit den Parisern sich enthüllte. Denn, sagte er, Niemand von uns hat noch von ihm sprechen hören, und das biographische Lexicon der Tonkünstler von Fétis, wo man doch so außerordentliche Dinge findet, schweigt ganz von ihm!

Am folgenden Sonntag, als sich Duc bei einer jungen schönen Dame befand, welche die alte Musik sehr liebt, und für die moderne Musik, wenn sie deren Datum kennt, eine große Verachtung zur Schau trägt, redete er die Salonkönigin folgendermaßen an:

— Nun, Madam, wie hat Ihnen unser letztes Concert gefallen?

— O! sehr untermischt, wie immer.

— Und das Stück von Pierre Ducré?

— Vollendet, köstlich! das heißt Musik! die Zeit hat ihr Nichts von ihrer Frische geraubt. Das ist echte Melodie, deren Seltenheit uns die Componisten der Gegenwart recht fühlbar machen. Wenigstens Ihr Herr Berlioz wird niemals dergleichen zu Stande bringen.

Duc vermag bei diesen Worten einen Ausbruch des Lachens nicht zurückzuhalten, und hat die Unklugheit, zu erwidern:

— Leider, Madam, ist es gerade unser Berlioz, welcher den Abschied der Hirten gemacht hat, und zwar eines Abends vor meinen eigenen Augen, am Ende eines Ecarté-Tisches.

Die schöne Dame beißt sich auf die Lippen, die Röthe des Aergers färbt ihre blassen Wangen, und Duc den Rücken wendend, schleudert sie ihm mit Humor folgende grausame Phrase zu:

— Herr Berlioz ist ein Unverschämter!

Sie können sich, mein lieber Ella, meine Scham denken, als mir Duc diesen Verweis mittheilte. Ich beeilte mich, Kirchenbuße zu thun, indem ich bescheidentlich unter meinem

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

eigenen Namen dieses arme kleine Werk veröffentlichte, indeß auf dem Titel stets die Worte: „Pierre Ducré, angeblichem Capellmeister, zugeschrieben," beibehielt, um solcherweise das Andenken an meinen strafbaren Betrug stets in mir wach zu erhalten.

Jetzt mag man sagen, was man will, mein Gewissen macht mir keinerlei Vorwurf. Ich laufe nicht mehr Gefahr, durch meine Schuld die Empfindsamkeit der sanften und guten Menschen über eingebildetes Unglück aufzuregen, die Wangen blasser Damen roth zu färben, und den Geist gewisser Kritiker, welche gewohnt sind Alles für wahr zu nehmen, mit Zweifeln zu erfüllen. Ich werde nicht mehr sündigen. Leben Sie wohl, mein theurer Ella, mag mein trauriges Beispiel Ihnen als Lehre dienen. Mögen Sie nie den musikalischen Glauben Ihrer Abonnenten zum Straucheln bringen. Fürchten Sie das Beiwort, welches man mir zukommen ließ. Sie wissen nicht, was es heißt, als Unverschämter behandelt zu werden, namentlich von einer schönen blassen Dame.

Ihr zerknirschter Freund

Hector Berlioz.

Die Debütantin.

Despotismus des Directors der großen Oper.

Es ist keine so leichte Sache, an der großen Oper zu debütiren, selbst für eine junge, mit schöner Stimme begabte Sängerin, deren Talent anerkannt ist, die schon vorher von der Verwaltung dieses Theaters angestellt und theuer bezahlt worden, und daher das Recht hat, auf den guten Willen des Directors zu rechnen, und auf seinen Wunsch, sie so bald und so vortheilhaft wie möglich dem Publicum vorführen. Zuvörderst kommt es auf die Wahl an, und man begreift die Wich-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

tigkeit der Wahl der Rolle, in welcher sie auftreten wird. Sobald davon die Rede ist, erheben sich, mit mehr oder weniger Autorität und Lärm, Stimmen, welche den Künstler folgende einander widersprechende Aeußerungen vernehmen lassen.

— Nehmen Sie meinen Bären!

— Nehmen Sie seinen Bären nicht!

— Ich bürge Ihnen für den Erfolg.

— Sie werden durchfallen, ich schwöre es Ihnen.

— Meine ganze Presse und meine ganze Claque stehen Ihnen zu Gebote.

— Das ganze Publicum wird gegen Sie sein, während, wenn Sie meinen Bären nehmen, das Publicum Ihnen gewiß ist.

— Ja, aber Sie werden meine ganze Presse und meine ganze Claque zu Feinden haben, und mich noch dazu.

Die erschrockene Debütantin wendete sich an ihren Director, damit er ihr rathe. Ach, von einem Director sich dirigiren zu lassen, welche Naivetät! Der arme Mann weiß selbst nicht, welchem Teufel er sich verschreiben soll. Er weiß recht wohl, daß die Bärenverkäufer Recht haben, wenn sie von der Wirksamkeit ihres Einflusses sprechen, und von welchem Interesse es namentlich für eine Debütantin ist, sie zu schonen. Da man indeß nicht zugleich dem Bären mit weißem und dem mit schwarzem Kopfe Genüge thun kann, entscheidet man sich zuletzt für den Bären, der am stärksten grunzt, und das Stück für das Debüt gelangt zur Ankündigung. Die Debütantin kennt die Rolle; da sie sie aber nie vorher auf der Bühne gesungen hat, so bedarf sie wenigstens einer Probe, zu der das Orchester, der Chor und die Hauptpersonen des Stückes nöthig sind. Nun beginnt eine Reihe von Intriguen, bösem Willen, Albernheiten, Hinterlisten, Faulheiten, Sorglosigkeiten, um einen Heiligen in Verdammniß zu bringen. An diesem Tage kann man das Orchester nicht zusammen bekommen, an jenem den Chor nicht; morgen ist wegen einer Balletprobe das Theater nicht frei, übermorgen geht der Tenor auf die Jagd,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

erst zwei Tage später wird er zurückkehren und ermüdet sein; nächste Woche hat der Bariton einen Proceß in Rouen, der ihn zwingt Paris zu verlassen; vor acht oder zehn Tagen wird er nicht zurück sein; bei seiner Ankunft kommt seine Frau nieder, und er kann sie nicht verlassen; um indeß der Debütantin seine Freundlichkeit zu bezeugen, schickt er ihr am Tage der Kindtaufe Zuckerwerk; eine neue Zusammenkunft wird festgesetzt, um wenigstens im Foyer mit dem Sopran Probe abhalten zu lassen, und die Debütantin begiebt sich zur bestimmten Stunde dahin; der Sopran, welcher nicht sehr erbaut davon ist, ein neues Gestirn aufgehen zu sehen, läßt etwas auf sich warten; er findet sich indeß ein; nur der Begleiter erscheint nicht. Man geht wieder fort, ohne Etwas zu thun. Die Debütantin will sich beim Director beklagen. Der Director ist ausgegangen, man weiß nicht, wann er wieder nach Hause kommt. Man schreibt ihm; nach 24 Stunden gelangt ihm der Brief vor Augen. Der Begleiter erhält einen Verweis und die Aufforderung zu einer neuen Sitzung; diesmal erscheint er pünctlich; aber der Sopran bleibt aus. Keine Probe möglich; der Bariton konnte nicht aufgefordert werden, da die Baritonistin immer noch unwohl ist; ebensowenig der Tenor, der noch angegriffen ist. Wie wär's denn, wenn man die Muße benutzte, um die einflußreichsten Kritiker zu besuchen. . . . . (Man hat der Debütantin nämlich eingeredet, daß es dergleichen gäbe, d. h. um deutsch zu sprechen, die auf die öffentliche Meinung einen gewissen Einfluß auszuüben vermöchten.)

— Sind Sie, sagt man zu ihr, bei M. . . . gewesen, dem wilden Kritiker, unter dessen Krallen Sie leider gerathen? Ah! man muß sich sehr vor ihm in Acht nehmen. Das ist ein launenhafter, halsstarriger Mensch, er hat schreckliche musikalische Marotten, ganz besondere Ansichten; das ist ein wahrer Igel, man weiß nicht, wo man ihm beikommen soll. Sind Sie höflich gegen ihn, so wird er böse; sind Sie unhöflich gegen ihn, so wird er gleichfalls böse. Besuchen Sie ihn, so machen Sie

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ihm Langeweile; besuchen Sie ihn nicht, so hält er es für eine Beleidigung; laden Sie ihn am Tage vor Ihrem Debüt ein, so antwortet er Ihnen, daß er an dem Tage gleichfalls ein Geschäftsdiner gebe. Schlagen Sie ihm vor, eine seiner Romanzen zu singen (denn er macht dergleichen), und das ist doch ein feines Compliment, ein reizendes, wirklich künstlerisches und musikalisches Verführungsmittel, so lacht er Ihnen ins Gesicht, und erbietet sich selbst eine der Ihrigen zu singen, falls Sie dergleichen componiren werden. Ah! nehmen Sie sich in Acht vor diesem boshaften Menschen und vor einigen anderen desselben Schlags, oder Sie sind verloren.

— Und die arme Debütantin zu 100,000 Frcs. empfindet 100,000 Schrecken.

Sie eilt zu dem Verleumdeten.

Der Herr empfängt sie ziemlich kühl.

— Es ist erst zwei Monate her, Mademoiselle, daß man Ihr Debüt angekündigt hat, also werden Sie mindestens noch sechs Wochen Proben zu überstehen haben, ehe Sie zum Auftreten kommen.

— Sechs Wochen, mein Herr! . . . .

— Oder sieben oder acht. Zuletzt müssen diese Proben freilich ein Ende nehmen. In welchem Werke treten Sie auf?

Bei Nennung der Oper, welche die Debütantin auserwählt hat, wird der Kritiker ernster und kühler.

— Meinen Sie, daß die Wahl dieser Rolle keine gute ist?

— Ob die Wahl für Sie glücklich sein wird, weiß ich nicht, aber für mich ist sie fatal, da die Vorstellung dieser Oper mir stets heftige Leibschmerzen verursacht. Ich habe geschworen, mich dem nicht wieder auszusetzen, und Sie zwingen mich, meineidig zu werden. Indeß vergebe ich Ihnen meine Kolik, aber daß Sie mich nöthigen, mein Wort zu brechen und solcherweise die Achtung vor mir selbst zu verlieren, das kann ich Ihnen nicht vergeben. Denn ich werde hingehen, Mademoi-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

selle, ich werde mich trotz alledem einfinden, um Sie zu hören; zuvor werde ich meinen Arzt davon benachrichtigen."

Bei diesen drohenden Worten fühlt die Debütantin Schauder durch ihre Adern rollen; nicht wissend, welche Haltung sie einnehmen soll, verabschiedet sie sich bei dem Herrn, indem sie sich seiner Nachsicht empfiehlt, und geht mit zernagtem Herzen davon. Aber ein anderer einflußreicher Kritiker beruhigt sie wieder. „Seien Sie ruhig, Mademoiselle, wir werden Sie unterstützen, wir sind nicht so herzlose Leute, wie unser College, und die von Ihnen gewählte Oper, obgleich etwas schwer verdaulich, erregt uns keine Furcht." Endlich hofft der Director, daß es nicht unmöglich sein möchte, die Künstler nächstens zu einer Generalprobe zusammen zu berufen. Der Bariton hat seinen Proceß gewonnen, seine Frau ist wieder gesund geworden, sein Kind hat die ersten Zähne bekommen; der Tenor ist von seiner Ermüdung wieder hergestellt, er ist sogar recht dick geworden; der Sopran ist beruhigt, da man ihm versprochen hat, daß die Debütantin nicht reussiren werde; da Chor und Orchester seit zwei Monaten keine Proben abgehalten haben, so glaubt man an ihren Eifer appelliren zu dürfen.

Der Director waffnet sich mit seinem ganzen Muthe, nähert sich sogar eines Abends den Darstellern und Oberleitern, und redet sie in der despotischen Weise jenes Capitains der Nationalgarde an, welcher folgendermaßen commandirte: „Herr Durand, zum dritten und letzten Male, ich werde es nicht mehr wiederholen, darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, Sie zu ersuchen, daß Sie so gefällig sind, und mir das Vergnügen erweisen, zu schultern?"

Der Tag zur Probe wird festgesetzt, muthig in den Foyers des Theaters angeschlagen, und, unglaublich, fast Niemand murrt über diesen Mißbrauch der Macht des Directors. Noch mehr, als der Tag herbeigekommen, ist kaum $1^1/_2$ Stunde nach der festgesetzten Zeit alle Welt zugegen. Der Chef der

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Claque ist im Parterre anwesend, umringt von seiner Mannschaft und eine Partitur in der Hand; denn dieser Director, ein Original, hat den Drang in sich gefühlt, Musik zu lernen, um mit dem Auge das melodische Gewebe verfolgen zu können und falsche Eintritte seiner Leute zu verhindern.

Der Capellmeister giebt das Zeichen, man beginnt. . . . „Aber wo ist denn die Debütantin? Man hole sie.“ Man sucht, und findet sie nicht; da überreicht ein Theaterdiener dem Director einen Brief, welcher Tags vorher, wie er sagt, abgegeben worden, und anzeigt, daß die Debütantin an der Grippe daniederliegt, und nicht im Stande ist, das Bett zu verlassen, also zu probiren. Die Versammelten brechen in Wuth aus; der Director der Claque schlägt heftig seine Partitur zu; der andere Director verläßt schleunig die Bühne; Herr Durand, welcher eben im Begriff war, zu schultern, nimmt das Gewehr wieder unter den Arm und geht brummend nach Hause. Alles muß wieder von vorn angefangen werden; und die arme Grippe-Kranke darf nach ihrer Wiederherstellung von Glück sagen, wenn der Bariton nur alle zehn oder elf Monate Processe und Kinder hat, wenn der Tenor nicht von einem Eber aufgerissen wird, und wenn Herr Durand, welcher seit lange keine Wache bezogen hat, so gefällig ist, sich die Mühe zu nehmen und noch einmal zu schultern. Denn die Gerechtigkeit muß man ihm lassen, zuletzt thut er es doch.

Dies vorausgesetzt, gelangt die Debütantin endlich zu ihrem Debüt, falls nicht etwa ein neues Hinderniß dazwischen kommt. O! dann kennt der aufs Aeußerste gebrachte Director sich nicht mehr, und sagt ohne alle Umschweife, und mit einem Tone, der keine Entgegnung zuläßt, zu seinen Angestellten: „Meine Damen und Herren, ich benachrichtige Sie, daß die Probe morgen Mittag nicht stattfinden wird!“

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Der Hahnengesang. — Die Hähne des Gesangs.

„Was halten Sie von der Anwendung des Vocaltrillers in der dramatischen Musik?“ frug mich eines Abends ein Musikfreund, vor dessen Trommelfell eine Primadonna eben ihr Feuerwerk abgebrannt hatte. — Der Vocaltriller ist manchmal von guter Wirkung, z. B. als Ausdruck einer muthwilligen Freude, als musikalische Nachahmung anmuthigen Lachens; ohne Grund im ernsten Stil und allerorts angewendet, greift er mich nervös an und macht mich wild. Das erinnert mich an die Grausamkeit, welche ich als Kind gegen die Hähne ausübte. Das triumphirende Hahnengeschrei erbitterte mich damals fast eben so sehr, wie der siegreiche Triller der Primadonnen mir heute Schmerzen verursacht. Manchmal lauerte ich im Hintergrunde, und wartete den Augenblick ab, wo der Sultans-Vogel, mit den Flügeln schlagend, sein lächerliches Geschrei, das man Gesang zu nennen wagt, beginnen würde, um ihn plötzlich zu unterbrechen, und oft mit einem einzigen Steinwurfe todt niederzustrecken.

Später legte ich diese schlechte Gewohnheit ab, und beschränkte mich darauf, dem Geschrei des Hahns mit einem Flintenschusse ein Ende zu machen. Heut zu Tage möchte der Knall eines Achtundvierzig-Pfünders kaum hinreichen, um den Abscheu auszudrücken, welchen der Triller der Hähne des Gesangs mir öfter einflößt.

Im Allgemeinen ist der Vocaltriller eben so lächerlich, eben so unausstehlich und albern an sich, als so viele andere Verzierungen, mit denen Lulli und seine Zeitgenossen ihre jämmerlichen Melodien überschwemmten. Wenn gewisse Sopranstimmen ihn auf einer hohen Note ertönen lassen, so wird er wüthend und wild (der Hörer noch mehr), und eine hundertpfündige Kanone wäre nicht zu viel.

Der Triller der tiefen Stimmen dagegen, namentlich auf den tiefen Noten, wirkt unwiderstehlich komisch; es entsteht

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dadurch eine Art von Gurgeln, das dem Geräusch des Wassers gleicht, welches aus einer schlecht gemachten Dachtraufe hervor kommt. Die Musiker, welche Stil besitzen, gebrauchen ihn selten. Man beginnt die Häßlichkeit dieses Effects der menschlichen Stimme einzusehen. Er ist bereits so lächerlich geworden, daß der Sänger, wenn er ihn hervorbringt, eine Miene hat, als wollte er eine schandbare That begehen. Man erröthet seinetwegen. In 2- oder 300 Jahren wird man ganz davon abstehen.

Ein Pariser Componist der Pariser Schule veröffentlichte neulich ein religiöses Trauerstück für die Baßstimme. Am Schlusse seines Stücks kommt ein langer Triller auf der ersten Silbe des Worts: Requiem vor:

Pie Jesu, domine, dona eis re . . . . quiem!!!!

Das nennt man erhaben!

Die Sperlinge.

Jemand bezeichnete eines Tages Paris als diejenige Stadt auf der Welt, wo man am wenigsten die Musik liebt und die meisten komischen Opern verfertigt. Erstere Behauptung ist wenig haltbar. Offenbar liebt man die Musik in Paris immer noch mehr, als in Constantinopel, in Ispahan, in Canton, in Nangasaki und in Bagdad. Allerdings aber werden nirgends so ungeheuer viele und so gute komische Opern wie in Paris verfertigt. Es ist mir ein bisher undurchdringliches Geheimniß geblieben, was aus diesen zahllosen Erzeugnissen wird. Wenn man sie verbrennte, so würden sie zu Asche werden, und man würde daraus für den Handel nützliche Potasche machen. Man hütet sich indeß, so viel ich weiß, wohl davor, sie den Flammen zu überliefern; man bewahrt im Gegentheil diese Massen von Notenpapier, von Orchesterstimmen, Singstimmen, Rollen und Partituren, welche mit

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Noten zu bedecken so viel kostete, und die nach Verlauf einiger Jahre eben so viel werth sind, wie die vom Winter im Grunde der Wälder angesammelten abgestorbenen Blätter, mit Sorgfalt auf. Wo bringt man diese Papiermassen unter? wo finden sich Speicher, Wagenschoppen, Keller, um sie darin anzuhäufen? in Paris, wo der Boden so theuer ist, wo selbst die Verfasser von komischen Opern so viel Mühe haben, ein Unterkommen zu finden? .... Die Statistik ist darüber eben so unwissend, wie über die Sperlinge. Was wird aus den Sperlingen in Paris? Alle Versuche der Gelehrten, diese Frage aufzuklären, waren bis heutigen Tags vergeblich, und doch ist sie nicht unwichtig, sogar wichtiger, als die auf die komischen Opern bezügliche. In der That; vorausgesetzt, daß ein Paar dieser melodiösen Vögel fünf Jahre lebt, und jedes Paar in der Saison zwei Nester voll, das Nest von mindestens vier Kleinen, erzeugt, so macht das weitere vier Paare am Ende des Jahres; diese Paare ihrerseits müßten, ihre weitere vier Paare erzeugenden Eltern ungerechnet, nothwendigerweise nach Verlauf eines einzigen Jahrhunderts einem Gewimmel von Sperlingen das Leben geben, vor dem die Einbildung sich entsetzt, und das den Erdboden schon längst bedeckt haben müßte. Die Mathematiker können es beweisen; was aber wiederum als Zeugniß dient, daß Beweise Nichts beweisen; denn trotz aller algebraischen Beweise sehen wir, daß das Völkchen der Sperlinge zu Paris heutigen Tags nicht zahlreicher ist, als zur Zeit des Königs Dagobert.

Ebenso verhält es sich mit den lyrischen Theatern (die große Oper ausgenommen). Obgleich sie alle Jahre, Winter wie Sommer, mag es stürmen, hageln, gewittern, mag es Sänger oder keine geben, das Publicum fehlen, Sebastopol belagert werden, die Cholera wüthen, Ostindien in Aufruhr gerathen, Nordamerika bankerot machen, eine wirklich außerordentliche Zahl kleiner Sperlinge, ich meine komischer Opern, hervorbringt, so findet man darunter doch nicht mehr Meisterwerke,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

als, ich will zwar nicht sagen zu König Dagoberts, doch zu Ledaine's, Gretry's, Monsigny's Zeiten, wo die lyrischen, wenig zahlreichen, Theater mit so lobenswerther Zurückhaltung verfuhren. Dieser unerklärliche Umstand muß also den Sperlingen, welche gut zu singen verstehen, wenn man das Glück hat, einen solchen zu erwischen, und ihm einen Gran Salz auf den Schwanz zu streuen, einen hohen Werth ertheilen; namentlich in dieser Zeit, wo das wahre Salz so kostbar geworden ist, daß man sich öfter genöthigt sieht, für die komischen Opern Glaubersalz anzuwenden.

— Was ist das, Glaubersalz? werden Sie sagen.

— Fragen Sie Ihren Arzt, und bitten Sie ihn, daß er Sie auf immer damit verschone.

Die Musik zum Lachen.

Eine neue Art von Musik (wenigstens behauptet man, daß Musik darin vorhanden) ist in diesem Augenblick zu Paris sehr beliebt. Man nennt sie Musik zum Lachen. Das ist so billig wie die Platzkuchen der Kuchenbäcker am Boulevard Bonne-Nouvelle. Man kann dergleichen für sechs, für vier, sogar für zwei Sous haben; das muß von Leuten gesungen werden, die keine Stimme haben und Nichts von Musik verstehen, begleitet werden von Clavierspielern, die keine Finger besitzen und Nichts von Musik wissen, und gefällt Leuten, deren Geist nicht gerade offenkundig ist, und die sich etwas darauf zu Gute thun, weder französisch noch Musik zu kennen.

Man urtheilt nach der Menge der Abnehmer. Auch vermehrt sich die Anzahl der Theater, wo diese Art von Musik die Vorübergehenden anlockt, täglich. Es giebt deren intra muros und extra muros. Die Liebhaber treten ohne Umschweife darin ein. Sie verbergen sich nicht. Fänden die Vorstellungen auch am hellen Tage statt, ich glaube, der Himmel ver-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

zeihe mir, sie würden, ohne zu zaudern, sich hinein begeben. Noch mehr, in gewissen Salons organisirt man gegenwärtig sogar Concerte von Musik zum Lachen. Nur will man bemerkt haben, daß die Zuhörer bei diesen Concerten stets sehr ernst bleiben und blos die Sänger zu lachen scheinen. Ich sage scheinen, weil diese armen Menschen gewöhnlich melancholisch wie Triboulet sind.

Einer darunter, der sein ganzes Leben lang Musik zum Lachen gesungen hat, ohne auch nur einen einzigen heitern Augenblick zu haben, ist vergangenes Jahr aus Langeweile gestorben. Ein Anderer soll Professor der Philosophie geworden sein. Blos einen Einzigen führt man an, der mehr Glück hatte, als seine Nebenbuhler. Er lebt hochgeachtet wegen seines ungeheuren Vermögens, das er durch eine Unternehmung im Fache des öffentlichen Begräbnißwesens sich erworben hat. Aber dieser Glückliche ist so munter und guter Dinge, daß er nicht mehr singt.

Zeuge dieses Triumphs der Musik zum Lachen und des unbestrittenen Einflusses, welchen sie ausübt, wollte die komische Oper ihre Zuflucht dazu nehmen, um ihr Publicum ernster zu machen. Sie hatte von dem Gesange des Mannes mit der Schlange sprechen hören, welcher mit so vielem Erfolge in den Pariser Concerten aufgeführt worden war, von einer Comödie, die beiden Engländer betitelt, welche, es mag 28 oder 30 Jahre her sein, eine große Zahl von Vorstellungen im Odeon erlebt hatte, und außerdem von zwei oder drei Vaudevilles über dasselbe Sujet. Da sagte sich die komische Oper mit einer Einsicht weit unter ihrem Alter: Es wäre stark, wenn ich aus alledem etwas Neues zusammensetzte; es wäre sehr stark und würde das Seitenstück zu einem anderen neuen Werke bilden, das ich erfunden habe und sich l'Avocat Pathelin betitelt. — Und die komische Oper hatte Glück. Sie hat jetzt zwei Sehnen an ihrem Bogen, es fehlt blos das Geschoß; aber sie weiß aus jeder Art von Holz Pfeile

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

zu schnitzen, und dem, der zu warten versteht, wird das Geschoß zur rechten Zeit nicht fehlen.

Nationale Albernheiten.

(Castigat ridendo mores.)

Ich verabscheue die Heuchelei, und Nichts ärgert mich mehr, als zur Schau getragene Sprüchwörter, und moralische Prätentionen sogar auf der Schaubühne. Eine lateinische Inschrift behauptet, daß das Theater der komischen Oper die Sitten reinige, denn ihr castigat hat keine andere wirkliche Bedeutung. Ist das nicht eine dumme Heuchelei im Lapidarstil? Und wäre es auch wahr, wer verlangt denn vom Theater diese reinigende Kraft? Einfaltspinsel! Reiniget euer Repertoir, reiniget die Stimmen eurer Sänger, reiniget den Stil eurer Autoren und Componisten, den Geschmack eures Publicums, die Bevölkerung eurer ersten Ränge, und verstattet blos jungen, hübschen Frauen den Eintritt, so wird eure Aufgabe erfüllt sein, das ist Alles, was wir verlangen. Uebrigens sehet, wie weise die Weisheit der Sprüchwörter ist!

Qui trop embrasse mal étreint!
(All zu viel ist ungesund.)

Also müßte man sich stets blos mit einer einzigen Arbeit, mit einer einzigen Unternehmung befassen, stets blos ein Schiff auf der Werft, eine einzige Kanone in der Gießerei, nicht mehr als ein Regiment im Dienste haben. Cäsar, der drei Briefe zugleich in drei verschiedenen Sprachen dictirte, war ein Tropf; Napoleon, der in Moscau noch für das Reglement des Théâtre-Français Zeit fand, ein Leichtfertiger; und die mit einer schwangern Frau behafteten Ehemänner haben also Unrecht, sie zu umarmen, weil sie viel umarmen und schlecht drücken.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Un tiens vaut mieux que deux tu l'auras.
(Ein Haben ist besser, als zwei Hätte.)

Dies Sprüchwort hat nicht mehr und nicht weniger, als die Tendenz, den Handel in Mißcredit zu bringen, und zu beeinträchtigen. Selbst den Ackerbau beabsichtigt es, zu stören, denn wenn der Landmann ihm Rechnung trüge, so behielte er sein Korn, statt es in die Erde zu säen, und wir müßten vor Hunger umkommen.

L'ennui porte conseil.
(Kommt Zeit, kommt Rath.)

Lügenhaftes Sprüchwort; ich wohne täglich Aufführungen von Opern, Cantaten, Sonaten, Soiréen von tödtlicher Langeweile bei, und weit davon entfernt, von letzterer gut berathen zu werden, fühle ich vielmehr beim Heraustritt aus dem Schauplatze der Prüfung, daß ich im Stande wäre, Leute mit wahrem Entzücken zu erwürgen, welche ich beim Eintritt freiwillig auf die höflichste Weise gegrüßt hätte.

On n'est jamais trahi que par les chiens.
(Nur von den Hunden wird man verrathen.)

Die Naivetät dieses Sprüchworts ist unter der Kritik; man wird von aller Welt verrathen.

Il faut hurler avec les loups.
(Mit den Wölfen muß man heulen.)

Was diesen Aphorismus betrifft, so hat eine Menge von Sängern unserer Zeit dessen Richtigkeit anerkannt; blos die Form desselben tadeln sie; sie finden ihn um die Hälfte zu lang.

Diese Beispiele scheinen mir genügend, um darzuthun, daß die lateinischen und französischen Sprüchwörter nationale Albernheiten sind.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Undankbarkeit ist geistige Selbstständigkeit.

Es gab einmal einen Mann von vielem Geiste, von vortrefflichem, sehr munterem Naturel, dessen Empfindlichkeit indeß so lebhaft war, daß er, da sein Herz von der ihn umgebenden Welt auf alle Weise schmerzlich berührt wurde, zuletzt melancholisch wurde. Ein großer Fehler entstellte seine großen Vorzüge: er war ein Spötter. O! d. h. ein Spötter, wie es keinen ähnlichen vor und nach ihm gab. Er machte sich über Alles und Alle lustig; über die Philosophen, über die Verliebten, die Gelehrten, die Unwissenden, die Frommen, die Gottlosen, die Greise, die Jugend, die Kranken, die Aerzte (namentlich), die Väter, die Kinder, die unschuldigen Mädchen, die sündhaften Frauen, die Marquis, die Spießbürger, die Schauspieler, die Dichter, über seine Feinde, über seine Freunde, sogar über sich selbst. Blos die Musiker entgingen, ich weiß nicht wie, seiner unermüdlichen Spötterei. Allerdings war die Satire über die Musiker bereits vorhanden. Shakespeare hatte sie in der Schlußscene des vierten Actes von Romeo und Julie bereits nach Verdienst gegeißelt:

Peter.

Was sagt ihr, Jacob Gellohr?

Dritter Musikant.

Mein Seel, ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Peter.

O, ich bitte euch um Vergebung! Ihr seid der Sänger, ihr singt nur

. . . . . .

Zweiter Musikant.

Kommt, wir wollen hier hineingehen, auf die Trauerleute warten, und sehen, ob es Nichts zu essen giebt.

Ich begreife nicht, wie der vortreffliche Mann, von dem ich eben sprach, nachdem er sich über alle Welt lustig gemacht,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ohne einen einzigen Mordanfall davon kam. Allerdings forderte nach seinem Tode die Menge nichts Geringeres, als daß sein Körper auf der Schleife fortgeschafft würde, und seine Frau vermochte die Wüthenden nicht anders zu besänftigen, als indem sie ihnen aus den Fenstern des Sterbezimmers Geld zuwarf. Obgleich Sohn eines einfachen Tapezirers, hatte er gute classische Studien gemacht. Er schrieb vorzügliche Verse und Prosa, und zuletzt erregte er sogar dermaßen die allgemeine Aufmerksamkeit, daß nach anderthalb Jahrhunderten Bedenken die Pariser auf den Gedanken kamen, ihm eine Statue von Bronce zu errichten, welche auf ihrem Sockel die Namen seiner zahlreichen Werke tragen sollte. Das war ihrerseits sehr wohl gethan. Nur daß die mit der Leitung dieser, zur Verherrlichung eines Schriftstellers bestimmten, Arbeit beauftragten Leute in der Orthographie schwach waren, und den Titel eines der Meisterwerke des berühmten Satirikers folgendermaßen schrieben: l'Avarre, was damals unter den gelehrten Philistern der Straße Richelieu lebhaftes Aufsehn erregte, und den Director der Arbeiten am Monument in die Nothwendigkeit versetzte, die unrichtige Inschrift während der Nacht auskratzen zu lassen.

Gerechte Vergeltung der Dinge hienieden.

Ihr habt einen Menschen verspottet, welcher um die Stelle eines Verbesserers der Schilder und Inschriften von Paris anhielt, und im neunzehnten Jahrhundert nennt man euch in Paris in einer Inschrift als Verfasser von l'Avarre.

Dieser Menschenfeind (der Leser hätte es nie errathen) nannte sich Poquelin von Molière, und Folgendes ist der Grund, weswegen ich von ihm zu sprechen mir hier erlaube: Die Geißel dieses schrecklichen Geißlers des Lächerlichen hat, wie ich oben sagte, die Schultern der Musiker stets verschont. Muß man nicht eine Ironie des Schicksals in der Begierde erkennen, womit die Musiker allein sich bestrebten, die Gestal-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ten seiner Personen, welche er auf die Welt gesetzt hat, wenn auch nicht zu zerkratzen, doch zu schminken und auszuschmücken, und ihnen Melodien einzugeben, welche ihnen eine Art künstlichen Glanzes verleihen, dessen Anblick Molière gewiß sehr wenig erbauen würde? .... Es ist also nur zu wahr, daß bei den Musikern wenigstens Undankbarkeit und geistige Selbstständigkeit dasselbe sind.

Einer dieser Undankbaren hat das Feuer gegen Molière mit einer Energie und einem Erfolge eröffnet, welche, glücklicherweise, bisher nicht ihres Gleichen gefunden haben. Er nannte sich Mozart. Sehr jung kam er nach Paris, wo er den Wunsch kund gab, ein großes Werk für das Theater der großen Oper (die königliche Akademie der Musik) zu schreiben. Da er aber ein vortrefflicher Clavierspieler war, und für dieses Instrument bereits mehrere Sonaten veröffentlicht hatte, ließen die Administratoren der großen Oper, als gescheidte und scharfsichtige Leute, ihn die Anmaßung seines Ehrgeizes fühlen, und wiesen ihn ab, indem sie ihn aufforderten, sich blos auf die Composition von Sonaten zu beschränken. Als Mozart, allerdings mit Mühe, endlich erkannt hatte, daß er blos ein Lümmel sei, so kehrte er jämmerlich nach Deutschland zurück, wo er sich aus einem Stücke Molière's, dessen Darstellung auf ihn Eindruck gemacht hatte, ein Textbuch anfertigen ließ. Dies setzte er in Musik und brachte es mit wuuderbarem Erfolge nach dem Urtheile der Einen, mit gar keinem nach der Meinung der Andern, in Prag zur Aufführung. So erschien der Don Giovanni, dessen Ruhm während einer großen Anzahl von Jahren den des Don Juan etwas verdunkelt hat. Die großen Tonsetzer, welche die Herren Directoren der großen Oper damals mit ihrem Vertrauen beehrten, wären allerdings einer solchen Handlung der Undankbarkeit nicht fähig gewesen.

Lange Zeit nachher brachte man der komischen Oper eine kleine, über ein anderes Stück von Molière verfaßte Partitur dar, le Sicilien ou l'Amour peintre. Ich weiß nicht, ob

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

sie zur Aufführung gelangt ist. Später kam Psyché von Thomas. Le Médecin malgré lui von Gounod macht im Théâtre-Lyrique Glück, und wird es noch lange machen. Die Fourberies de Marinette von Creste bilden das letzte Attentat gegen den Verfasser des Don Juan, welches in den Annalen der musikalischen Undankbarkeit aufgezeichnet steht.

Kurz, es wäre unnütz, gegenwärtig zu leugnen, daß von allen Musikern, welche Molière Erkenntlichkeit schuldeten, Mozart offenbar der Undankbarste war.

Eitelkeit des Ruhmes.

Ein Director der großen Oper begegnet eines Abends Rossini auf dem Boulevard des Italiens, und nähert sich ihm lächelnd, wie Jemand, der einem Bekannten eine gute Nachricht bringen will.

— Nun wohlan, theurer Meister, redet er ihn an, wir geben morgen den dritten Act Ihres Mosès!

— Bah! erwidert Rossini, vollständig?

Diese Antwort ist bewundernswürdig, mehr aber noch der Umstand, daß man in der That den dritten Act nicht ganz aufführt. So achtet man in Paris die schönsten Werke der großen Meister.

Uebrigens sind gewisse Werke im Voraus zur Palme des Märtyrerthums bestimmt. Wenige haben indeß ein so grausames und langes Märtyrerthum erduldet, als die Oper Wilhelm Tell. Wir können nicht genug auf dieses von Rossini den Componisten aller Schulen gelieferte Beispiel aufmerksam machen, um die geringe Autorität und Hochachtung darzuthun, welche den prächtigsten Gaben des Geistes und Genies, herculischen Arbeiten, einem Weltruf und einem blendenden Ruhme gezollt werden. Man möchte sogar behaupten, daß je unbestreitbarer, unbestrittener die Ueberlegenheit der großen Män-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ner ist, welche sich herbeigelassen haben für das Theater zu schreiben, desto eifriger und hartnäckiger das Lumpengesindel der Kleinen sich abmüht, ihre Werke zu beschimpfen. Ich mag hier nicht daran erinnern, wie man in Frankreich mit den dramatischen Werken Mozart's, in England mit denen Shakespeare's verfahren ist, ich sage wie Othello: They know it, no more of that (Man weiß es, Nichts mehr davon). Was aber nach und nach in diesem Augenblicke aus den Werken Gluck's wird, sowohl in den Theatern, wo sie noch zur Aufführung gelangen (Berlin ausgenommen), wie in den Concerten, wo man daraus noch Bruchstücke singt, und in den Läden, wo man Fetzen davon verkauft, so vermag sich auch die lebhafteste Einbildungskraft eines Musikers keinen Begriff davon zu machen. Es giebt keinen einzigen Sänger mehr, welcher deren Stil, keinen Capellmeister, welcher deren Geist, Gefühl und fortgepflanzte Ueberlieferung begreift. Indeß sind sie nicht strafbar, und wenn sie die leuchtendsten Eingebungen verderben und auslöschen, so geschieht es fast stets unfreiwillig. Die Arrangeure, die Instrumenteure, Uebertrager dagegen haben an verschiedenen Puncten Europas absichtlich aus der edlen antiken Gestalt Gluck's eine so scheußliche und groteske Fratze gemacht, daß es bereits fast unmöglich geworden ist, deren Züge zu erkennen.

Ein Gewimmel von Liliputanern ist hinter diesem Gulliver her. Tactschläger untersten Grades, scheußliche Componisten, lächerliche Gesanglehrer, selbst Tänzer haben Gluck instrumentirt, seine Melodien, seine Recitative verunstaltet, seine Modulationen verändert, und ihnen gemeine Dummheiten untergeschoben. Der Eine hat dem Harfensolo beim Eintritt des Orpheus in der Unterwelt Flötenvariationen (ich habe sie selbst gesehen) hinzugefügt, da er dieses Vorspiel wahrscheinlich zu ärmlich und unbedeutend fand. Ein Anderer hat den Chor der Schatten des Tartarus in demselben Werke mit Blechinstrumenten ausgepolstert, und den Serpent zugesetzt (ich habe es

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

selbst gesehen), augenscheinlich, weil der Serpent in einer höllischen Scene, wo von den Furien die Rede ist, von selbst seine Stelle findet. Wo anders dagegen hat man die ganze Masse der Saiteninstrumente auf ein bloßes Quartett reducirt. Wieder wo anders ist ein Capellmeister auf den Gedanken gerathen, die Choristen bellen zu lassen (ich habe dies Entsetzliche selbst gehört), indem er ihnen ausdrücklich einschärfte, nicht zu singen .... namentlich in der Scene in der Unterwelt im Orpheus. Er wollte auf solche Weise einen Chor von Cerberussen, von reißenden Hunden hervorbringen .... ein geistreicher Gedanke, welcher Gluck entgangen war.

Mir liegt eine deutsche Ausgabe der Iphigenie in Tauris vor, wo unter anderen Verstümmelungen eine Auslassung von acht Tacten in dem berühmten Chor der Scythen: „Besänftigt ist der Götter Wuth," und die tragikomischsten Verdrehungen im Texte der Uebersetzung vorkommen. Z. B., um von Tausenden nur ein Beispiel anzuführen, an der Stelle wo Iphigenie singt:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

J'ai vu s'élever contre moi
Les dieux, ma patrie .... et mon père.
(Denn wider mich empörten sich die Götter, mein Volk und mein Vater.)

endigt die musikalische Phrase mit einem schmerzlichen und zärtlichen Accent über „et mon père," dessen Absicht durchaus unverkennbar ist. In der deutschen Ausgabe steht dieser Accent an einer falschen Stelle, da die Uebersetzer in der Meinung, daß es ganz gleich sei, ob Vater vorn oder hinten stände, die Reihenfolge der Worte umgekehrt hat, und singen läßt:

Mon peuple, mon père et les dieux.
(Mein Volk, mein Vater und die Götter.)

Das erinnert mich an eine englische Uebersetzung der deutschen Ballade: der Erlkönig, in welcher der Uebersetzer, ich weiß nicht aus welcher poetischen Licenz, es für geeignet gehalten hat, die Reihenfolge des Dialogs unter den zwei Personen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

umzukehren. An die Stelle der Ermahnung, welche der deutsche Dichter dem Vater in den Mund gelegt hat, befand sich in der englischen Uebersetzung die Antwort des Kindes. Ein Londoner Verleger, welcher die schöne Musik Schubert's zu dieser Ballade in England populair machen wollte, legte ihnen wohl oder übel die Verse des englischen Uebersetzers unter. Man kann sich die Lächerlichkeit des Widersinns, welcher daraus entstand, denken. Wo das Kind in einem Paroxismus des Schreckens ausruft: „Mein Vater! mein Vater! höreſt Du nicht, was Erlenkönig mir leise verspricht?" läßt sich die Musik zu den Worten: „Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind, u. s. w." vernehmen, und umgekehrt.

Die Uebersetzungen der Opern von Gluck sind auf ähnliche Weise verunziert.

Leider wird die alte französische Ausgabe, die einzige authentische (ich meine die vollständige Partitur), täglich seltener, und läßt sowohl hinsichtlich der Ordnung wie der Correctheit sehr viel zu wünschen übrig. Eine jämmerliche Unordnung und unzählige Fehler aller Art entstellen sie.

In wenigen Jahren werden sich nur noch wenige vereinzelte Exemplare dieser großen dramatischen Dichtungen, dieser unnachahmlichen Muster der ausdrucksvollen Musik in den großen Bibliotheken vorfinden, unzugängliche Ueberreste der Kunst eines andern Zeitalters, gleich eben so vielen Memnonssäulen, die keine harmonischen Laute mehr von sich geben, kolossale Sphinxe, welche auf ewig ihr Geheimniß in sich verschließen. Niemand in Europa hat eine neue, sorgfältige, geordnete, mit guter deutscher und italienischer Uebersetzung versehene Ausgabe der sechs großen Opern Gluck's zu unternehmen gewagt. Kein einziger Subscriptions-Versuch ist zu dem Behufe gemacht worden. Niemand hat den Gedanken gefaßt, 20,000 Frcs. (mehr würde es nicht kosten) zu wagen, um solcherweise die immer zahlreicher werdenden Ursachen der Zerstörung, welche diese Meisterwerke bedrohen, zu bekämpfen.

ZENEAKADÉMIA

Und ungeachtet der Hülfsquellen, welche der Kunst und der Industrie zu Gebote stehen, werden, Dank dieser ungeheuerlichen allgemeinen Gleichgültigkeit Aller gegen die großen Interessen der musikalischen Kunst, diese Meisterwerke untergehen.

Leider! Leider! Shakespeare hat Recht: Der Ruhm ist wie ein Kreis im Wasser, welcher sich immer mehr erweitert, bis er ganz und gar verschwindet. Und Rossini scheint schon seit lange gleichfalls der Meinung zu sein, daß der Kreis des seinigen zu ausgedehnt sei; mit solcher kolossalen Geringschätzung betrachtet er alle Angriffe darauf. Sonst, ohne diese wunderbare und großartige Gleichgültigkeit hätte man sich an der großen Oper zu Paris begnügt, seine Partituren zur Belagerung von Corinth, zu Moses und zu Graf Ory in das Archiv zu legen, und sich enthalten, seinen Wilhelm Tell durchzupeitschen. Wer hat daran nicht die Hand gelegt? wer hat nicht eine Seite davon herausgerissen? wer hat darin nicht eine Stelle verändert, sei es aus bloßer Laune, oder aus irgend einer Schwäche der Stimme oder des Geistes? Wie vielen Leuten, die nicht wissen, was sie thun, hat der Meister Nichts zu vergeben? Aber wie! darf er sich beklagen? hat man nicht eben seinen Wilhelm Tell vollständig aufgeführt? Im ersten Acte ist der Hochzeitsmarsch, welchen man seit lange daraus entfernt hatte, wieder an seine Stelle gebracht; alle großen Ensemblestücke des dritten Acts sind uns zurückgegeben worden; die Arie: „Amis, secondez ma vaillance!“ welche mehr als ein Jahr vor den Debüts von Duprez verschwunden war, und die man nachher wieder einfügte, um daraus das Finale des Stücks zu machen, indem man den ganzen Ueberrest unterdrückte, wurde später in ihrem Schluß verstümmelt, um einen Sänger vor der Gefahr zu sichern, welche ihm in der letzten Phrase:

Trompons l'espérance homicide,

drohte. Nun gut! wurde dieser Schluß dem Stücke nicht wieder

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

hinzugefügt? Hat man die Willfährigkeit nicht so weit getrieben, daß man am Ende den prachtvollen Schlußchor mit seinen breiten Harmonien, über welchen auf so poetische Weise Anklänge von Schweizer Nationalmelodien ertönen, hören ließ? und das Trio mit Begleitung von Blasinstrumenten, und sogar das Gebet während des Sturms, welches man vor der ersten Darstellung gestrichen hatte? Denn schon beim ersten Debüt, bei den Generalproben, hatten sich die befähigten Leute der damaligen Zeit über das Werk her gemacht, wie das gewöhnlich geschieht, um dessen Verfasser ihre guten Rathschläge zu ertheilen, und viele Dinge, welche ihrer Meinung nach den Erfolg der neuen Oper augenscheinlich gefährden mußten, wurden ihr ohne Gnade genommen. Und sind nicht alle diese schönen melodischen Blüthen wieder emporgesproßt, ohne daß der Erfolg des Werkes ein geringerer ist als früher, im Gegentheil? Nur das Duett: „Sur la rive étrangère“ hielt man auszulassen für gut. Man kann das Meisterwerk Rossini's einmal durchaus nicht ganz so geben, wie er es verfaßt hat; zum Teufel! das wäre denn doch auch gar zu stark, und ein zu gefährliches Beispiel. Alle andern Autoren würden dann unter dem Messer der Operateure ein lautes Geschrei erheben.

Nach einer der mörderischsten Schlachten unserer Geschichte lief ein mit der Beerdigung der Leichname betrauter Sergeant ganz bestürzt zu seinem Hauptmann:

— Was giebt es denn, frug ihn dieser. Warum schließt man die Grube nicht?

— Ach! mein Hauptmann, Einige darunter geben Lebenszeichen von sich und sagen, daß sie noch nicht todt seien. ....

— Vorwärts! Zum Teufel! nur immer Erde auf diese Lebendigen geworfen; wenn man auf sie hörte, so gäbe es nie einen einzigen Todten darunter! ....

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Madam Lebrun.

Ich erinnere mich, Herrn Etienne eines Abends in der großen Oper gesehen zu haben, wo man ein schreckliches Ding, le Rossignol (die Nachtigall) betitelt, aufführte, wozu Lebrun (nach Andern Madam Lebrun) die Musik, und Etienne das Gedicht gemacht hatte. Der berühmte Akademiker befand sich auf dem Balcon des ersten Ranges und zog die Aufmerksamkeit des ganzen Saales durch die ausgelassene Freude auf sich, welche er bei dem Anhören seiner eigenen Verse zu empfinden schien. Bei der schönen Stelle aus der Arie des Amtmanns:

Je suis l'ami de tous les pères,
Le père de tous les enfants.
(Ich bin der Freund aller Väter, der Vater aller Kinder.)

brach Herr Etienne in ein solches Gelächter aus, daß ich roth wurde und betrübt hinausging. Dies war das letzte Mal, wo ich dies berühmte Werk, in welchem die Nachtigall so lebhaft sang, daß man darauf geschworen hätte, ein Flötenconcert von Tulou zu hören, fast bis zu Ende sah. Man sollte dies Ding wieder in Scene setzen; ich bin überzeugt, daß es noch vielen Leuten gefallen würde. Die Abonnenten der großen Oper, welche Madam Lebrun kannten, würden von einer solchen Aufmerksamkeit entzückt sein. Das war eine, namentlich in ihrer Unterhaltung, sehr energische Frau. Ihre Nachtigall war eine leibliche Cousine von Gosset's Papagei. F und B waren ihre beiden Lieblingsconsonanten. Ich erinnere mich nicht ohne Rührung des Compliments, welches sie in der Kirche von St. Roche bei der Aufführung meiner ersten Messe an mich richtete. Nach einem in jeder Beziehung höchst einfachen O Salutaris drückte mir Madam Lebrun die Hand, und sagte mit eindringlichem Accent zu mir: „F...., mein liebes Kind, das ist ein O Salutaris, das nicht mit Versen gespickt ist, und ich traue keinem dieser kleinen S.....e

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

aus den Classen des Contrapuncts des Conservatoriums die Geschicklichkeit zu einem so gut aneinander gefügten und so geistreichen religiösen Stücke zu.“ Das war gewissermaßen eine Art von Huldigung, da das Urtheil der Madam Lebrun damals sehr gefürchtet wurde. Und wie gut nahm sie sich aus, wenn sie am Schluß der Iphigenie in Aulis und in Tauris als Diana sich aus den Wolken herabließ! denn in beiden Gluck'schen Meisterwerken schließt die Handlung mit der Dazwischenkunft Diana's. Es ist mir noch immer, als hörte ich ihre majestätisch-langsame, etwas männliche Stimme bei den Worten:

„Scythen! gebt den Griechen mein Bildniß nun zurück! Schon allzu lang habt ihr in eurem rauhen Lande entweihet meinen Dienst, entweihet den Altar.“

Sie nahm sich so gut mit ihrem pappernen Köcher über der linken Schulter aus! Sie las prima vista eine umgekehrte Partitur, begleitete die verwickeltsten Arien auf dem Piano, nöthigenfalls hätte sie ein ganzes Orchester dirigirt, kurz, man hielt sie für die Componistin der Nachtigall. Sie hatte blos einen einzigen Fehler, nämlich den, etwas zu sehr, namentlich in ihren letzten Jahren, einer der drei Schicksalsschwestern in Macbeth zu gleichen. Und doch ist Madam Lebrun fast unbekannt, oder wenigstens von der gegenwärtigen Generation gänzlich vergessen, aus dem Leben geschieden.

So vergeht aller Ruhm!

Die Zeit verschonet Nichts.

Man wird zugeben, daß die Postillone gegenwärtig in sehr übler Lage sich befinden. Der Dampf erstickt sie, macht sie unbeweglich, bringt sie vom Bock herunter; das wird noch viel schlimmer werden, wenn erst die Herrschaft der Elektricität ihr Reich begonnen haben wird, und dieser Augenblick ist nah-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

Die Elektricität wird sie niederschmettern und zu Pulver zermalmen. Gelangt man nun erst gar dahin, den Luftballon zu lenken, eine Erfindung, an die wir fest glauben, so wird der Name dieser munteren Rosselenker ein veraltetes Wort geworden sein, dessen Bedeutung den meisten Reisenden unbekannt. Und falls sich in einem Postballon, der Lonjumeau passirt, irgend ein Gelehrter befindet, der etwa auf den Einfall geräth, beim Beschauen dieses Dorfs mit seinem Fernrohre, auszurufen: „Dies ist das Vaterland des Postillons, welchen ein alter Tonsetzer so berühmt gemacht hat!“ so werden die mit Federballspiel in der großen Cajüte des Luftschiffes beschäftigten Damen ihre Partie unterbrechen, um den Gelehrten zu fragen, was er habe sagen wollen. Und der Gelehrte wird erwidern: „Im neunzehnten Jahrhundert, meine Damen, krochen die sogenannten civilisirten Nationen auf der Erde herum, gleich wie die Schnecken. Die Reisenden, welche in jener Zeit anmaßender Barbarei zehn oder zwölf Lieues in der Stunde in trägen, von Dampf auf Eisenbahnen gezogenen, Waggons zurücklegten, hegten einen lächerlichen Stolz auf diese rasche Bewegung. Unter den Leuten indeß, die genöthigt waren, sich 20 oder 30 Lieues von ihrem Geburtsort zu entfernen, schloß noch ein sehr großer Theil sich in abscheuliche hölzerne Kästen ein, wo man weder aufrecht stehen, noch sich niederlegen konnte, wo es sogar nicht einmal möglich war, seine Beine auszustrecken. Man empfand darin alle Martern, der Kälte, des Windes, des Regens, der Hitze, der schlechten Luft, des übeln Geruchs und des Staubes; die Geduldigen, zusammengerüttelt wie die Schrotkörner in einer Flasche, welche man reinigt, hatten außerdem einen taub machenden und unaufhörlichen Lärm auszustehen; sie schliefen Nachts, so gut oder übel es anging, Einer auf dem Anderen liegend, einander mit Gestank erfüllend, zusammengepfercht wie das Vieh, welches wir in unseren kleinen Fahrzeugen für ländliche Erzeugnisse transportiren. Diese schrecklichen und trägen Holz-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gehäuse, Diligencen genannt, offenbar des Gegensatzes wegen, wurden in kothigen Schluchten, königliche, kaiserliche oder departementale Chausseen geheißen, von Pferden gezogen, welche in einer Stunde bis $2^1/_2$ Lieues zurückzulegen im Stande waren. Der Mensch, welcher auf einem der die Maschine ziehenden Vierfüßler saß, hieß Postillon, der Löwe der Post. In diesem Weiler Lonjumeau lebte nun ein berühmter Postillon. Seine Abenteuer gaben den Stoff zu einem jener Theaterstücke, wo man abwechselnd sprach und sang, und die man damals mit dem Namen komische Opern belegte. Die Musik zu diesem Werke rührte von einem Componisten mit leichter Feder her, welcher unter dem Namen Dam oder Edam (einige Geschichtsschreiber nennen ihn Adam) in Frankreich berühmt, und, das steht fest, Mitglied des Instituts war. Daher stammt die Berühmtheit des Weilers Lonjumeau, welchen man eben im Westen liegen sah und der nun nicht mehr sichtbar ist."

Lonjumeau! Lonjumeau! Fuit Troja!! . . . .

Stolzer Rhythmus.

Eine in der Theologie sehr starke Dame, welche auch sehr gut Piano spielt, hat kürzlich eine seltsame Brochüre über den Rhythmus veröffentlicht, in der man unter anderen ganz neuen Sachen folgende Stelle findet:

„Beethoven's Musik reizt zu lieben und an der Verzweiflung Gefallen zu finden (die Verfasserin wollte wahrscheinlich sagen, diese Musik mache die Verzweiflung liebenswerth und angenehm); man weint dabei blutige Thränen, nicht etwa aus Schmerz wegen eines uns gestorbenen Gottes, sondern wegen des ewigen Verlustes des Teufels. Stolzer Rhythmus, welcher die Wahrheit sucht, die Wahrheit erfleht, aber diese

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Wahrheit nicht in der Gestalt annehmen will, worin sie sich uns offenbart. Er gleicht dem Juden, welcher zum Erlöser spricht: Steige herab vom Kreuze, und wir werden an dich glauben. Gehorche unserer Laune, schmeichle unseren bösen Neigungen, und wir werden dich als wahrhaften Gott ausrufen, andernfalls .... bleibe am Kreuze! Diese Werke tödten ihn in unserem Herzen, wie die Juden ihn am Kreuze getödtet haben."

Welches Unglück, nicht Theologe und Philosoph zu sein! Es scheint mir, daß, wenn ich es wäre, ich Alles das begreifen würde. Und das muß sehr schön sein. Indeß erregt ein Punct der Lehre der Verfasserin Zweifel in mir. Allerdings habe ich beim Anhören der Werke Beethoven's oft geweint, und diese Thränen flossen keineswegs einem für uns gestorbenen Gotte, aber auch nicht, ich kann es mit der Hand auf dem Herzen beschwören, dem ewigen Verluste des Teufels, für den ich schon seit lange keine Zuneigung mehr hege.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ein Wort Auber's.

Ein Tenor, dessen Stimme weder rein noch sonor, sang in einem Salon die Romanze aus Joseph; in dem Augenblicke, wo er die Worte:

„Dans un humide et froid abîme
Ils me plongent, dans leur fureur".

(Eine Grube war daneben,
Da hinein versenkt' man mich.
Ach! ich denk' daran mein Leben,
Sie war kalt und schauerlich.)

zu singen hatte, drehte sich Auber gegen seinen Nachbar mit den Worten herum: Joseph ist wirklich zu lange in der Grube geblieben.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Musik und Tanz.

Der Tanz hat sich gegen die Musik stets als zärtliche und anhängliche Schwester gezeigt. Ihrerseits handelt die Musik ebenso gegen den Tanz. Es giebt keine Freundlichkeit, welche diese beiden reizenden Geschwister einander nicht erweisen. So verhält es sich seit undenklichen Zeiten! überall sieht man sie verbündet, eng vereinigt, bereit, die anderen Künste, die Wissenschaft, die Philosophie, und sogar den fürchterlichen, gesunden Verstand auf's äußerste zu bekämpfen. Diese Thatsache war schon dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten bekannt; Molière in dem ersten Acte seines Lustspiels Der Spießbürger als Edelmann liefert den Beweis dazu:

„— Die Philosophie ist schon etwas werth; aber die Musik, mein Herr, die Musik. . . .

— Musik und Tanz, Musik und Tanz, mehr bedarf es nicht.

— Nichts ist einem Staate so nützlich, wie die Musik.

— Nichts ist dem Menschen nothwendiger, als der Tanz.

— Ohne Musik kann kein Staat bestehen.

— Ohne tanzen zu können, vermag kein Mensch etwas Vernünftiges auszurichten."

Wenn indeß eine der beiden Musen von Zeit zu Zeit die Güte und die Zuneigung der anderen etwas mißbraucht, so ist es, glaube ich, der Tanz. Sehen Sie einmal, wie es in den Balletten zugeht. Die Musik hat es sich angelegen sein lassen, ein köstliches, wohl abgefaßtes, melodiöses und kunstvoll instrumentirtes, munteres, lebhaftes, schwunghaftes Stück zu componiren; da kommt der Tanz und spricht: „Theure Schwester, deine Melodie ist reizend, aber sie ist zu kurz; verlängere sie um 16 Tacte, füge hinzu, gleich viel, was du willst, ich bedarf dieser Ergänzung." Oder auch: „Das ist ein bezaubberndes Stück, aber zu lang, es muß um den vierten Theil verkürzt werden." Die Musik hat schön erwidern: „Die Tacte, welche ich nach deinem Begehr anhängen soll, würden

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ein Unsinn, eine müssige, lächerliche Wiederholung sein.“ Oder: „Die Kürzung, welche du von mir verlangst, zerstört die ganze Anordnung des Stücks.“ . . .

— Macht Nichts aus, entgegnet ihre hüpfende Schwester; was ich fordere, ist unerläßlich. Und die Musik gehorcht. Anderswo findet der Tanz die Instrumentation zu mäßig; er verlangt Posaunen, Becken, tüchtige Schläge der großen Trommel, und die Musik willigt seufzend in alle Arten von Rohheiten. Hier ist einem Tänzer die Bewegung für die großen Sprünge und zahlreichen Erhebungen seiner Pas zu lebhaft; die Musik unterwirft sich und zerbricht den Rhythmus bis zu dem Augenblicke, wo sie ihren natürlichen Schritt wieder annehmen darf; sie muß Geduld haben, denn der große Tänzer erhebt sich so hoch, daß er, wie bekannt, manchmal sich langweilt, während er in der Luft schwebt. Da wiederum muß die Bewegung beschleunigt werden, je nachdem die Tänzerin von sämmtlichen zehn Zehen ihrer Füße oder blos von den zwei großen Zehen Gebrauch machen will. So ist die Musik also gezwungen, in einigen Takten vom Allegro zum Presto, oder vom Allegretto zum Prestissimo überzugehen, ohne Rücksicht auf den gestörten melodischen Fluß, und sogar auf die Möglichkeit der Ausführung. Es folgt aber noch etwas Schlimmeres. Hat ein neues Ballet Erfolg gehabt, so zerschneidet, kürzt, zerreißt man eine Oper, mag es auch ein Meisterwerk sein, das allgemeine Bewunderung genießt, um daraus einen Lückenbüßer zu dem Abende zu machen, den das Ballet nicht ganz ausfüllt. Wenn aber zufälligerweise irgend eine hübsche Oper aus drei Acten entstände, deren Dauer also nicht hinreicht, um die Vorstellung von sieben Uhr Abends bis Mitternacht auszufüllen, würde man vielleicht einige Balletbruchstücke als Lückenbüßer anwenden? Gott im Himmel, welche Schmach! Der Tanz würde es nicht zugeben.

In Allem das erste Wort haben, das will der Tanz!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Die poetischen Tänzer.

Ein Tänzer sagte, indem er von einem seiner Entrechats sprach: Das ist eine Hand voll Diamanten gegen die Sonne geschleudert! Beim Anblick der Madam Ferraris in Cheval de bronze rief ein Anderer aus: Das ist eine vom Winde in einem Wirbel von Türkisen, Rubinen und Goldstaub davongetragene Rose.

Noch ein Wort Auber's.

Neulich frug ein Besucher der großen Oper, die eben auftretende junge Tänzerin nicht erkennend, einen seiner Nachbaren nach dem Namen derselben: „Es ist Mlle. Zina, entgegnete dieser, deren Schnürleib, wie Sie sich erinnern werden, bei ihrem ersten Debüt aufging.“ . . . „Merkwürdiger Zufall, setzte Auber, der gegenwärtig war, hinzu, das war einer der seltenen Fälle, wo das Zerrissene Glück macht.“

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Concerte.

Ich wäre ein Undankbarer, wenn sich hier nicht von den angenehmen Stunden sprechen wollte, welche die Concertgeber mir diesen Winter über in Paris verschafft haben.

Fast jeden Tag innerhalb vier Monaten spielte ich in folgender Komödie mit:

Die Bühne stellt ein bescheiden möblirtes Arbeitszimmer und einen an der Ecke seines Kamins hustenden Kranken vor. Treten ein: zwei Pianisten, drei Pianisten, vier Pianisten und ein Violinist.

Pianist Nr. 1 zum Kranken.

Mein Herr, ich habe erfahren, daß Sie sehr leidend sind. . . .

Pianist Nr. 2.

Ich habe gleichfalls in Erfahrung gebracht, daß Ihre Gesundheit . . . .

ZENEAKADÉMIA

Pianisten Nr. 7 und 9.

Man sagte uns, daß Sie sich sehr unwohl befänden....

Pianist Nr. 1.

Und ich komme .... Sie zu bitten, meinem Concerte beiwohnen zu wollen, welches in Erard's Salon stattfindet.

Pianist Nr. 2.

Und ich habe mich der Pflicht unterzogen, Sie einzuladen .... die Güte haben zu wollen, meine neuen Etüden und mein Concert bei Pleyel anzuhören.

Pianist Nr. 8.

Was mich anbelangt, so führt mich blos ein einziger Grund her, mein theurer Freund, die Sorge um Ihre Gesundheit. Sie arbeiten zu viel; Sie müssen ausgehen, die frische Luft genießen, sich zerstreuen; ich komme in der förmlichen Absicht her, Sie zu entführen; ich habe einen Wagen vor Ihrer Thüre halten, Sie müssen meinem Concerte bei Herz beiwohnen. Kommen Sie! kommen Sie!

Der Kranke.

Wann wird das Ihrige stattfinden?

Nr. 1.

Heute Abend acht Uhr.

Der Kranke.

Und das Ihrige?

Nr. 2.

Heute Abend acht Uhr.

Der Kranke.

Und Ihr's?

Nr. 8.

Heute Abend acht Uhr.

Der Violinist, laut lachend.

Heute Abend finden sechs oder sieben zugleich statt. Da ich nun vorher sah, daß Sie nach Ihrer Gewohnheit, weil Sie nicht überall hingehen können, nirgends sich einfinden würden, und da ich außerdem Sie nicht belästigen mochte, weil Sie leidend sind, so habe ich meinen Kasten gleich mitgebracht; meine Violine ist da. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen meine neuen Variationen auf der vierten Saite vorspielen.

Der Kranke (für sich).

Die Pest auf Deine Saite; zum Teufel, Giftmischer; ich wünschte, man drehte Dir den Hals um.

. . . . . .

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Thatsache bleibt, und traurig ist's, gestehen zu müssen, daß die Concerte zu Paris jämmerlicher Unsinn geworden sind. Es giebt deren eine so große Anzahl, sie verfolgen und plagen Einen mit so grausamer Hartnäckigkeit, daß der Inhaber eines großen literarischen Salons neulich auf den Einfall gerieth, vor seiner Thüre Folgendes anzuschlagen: Hier finden keine Concerte statt. Seitdem ist sein Salon übervoll von Lesern und Friedensfreunden, welche daselbst Schutz suchen.

Seitdem Herr Erard sich entschlossen hat, seine Salons freiwillig den wilden Virtuosen zu öffnen, welche frei in Paris umherirren, hat der Absatz der Pianos aus seiner Fabrik auf bedauernswerthe Weise abgenommen, da Niemand, weder Tags noch Nachts, hinzugehen wagt, um die Instrumente zu probiren, aus Furcht mitten in einem Concert unter die Tatzen eines dieser Löwen zu gerathen.

Bemerken Sie noch, daß es nicht mehr Salons, Reitschulen, Hallen, Corridors genug für alle Concertirenden giebt. Die Salons von Herz, Pleyel, Erard, Gouffier, Saint-Cécile, des Conservatoriums, des Hôtel du Louvre, des Hôtel d'Osmond, von Valentino, Prado, des Théâtre-Italien reichen dazu nicht hin. Da nun einige Virtuosen aus Verzweiflung im Freien, in gewissen neuen Straßen, zu arbeiten anfingen, wo das Geräusch der wenigen Wagen, welche da vorüber kommen, dem Ohr der Bewohner selten Schutz gewährt, so ließen die Eigenthümer mit großen Buchstaben an ihren Häusern anschlagen: An dieser Wand darf keine Musik gemacht werden.

Die Neulinge unter den Concertgebern befassen sich noch damit, (die Unschuldigen!) in Paris Freibillette unterzubringen, indem sie sie Nachts heimlich zwischen die Hausthüren schieben; nachher verwundern sie sich, daß ihr Saal leer bleibt! Es möchte an der Zeit sein, diese würdigen Virtuosen, meistentheils Fremde aus Rußland, Deutschland, Italien, Spanien, Indien, Japan, Neu-Caledonien, Congo, Monaco, St. Fran-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

cisco, Macao, Cuso, darauf aufmerksam zu machen, daß ein Concertbesucher sich gegenwärtig bezahlen läßt, wie man zu allen Zeiten Chor, Orchester und Claqueurs bezahlt hat. Ein Auditorium von 600 Zuhörern kostet mindestens 3000 Frcs.

Einer der zahlenden Concertgeber wollte letzthin seine Zuflucht zum amerikanischen Verfahren nehmen, welches darin besteht, nebst dem Billet eine Tasse Chocolade mit Kuchen zu verabreichen; die Pariser Zuhörer aber, welche im Allgemeinen keine großen Esser sind, fanden die Entschädigung nicht genügend, und ließen vorher durch einen ihrer Häupter bei dem gastfreundlichen Virtuosen anfragen, ob es nicht anginge, die Chocolade und den Kuchen zu sich zu nehmen, ohne das Concert anhören zu müssen. Der entrüstete Spender soll mit dem alten Philosophen geantwortet haben: „Iß, aber hör' zu!" Die Sache kam nicht zu Stande.

Nelson's Ohnmacht.

Es giebt ein dem unseren benachbartes Land, wo die Musik wirklich geliebt und hochgeschätzt wird, und man daher kein Concert und keine Oper von langer Dauer zu hören bekommt. In diesem Lande muß eine musikalische Aufführung, welche um halb sieben Uhr Abends beginnt, um neun Uhr, höchstens um halb zehn Uhr aus sein, denn um elf Uhr schläft alle Welt.

Bei uns schläft freilich auch Alles um elf Uhr, aber die Musik währt fort. Um einträgliche Erfolge zu erlangen, ist es sogar durchaus nöthig, daß unsere Componisten langstilige Opern verfassen, welche von sieben Uhr bis um Mitternacht und manchmal noch länger bellen. Man liebt es dabei zu schlummern, Luftschlösser zu bauen, eingeschläfert durch das fortwährende Geräusch der Cascade von Cavatinen, bis man durch irgend einen Zufall wieder zu sich selbst kommt, z. B.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

wenn die Claque zu applaudiren vergißt; dann erwacht man vor Schreck aus dem Schlafe.

Diese Tendenz, die Musik zu gemeinen Zwecken zu erniedrigen, wie das Theaterpublicum in Schlummer einzuwiegen, Salonunterhaltungen zu begleiten, bei Festessen die Verdauung zu befördern, oder Kinder jedes Alters zu amüsiren, ist das sicherste Anzeichen von der Barbarei eines Volks. In dieser Hinsicht sind wir in Frankreich wenig civilisirt, und unser Geschmack für die Kunst gleicht im Allgemeinen sehr dem eines unserer Könige, welcher, als man ihn frug, ob er die Musik liebe, gutherzig antwortete: „O! ich fürchte sie nicht!“ Ich bin nicht so muthig wie dieser König, und gestehe in aller Demuth, daß die Musik mir oft entsetzliche Furcht verursacht. Obgleich ich aber, wie Nelson, im Augenblicke, wo der Kampf beginnt, zittere, so sieht man mich doch, was man darüber auch sagen mag, in der Stunde der Gefahr stets am meinem Posten, und eines Abends wird man mich im sechsten Acte irgend einer Trafalgar-Oper todt finden.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Groteske Vorurtheile.

Das Vorurtheil begeht bei uns noch viel mehr grobe Albernheiten als anderswo, und möchte von der Höhe seiner Anmaßung herab die ganze musikalische Kunst beherrschen. Abgesehen von seinen Ansichten über Harmonie, Melodie und Rhythmus giebt es nach einer seiner verwegensten Behauptungen blos eine einzige Form, die für Gesangstexte paßt; nach ihm wäre es unmöglich, Prosa zu singen; Alexandriner wären von allen Versen die übelsten für den Componisten. Einige behaupten sogar, daß alle Gesangsverse ohne Ausnahme was man rhythmisch nennt, sein, d. h. vom Anfang bis zum Ende des Stücks einförmig scandirt werden müßten.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

indem jeder von ihnen eine gleiche Anzahl langer und kurzer Silben und an denselben Stellen enthalten müsse.

Nichts ist leichter, als Prosa in Musik zu setzen; es kommt nur darauf an, was für welche. Die berühmtesten Meisterwerke religiöser Musik, Messen und Oratorien wurden von Händel, Haydn, Bach, Mozart auf englische, deutsche und lateinische prosaische Texte componirt. Ja, sagt man, das ist im Lateinischen, Deutschen und Englischen ausführbar, aber nicht im Französischen. Bei uns nennt man Alles, was man nicht gewohnt ist zu thun, unausführbar. Und doch ist es sogar versucht worden; es giebt Musik auf französische Prosa, und man kann deren haben so viel man will. In den berühmtesten Opern hört man täglich Stellen, wo die Verse des Textes von dem Componisten verrenkt, durch die Wiederholung gewisser Worte und den Zusatz anderer derart zerbrochen, zerhackt, entstellt worden sind, daß diese Verse zu wirklicher Prosa wurden, und diese Prosa paßt zu den Eingebungen des Musikers, während die Verse ihnen widerstanden.

Das läßt sich indeß ohne Mühe singen, und das Musikstück ist darum nichtsdestoweniger auch als bloße, reine Musik schön; die Melodie spottet eurer Anmaßung, sie durch literarische Formeln, welche ein Anderer als der Componist im Voraus festsetzt, zu leiten und zu unterstützen.

Ein Textdichter kritisirte in meinem Beisein heftig die Verse einer neuen Oper.

Welcher Rhythmus! sagte er, welche Unordnung! Das ist gerade wie Prosa. Hier ein großer Vers, da ein kleiner, keinerlei Uebereinstimmung in der Vertheilung der Accente, lange und kurze auf gut Glück durch einander geworfen! Welch Tohubohu! Componiren Sie das einmal.

Ich ließ ihn sprechen. Als ich einige Tage darauf mit ihm spazieren ging, sang ich ohne Worte eine Melodie die ihm zu gefallen schien.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Kennen Sie dies? frug ich ihn.

— Nein, das ist köstlich; das ist gewiß aus einer italienischen Oper, denn die Italiener verstehen wenigstens Texte zu machen, die das Singen nicht hindern.

— Das ist die Musik zu den Versen, welche Sie einige Tage vorher so melodiewidrig fanden.

Wie oft habe ich mich nicht damit ergötzt, Anhänger der ausschließlichen Anwendung rhythmischer Verse in dieselbe Falle zu locken, indem ich ihnen im Gegentheil eine Melodie vorsang, der ich italienische Worte angepaßt hatte; dann, wenn meine Zuhörer sich ereifert hatten, den glücklichen Einfluß des Schnitts der italienischen Verse auf die Phantasie des Componisten zu beweisen, blies ich ihren Enthusiasmus aus, indem ich ihnen mittheilte, daß die Form der Verse keinesfalls die der Melodie bestimmt haben könne, da der Gesang, welchen man eben gehört hatte, aus einer Beethoven'schen Symphonie sei, also textlos.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Damit will ich indeß nicht gesagt haben, daß die rhythmischen Verse für die Musik nicht vortrefflich sein könnten. Noch mehr, ich gebe zu, daß sie manchmal unerläßlich sind. Hat der Componist für sein Stück einen bleibenden Rhythmus gewählt, dessen Beständigkeit den eigentlichen Grund des Effects bildet, wie z. B. im Chor der Dämonen im Orpheus von Gluck, so muß diese Form offenbar sich auch in den Versen wieder finden, weil sonst die Worte nicht zur Musik passen würden.

Wenn mehrere verschiedene Strophen dazu bestimmt sind, nach einander auf derselben Melodie gesungen zu werden, so ist es ebenfalls sehr wünschenswerth, daß sie sämmtlich denselben Bau und Rhythmus haben; auf solche Weise würde man die groben Fehler in der Prosodie vermeiden, welche nothwendigerweise durch die Musik bei den Couplets, die abweichend von den vorigen rhythmisirt sind, entstehen müssen, wo man

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

dem gewissenhaften Tonsetzer die Nothwendigkeit auferlegt, diese Fehler dadurch zu verbessern, daß er seine Melodie für die verschiedenen Strophen modificirt, obgleich sein Interesse ihm gerade das Gegentheil geböte.

Behaupten, daß in einer Arie, in einem Duett, in einer Scene, wo die Leidenschaft auf tausenderlei verschiedene und überraschende Weisen zum Ausdrucke gelangen soll, die Verse durchaus von gleichem Zuschnitt und Rhythmus sein müßten, daß außerdem keine Musik möglich, dies beweist mindestens klar, daß man keinen Begriff von dem eigentlichen Wesen der Kunst hat; und die Anwendung dieses Systems seitens der italienischen Dichter bei mancherlei Gelegenheiten, wo die Musik ihr widerstrebt, hat ohne Zweifel nicht wenig dazu beigetragen, der Gesammtphysiognomie der musikalischen Leistungen Italiens jene Einförmigkeit aufzudrücken, welche man ihnen mit Recht vorwirft.

Was das Vorurtheil gegen die Alexandriner anbelangt, ein Vorurtheil, das viele Componisten theilen, so ist es um so befremdlicher, da weder Dichter noch Musiker gegen die zehnfüßigen Verse Widerwillen verrathen. Ist nun aber ein in zwei Theile getrennter Alexandriner etwas Anderes, als zwei sechsfüßige ungereimte Verse? Und was bedeutet, ich bitte Sie, der Reim für die Entwickelung einer musikalischen Periode? . . . . Noch mehr, es kommt öfter vor, daß diese Dichter und strengen Silbenzähler, in dem Glauben, zwei sechsfüßige Verse zu machen, einen abscheulichen dreizehnfüßigen Vers herstellen, indem sie das Nichtverschmelzen des Schlusses des ersten Verses mit dem Anfange des zweiten unberücksichtigt lassen. Solche Ungeschicklichkeit beging z. B. der Autor des Textes von Pré aux Clercs (der Zweikampf), als ihn Herold um rhythmische sechsfüßige Verse (sie waren da nothwendig) für eins seiner niedlichsten Musikstücke anging:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

C'en est fait, le ciel même
A reçu leurs serments,
La puissance suprême
Vient d'unir deux amants.

Die beiden ersten Verse machen allerdings vermöge der sie verbindenden Auslassung zusammen blos zwölf Silben für den Musiker aus, die beiden anderen dagegen betragen zusammen offenbar dreizehn, da zwischen suprême und vient keine Verschmelzung stattfinden kann, und durch diese überzählige Silbe entsteht die Nothwendigkeit, in der Musik eine Note hinzuzufügen, welche die Ordnung der Phrase stört und ein sehr unangenehmes Hinderniß hervorbringt. Das heißt Barbarei!

In einem in mehrfacher Hinsicht sehr gut gemachten Buche, das den Titel Essai de rhythmique française führt, hat Herr Ducondut sehr kategorisch nachgewiesen, daß, ungeachtet des Vorurtheils, welches gegen ihre natürliche Anlage in dieser Hinsicht besteht, die französische Sprache zu allen Versformen und rhythmischen Eintheilungen paßt, und daß, wenn bisher von den Formen, welche er für die Musik unerläßlich hält, nicht Gebrauch gemacht worden, man deswegen blos die Dichter, und nicht die Unzulänglichkeit der Sprache anzuklagen hat. Die Beispiele, welche er von rhythmischen Versen aller Art giebt, dienen zum offenbaren Beweise seiner Theorie. Indeß ist diese Theorie, welche die Anwendung der von ihr vorgeschriebenen Regeln als für die lyrische Poesie unumgänglich nothwendig hält, wie ich hiermit wiederhole, durchaus falsch. Im Allgemeinen sind die Launen der Musik, selbst wenn sie deren gar nicht zu haben scheint, unbegreiflich; und, abgesehen von den eben erwähnten Ausnahmefällen, ist es durchaus widersinnig, für den Gesang blos rhythmische Verse anzuwenden, und zu glauben, daß deren monotone Cadenz die Composition der Melodie erleichtere, indem sie ihr im voraus eine unabänderliche Form auferlegt; denn

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

wenn die Musik nicht glücklicherweise tausenderlei Mittel besäße, sich ihr zu entziehen, so entstände gerade das Gegentheil.

„Die Musik, sagt Herr Ducondut, schreitet in Sätzen fort, welche aus gleichen Tacten bestehen, die wieder in gute und schlechte Tactzeiten zerfallen; sie hat Auf- und Niedertacte mit Ruhepuncten oder Cadenzen; und die regelmäßige Wiederkehr aller dieser Dinge in den entsprechenden Gliedern der melodischen Periode macht, was man musikalischen Rhythmus nennt. Die Poesie, welche sich der Musik anschließen will, ist gehalten, diesem Schritte sich anzupassen .... u. s. w., sonst würden beide verbündete Künste miteinander in Zwiespalt gerathen.“ Gewiß, aber dieser Gang der Musik hat durchaus nicht jene absolute Regelmäßigkeit, welche Sie ihm zuschreiben und die in unseren Versen vorkommt. Ein Tact gleicht dem anderen Tacte allerdings an Dauer, ich gebe es zu, aber diese Dauer ist ungleich eingetheilt. In diesem da wende ich zwei Noten auf zwei Silben an; im folgenden vier, oder sechs, oder sieben für vier, oder für drei, oder sieben Silben, wenn es mir beliebt, oder auch nur für eine einzige Silbe. Was wird dann aus Ihrem poetischen, mit so großer Anstrengung im voraus festgestellten Rhythmus? Die Musik zerstört, zerbricht, vernichtet ihn. Die Poesie ist Sclavin des Rhythmus, welchen sie sich aufgelegt hat, die Musik dagegen ist nicht blos unabhängig, sondern sie schafft sogar den Rhythmus, und, obgleich in seinen Grundelementen ihn beibehaltend, vermag sie ihn im Einzelnen auf tausenderlei Weise zu modificiren. Und das Tempo, welches die Verfasser von Theorien der Poesie stets unberührt lassen, obgleich das Tempo allein dem Rhythmus seinen Charakter zuertheilt, wer bestimmt es? die Musik; denn dies Tempo ist die Seele der Musik, und die Dichter haben nie auch nur daran gedacht, das Mittel zu finden, den Grad der Schnelligkeit oder Langsamkeit, welcher für die Recitation ihrer Verse paßt, festzustellen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Keine Sprache eines Volks besitzt Zeichen, um die Eintheilung der Zeiten anzudeuten. Blos die (neuere) Musik hat sie; die Musik kann Pausen niederschreiben und deren Dauer bestimmen, was der Sprache unmöglich ist. Mit einem Wort, um es mit jenen sonderbaren wieder aufgewärmten Behauptungen der Griechen, welche die mit der Musik unbekannten Grammatiker und Dichter von Neuem erheben, kurz zu machen, die Musik besteht durch sich selbst; sie braucht die Poesie nicht; und wenn auch alle menschlichen Sprachen untergingen, so bliebe sie nichts desto weniger die poetischste und größte der Künste, wie sie deren freieste ist. Ist eine Beethoven'sche Symphonie nicht die souveräne Musik in ihrer ganzen Herrlichkeit? . . . . . .

. . . . . .

Derselben Art ist auch das Vorurtheil, welches noch immer gegen alle Musiker von Stil wegen des Uebergewichts, das sie angeblich der Instrumentalpartie zum Nachtheil des Gesangs zuertheilen, herrscht. Kommt ein Componist, welcher zu schreiben weiß, seine Kunst aus dem Grunde kennt, also das Orchester mit Kritik und Feinheit anzuwenden, es mit Geist sprechen, mit Grazie sich bewegen zu lassen versteht, es spielen läßt, wie ein anmuthiges Kind, oder mit mächtiger Stimme singen, oder donnern oder brüllen läßt, der nicht, wie die gemeine Sorte von Componisten, mit Fußtritten oder Faustschlägen auf den Instrumenten herum haut, so heißt es, er sei zwar ein Mann von großem Talent, aber er habe die Bildsäule ins Orchester gestellt. Und diese einfältige Kritik der Mozart'schen Opern, die der Heuchler Grétry vor 80 Jahren fällte, wird noch immer von dem Haufen der Kenner oder von den Kennern des Haufens wie ein Tadel gegen diejenigen Musiker angewandt, welche gerade auf das Gegentheil das größte Anrecht hätten. Wenn Jemand es gewagt hätte, dem solcherweise Mozart tadelnden Grétry die Wahrheit zu erwidern, so hätte er zu ihm sagen müssen:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

„Nach Ihrer Meinung hat also Mozart das Fußgestell auf die Bühne und die Bildsäule ins Orchester gesetzt? Dieser abgeschmackte Vergleich möchte unter manchen Umständen, wie man Ihnen beweisen wird, kein Tadel sein; in Ihrem Munde ist er einer. Nun ist aber dieser Tadel ungerecht, die Kritik falsch; Mozart's Orchester ist reizend, obgleich nicht von sehr reicher Färbung, es ist discret, delicat gearbeitet, energisch, wo es sein muß, vollkommen; eben so vollkommen, wie das Ihrige armselig, unfähig und lächerlich ist.

„Dessen ungeachtet ist die Vocalpartie in seinen Opern überall der vorherrschende Theil geblieben, die Scene ist nichts desto weniger von menschlichen Empfindungen beseelt, seine Personen singen trotzdem nicht minder frei und wahrhaft melodisch. — Nehmen Sie das Orchester weg, Herr Grétry, ersetzen Sie es durch ein Clavier, und Sie werden zu Ihrem großen Bedauern, denk' ich mir, bemerken, daß das Hauptinteresse der Mozart'schen Opern der Bühne verblieben ist, und daß sein Fußgestell eben so viele menschliche Züge hat und viel schöner ist, als alle Ihre Statuen zusammengenommen." Das hätte man diesem Heuchler erwidern müssen, welcher über Gluck und Mozart schlechte Witze riß. Man hätte auch noch hinzufügen können, daß, wenn manche Componisten die Bildsäule wirklich ins Orchester gestellt haben, dies in gewissen Fällen die Italiener gewesen sind. Ja, die Meister der italienischen Schule sind es, die in den komischen Scenen, wo der canto parlato am Platze ist, und in vielen anderen, wo es durchaus gegen den gesunden dramatischen Verstand wäre, dem Sänger eine wirkliche Melodie in den Mund zu legen, mit eben so vielem Geschmack wie Grazie zuerst auf den Einfall geriethen, das Orchester singen und den Text von einer Mittelstimme recitiren zu lassen. Die Zahl der Beispiele dieses vortrefflichen Verfahrens, von Cimarosa bis Rossini, ist unberechenbar. Die meisten neueren französischen Tonsetzer haben den glücklichen Gedanken gehabt,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

sie nachzuahmen. Die Deutschen dagegen machen von dieser Verlegung des musikalischen Hauptinteresses sehr selten Gebrauch. Und doch sind es gerade die Deutschen, welche man beschuldigt, daß sie die Bildsäule ins Orchester stellen blos deswegen, weil sie keine Trödelorchester schreiben. So, verlangt es das Vorurtheil.

Außerdem herrscht in Paris das Vorurtheil, daß ein Musiker nur in demjenigen Fache Etwas leisten könne, worin er sich bereits bewährt hat. Jemand z. B., der mit einem lyrischen Drama aufgetreten ist, würde unfehlbar der Verwegenheit beschuldigt werden, wenn er es wagen wollte, eine komische Oper zu schreiben, einzig und allein darum, weil er hervorragende Befähigung im ernsten Genre gezeigt hat. Bestand sein erster Versuch in einer schönen Messe, so würde es heißen: „Was fällt ihm ein, für das Theater componiren zu wollen! Er wird Nichts als Kirchengesang zu Stande bringen; warum bleibt er nicht bei seinem Fache?“

Ist er unglücklicherweise ein großer Pianist, so ruft man entsetzt aus: „Pianofortemusik!“ Damit ist Alles gesagt, und so wird unser Mann durch ein Vorurtheil, gegen das er lange Jahre hindurch zu kämpfen hat, halb vernichtet. Als wenn ein großes ausübendes Talent nothwendigerweise die Unfähigkeit, componiren zu können, nach sich zöge, und als wenn Sebastian Bach, Beethoven, Mozart, Weber, Meyerbeer, Mendelssohn und viele Andere nicht zugleich große Componisten und große Virtuosen gewesen wären!

Hat ein Musiker mit einer Symphonie debütirt, und diese Symphonie Glück gemacht, so heißt es von ihm: Das ist ein bloßer Symphoniecomponist, andere Sachen zu schreiben, daran darf er nicht denken; vom Theater muß er abstehen, da er für dasselbe nicht paßt; von den Singstimmen kann er Nichts verstehen, u. s. w. u. s. w. Noch mehr, Alles, was er später macht, wird von den vorurtheilsvollen Leuten Symphonie genannt; spricht man von ihm, so haben die Worte ihre

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Bedeutung umgekehrt. Was bei jedem Andern Cantate hieße, heißt, wenn es aus seiner Feder hervorgeht, Symphonie; ein Oratorium, Symphonie; ein Chor ohne Begleitung, Symphonie; eine Messe, Symphonie. Alles ist Symphonie, da es von einem Symphoniecomponisten herrührt.

Diesem Uebelstande wäre er entgangen, wenn seine erste Symphonie kein Glück gemacht und sich nicht über die Gemeinheit erhoben hätte; dann hätte er sogar bei mehr als einem Theaterdirector ein Vorurtheil zu seinen Gunsten angetroffen. Man hätte gemeint: Mit der Concertmusik hat er kein Glück gemacht, er muß also auf der Bühne Glück machen. Er versteht nicht die Instrumente glücklich anzuwenden, daher wird er die Stimmen vollkommen gut zu gebrauchen wissen. Er ist, nach dem Urtheile der Musiker, ein schlechter Harmoniker, also muß er voll Melodien stecken.

Andernfalls hätte man nicht ermangelt, zu sagen: „Er behandelt das Orchester meisterlich, also muß er sich nicht auf die Singstimmen verstehen. Er ist ein ausgezeichneter Harmoniker, also muß seine Melodie Nichts taugen, falls er welche hat. Dann will er auch nicht wie alle Welt schreiben, er legt auf den Ausdruck Werth, er hat ein System.... Das ist ein gefährlicher Mensch....“

Die Bekenner dieser schönen Lehren besitzen im Himmel zwei mächtige Beschützer, deren Namen sehr denen der Patrone der Schuhmacher gleichen; sie heißen, wie verlautet, St. Cretin und St. Crétinien.

Die Atheisten des Ausdrucks.

Die Musik, hat Potier gesagt, ist, gleich der Gerechtigkeit, eine schöne Sache.... wenn sie wahr ist.

Vorher sprach ich von den Componisten, welche an den musikalischen Ausdruck glauben, aber mit Vorbehalt und

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Einsicht, und, ohne die unübersteigbaren Schranken zu übersehen, welche die Natur der Musik selbst dieser Kraft des Ausdrucks gesteckt hat.

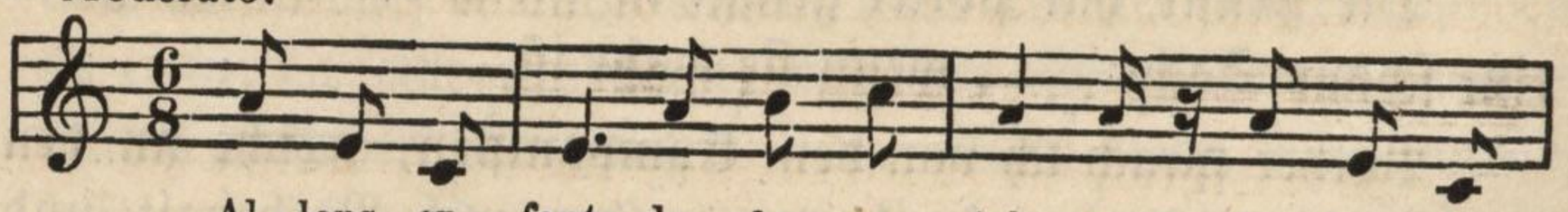
In Paris und anderswo giebt es dagegen Leute, welche nicht im geringsten daran glauben. Diese Blinden leugnen das Licht, und behaupten ernstlich, daß alle Worte zu aller Art von Musik gleich gut passen. Nichts scheint ihnen natürlicher, als, falls der Text einer Oper als schlecht verurtheilt wird, statt dessen einen andern von ganz verschiedener Art verfassen zu lassen, ohne die Partitur irgendwie zu verändern. Aus komischen Opern von Rossini machen sie Messen. Ich kenne eine, deren Text nach der Musik zum Barbier von Sevilla gesungen wird. Sie würden ohne Gewissensbisse das Gedicht zur Vestalin der Freischütz-Partitur anpassen, und umgekehrt. Niemand beachtet dergleichen Widersinnigkeiten, welche, von Leuten in hervorragender Stellung ausgeübt, einen abscheulichen Einfluß auf die Kunst ausüben müssen.

Man hat gut diese Unglücklichen zu widerlegen, wie jener, der, um die Bewegung zu beweisen, marschirte: man würde sie doch nicht bekehren.

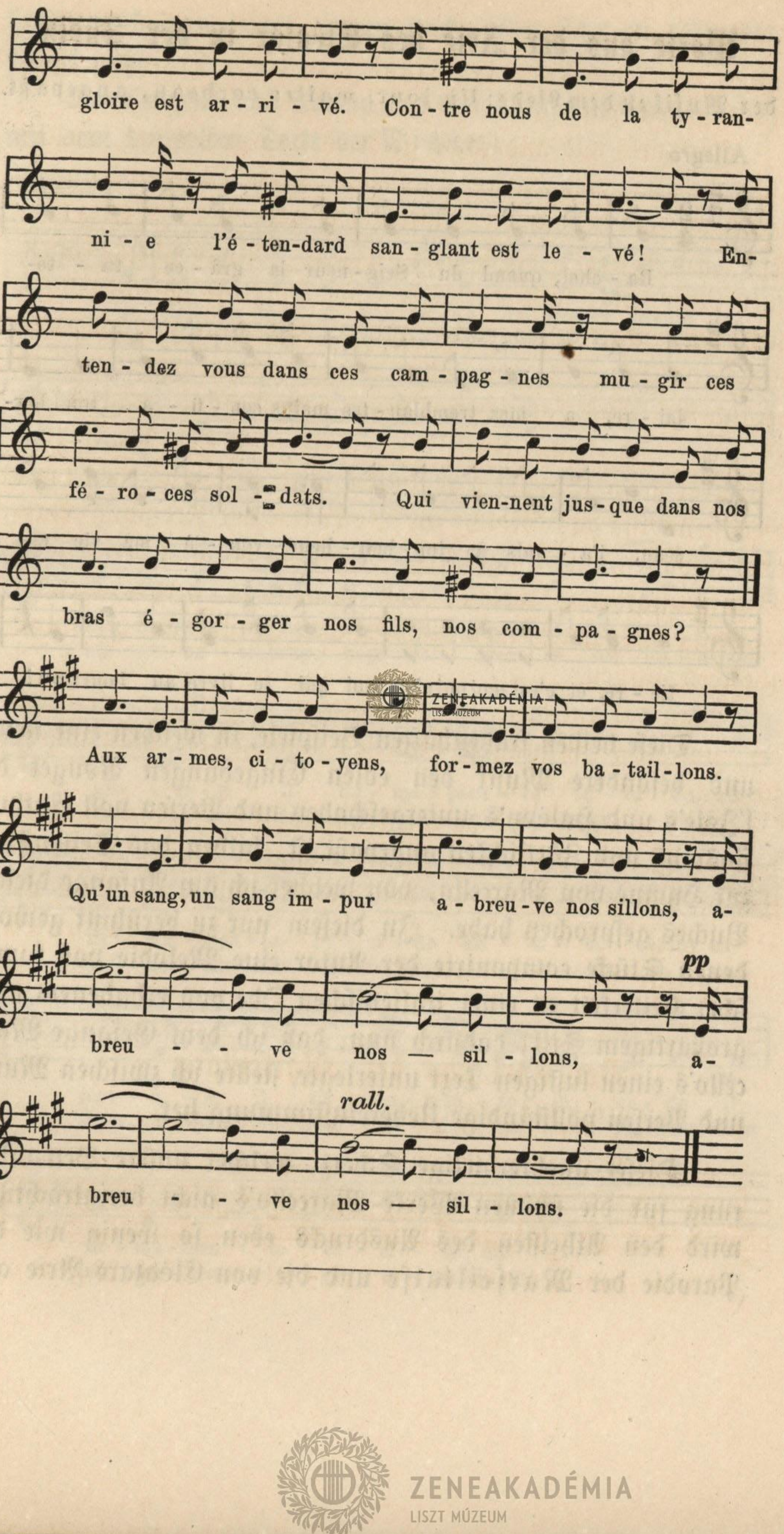
Auch geschieht es bloß zur Ergötzung der Geistesgesunden, daß wir hier die Texte von zwei berühmten Musikstücken mittheilen, von welchen der eine der Melodie von La grâce de Dieu, der andere der von Un jour, mâitre corbeau untergelegt ist.

Der Text von der Marseillaise

mit der Musik zu La grâce de Dieu.

Moderato.

Al - lons, en - fants de la pa - tri - e le jour de

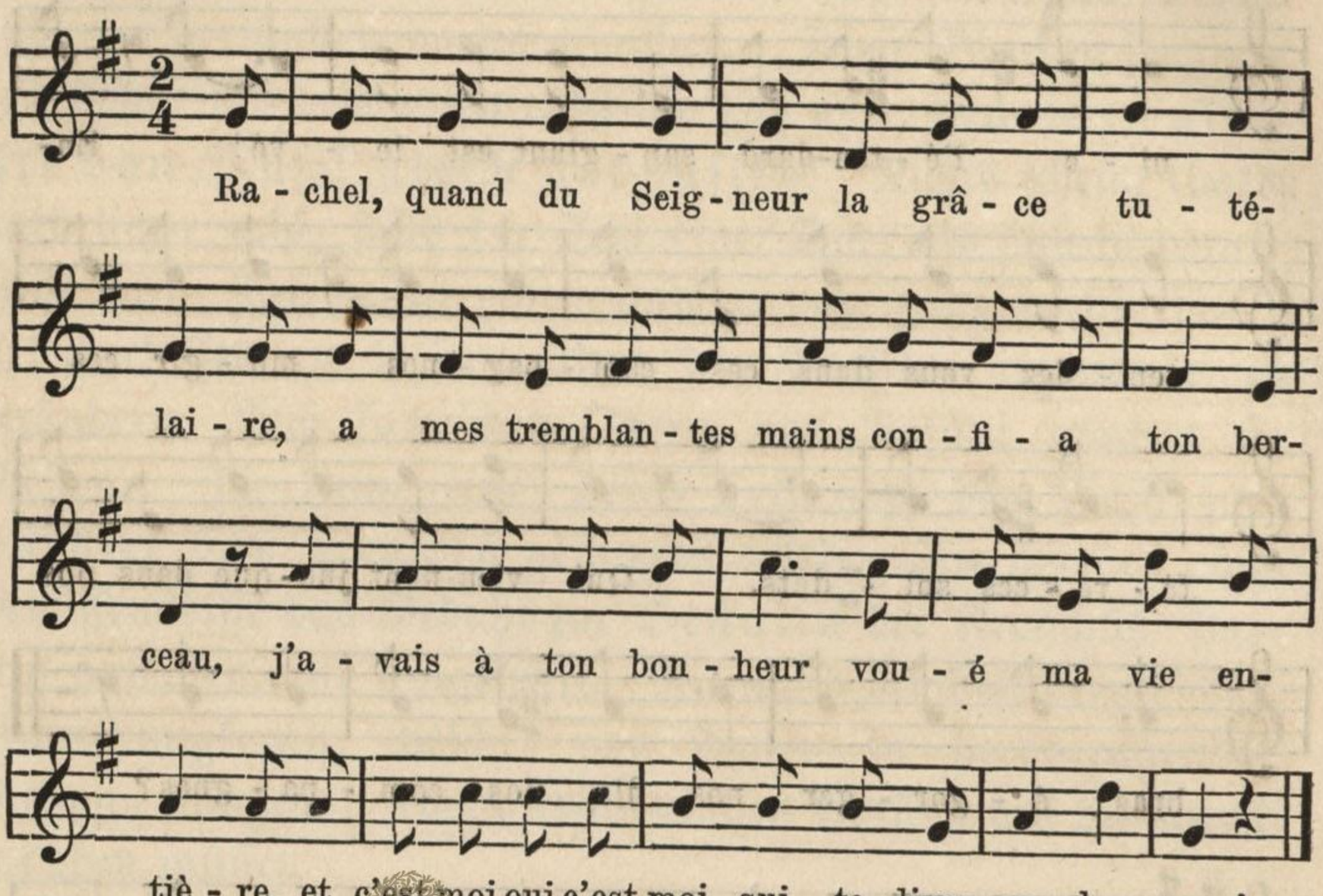
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Worte aus der Arie des Eléazar in der Jüdin

der Musik zu dem Liede: Un jour, maître corbeau, angepaßt.



ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Diese beiden fratzenhaften Beispiele, in welchen eine neue und besondere Musik den edlen Eingebungen Rouget de l'Isle's und Halévy's untergeschoben und Versen voll Enthusiasmus und Zärtlichkeit angepaßt ist, bilden das Seitenstück zur Hymne von Marcello, von welcher ich am Anfange dieses Buches gesprochen habe. In diesem nur zu berühmt gewordenen Stücke componirte der Autor eine Melodie voll komischer Heiterkeit zu einer italienischen Ode von erhabenem und großartigem Stil; dadurch nun, daß ich dem Gesange Marcello's einen lustigen Text unterlegte, stellte ich zwischen Musik und Versen vollständige Uebereinstimmung her.

Dieser unehrerbietige Scherz, welcher unsere Bewunderung für die schönen Werke Marcello's nicht beeinträchtigt, wird den Atheisten des Ausdrucks eben so wenig wie die Parodie der Marseillaise und die von Eléazars Arie an-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

stößig erscheinen, weil, ihnen nach, jeder Text zu jedweder Musik paßt.

Nachfolgend das Thema des venetianischen Componisten mit dem doppelten Texte der Dichter:

Allegro.

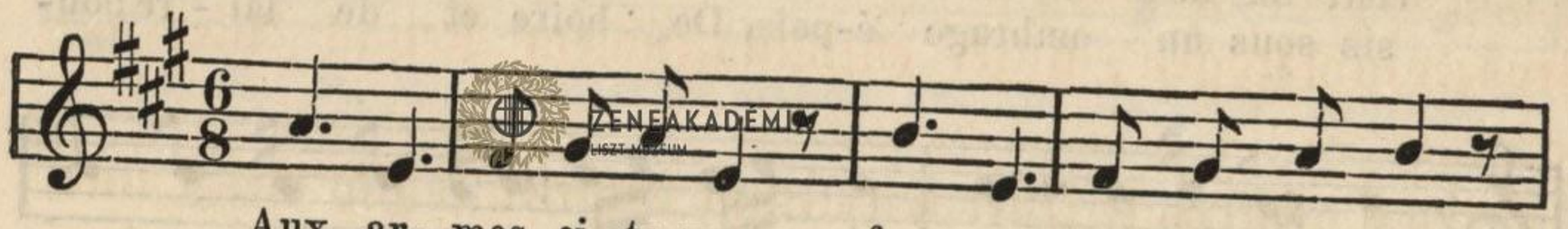
ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Die Musik zu diesem Stücke gleicht mehr dem Gesange eines Viehhändlers, welcher in lustiger Stimmung vom Markte zurückkehrt, als dem eines religiösen Anbeters der Wunder des Himmels. Die Atheisten des Ausdrucks werden indeß nicht zugeben, daß zwischen zwei Stücken dieser Art der geringste Charakterunterschied stattfinden könne.

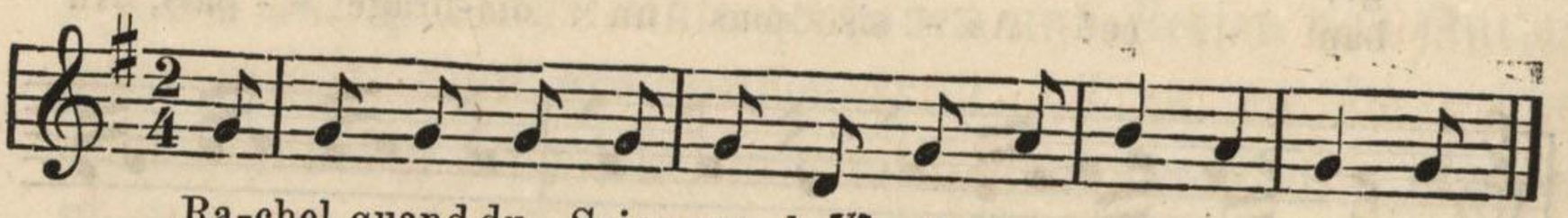
Marcello hat eine große Anzahl sehr schöner Psalmen gemacht, wahrhafte Oden, welche ihm den Beinamen des musikalischen Pindar erwarben; man führt aber Nichts davon auf. Unglücklicherweise ließ er seiner Feder diese groteske Melodie entschlüpfen, welche man heut zu Tage überall hört; sie ist in Paris fast populär geworden.

Wohlan, die Atheisten haben Recht; rufen wir mit Cabanis aus: „Ich schwöre, daß es keinen Gott giebt.“

Das Wahre ist falsch, das Falsche ist wahr! Das Schreckliche ist schön, das Schöne schrecklich!

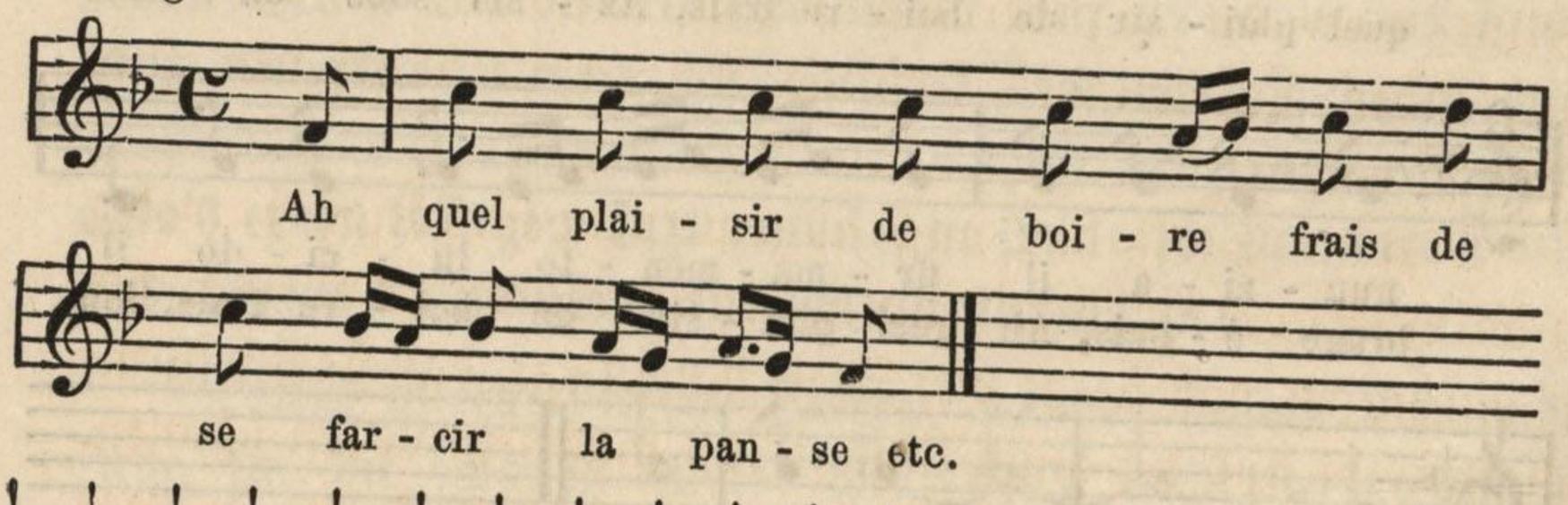
Moderato.

Aux ar - mes, ci - to-yens, for-mez vos ba - tail-lons! etc.

Allegro.



Ra-chel, quand du Seigneur la grâ - ce tu - te - lai - re etc.

Allegro.



Ah quel plai - sir de boi - re frais de se far - cir la pan - se etc.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Madam Stoltz, Madam Sonntag. Die Millionen.

Im Jahre 1854 wurde das Theater der großen Oper nach langer Pause mit der Wiederholung der Favorite von Neuem eröffnet. Darüber verfaßte ich folgende Bemerkungen, welche mir noch heutigen Tags nicht außer der Zeit erscheinen.

„Die Wiedereröffnung der großen Oper hat stattgefunden. Madam Stoltz gab mit noch größerer dramatischer Kraft als früher die Rolle der Leonore. Diesem glänzenden Abende folgten zwei andere nicht minder bemerkenswerthe Aufführungen desselben Werks, nach denen die Oper, um sich auszuruhen, einmal den Mâitre chanteur von Herrn Limander, ein Werk, in dem sich reizende Sachen finden, die man, nach meiner Ansicht, nicht genug würdigt, zur Darstellung brachte. Auf den Mâitre chanteur folgte die Königin von Cypern, wo Madam Stoltz von Neuem die Ehre des Triumphs, beim Schall der Trompeten, unter den Blumenbouquetten aus den Prosceniumslogen, unter enthusiastischem Beifall Aller davontrug.

Das gesammte Opernpublicum betheiligte sich dabei, und ich war nicht zugegen! der Fabelerzähler hat Recht, die Abwesenheit ist das größte der Uebel, namentlich für mich, der ich ein wahrer Pechvogel bin. Wenn ich mich in Paris befinde, so giebt es nichts Matteres und Trägeres als unsere lyrischen Theater, und kaum habe ich den Rücken gewendet, so brennt man da wundervolle Kunstfeuerwerke ab, und die leuchtenden Raketen des Erfolgs steigen in Myriaden zum Himmel empor.

Madam Stoltz hat, nach allgemeinem Geständniß, weder an Stimme noch an hinreißendem Feuer verloren, ich aber möchte ihr vorhalten, daß sie zu viel Seele hineinlegt, daß sie sich förmlich aufreibt und sich umbringt. Man muß sein Leben schonen, und dieses Opernpublicum ist an einen solchen Luxus dramatischen Schwungs, an eine solche Verschwendung leidenschaft-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

licher Accente nicht gewöhnt. Schon seit lange hatte es von allen diesen Sachen Abschied genommen; geben wir nicht zu, daß es sich von Neuem daran gewöhne. Madam Stolz könnte, müßte selbst zu dieser nothwendigen Lauigkeit sich bequemen, und wie Rossini zu sich sagen: „E troppo bono per questi, etc.“

Berühmte Beispiele von sehr berühmten Sängerinnen beweisen meine Behauptung übrigens mehr als hinlänglich. Die Eine unterdrückt Theile ihrer schönsten Arien, macht Pausen, um sich nicht zu ermüden, und unterläßt fast in dem ganzen übrigen Theil ihrer Rolle die Betonung der Worte; Solfeggiren ist leichter, selbst wenn man Nichts davon versteht. Die Andere bewaffnet sich mit einer eisernen Ruhe, mit einer Marmorkälte, und trägt ihre leidenschaftlichen Rollen wie Bossuet seine Predigten vor, ohne Geberden, ohne Bewegung, ohne Unterschied im Accente, das, was sie ihre Seele nennt, stets in jenem mäßigen Wärmegrad erhaltend, welchen die Gesundheitslehre empfiehlt. Auch leben diese haushälterischen Sängerinnen viel länger als die Rosen, nehmen Hunderttausende von Francs ein, kaufen Schlösser, bauen deren in Frankreich, werden Marquisinnen oder Herzoginnen. Während Madam Stolz, welche bisher keine andern als Luftschlösser gebaut hat, und nicht den mindesten Titel besitzt, den sie ihrem Namen vorsetzen könnte, gezwungen ist, mit armseligen Funfzigtausenden von Francs sich zu begnügen, um, wie sie es nun einmal thut, in der Flamme ihrer Begeisterung sich zu verzehren. Man sehe nur, schon nach den Anstrengungen eines einzigen Monats ist sie genöthigt Urlaub zu verlangen, um neue Kräfte unter dem milden und wohlthätigen Himmel Englands zu schöpfen. Mag sie wenigstens die guten Beispiele, welche ihr London bieten wird, nicht ungenützt vorüber gehen lassen. Dort trifft man Sängerinnen, deren Seele die Hülle nicht abnützt; dort lernen feurige Künstler, in den stygischen Gewässern dicker Oratorien unterzutauchen, um daraus kalt, hart, unempfindlich wieder hervorzukommen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Das ist jedenfalls besser, viel besser, als jenseits des Oceans zu den mehr oder weniger menschenfressenden Völkern hinüber zu reisen. Was für musikalischen Bedarf können die Wilden haben? und welches Vergnügen vermögen ihr Pferdeausspannen, ihre Diamantenbouquets zu erwecken, wenn die Cholera, wenn das vomito nero, das gelbe Fieber, mit ihren gläsernen Augen euch anstarrend, in das Gefolge eurer Anbeter sich mischen?

Madam Stoltz ist allerdings bereits einmal aus Rio de Janeiro zurückgekehrt, Madam Sonntag dagegen ist in Mexico gestorben, die unglückliche Frau, und kehrt nicht mehr wieder.

Arme Sonntag! einen so traurigen, so albernen Tod, fern von Europa erdulden, das allein zu würdigen verstand, was für eine Künstlerin sie war!

Man hat mir vorgeworfen, daß ich ihr nicht den mindesten Tribut des Bedauerns gezollt habe. Dies geschah nicht etwa, weil ein solcher Verlust mich unempfindlich gelassen hätte, ich darf es sagen. Ich kannte die volle Bedeutung des Unglücks, welches mit der unvergleichlichen Sängerin zugleich die ganze Kunst traf. Indeß treibt man täglich so viel Prunk mit erlogenen Schmerzen, mißbraucht den Tod so oft zur Verherrlichung von Mittelmäßigkeiten, daß Trauerreden, da sie zu ganz gewöhnlichen Gemeinplätzen geworden sind, mich anwidern, namentlich wenn es sich darum handelt, von Dingen und Wesen zu sprechen, welche wirklich der Bewunderung werth sind. Uebrigens verstehe ich mich nur auf eine Art von Begräbnißreden, über lebende mittelmäßige Künstler nämlich.

Und dann, darf ich es gestehen? tadelte ich in meinem Gewissen dieses Haschen nach Millionen, welches Mad. Sonntag bis zu den Gipfeln der Anden getrieben hat. Ich vermochte nicht, es über mich zu gewinnen, sie so geldgierig zu sehen, sie, eine Künstlerin, eine geweihte Künstlerin, welche Natur und Kunst mit allen ihren Gaben überschüttet hatten: mit Stimme, musikalischem Gefühl, dramatischem Instinct,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Stil, ausgesuchtem Geschmack, Leidenschaft, Träumerei, Grazie, mit Allem und mit etwas mehr noch. Aus Kleinem wußte sie Großes zu machen, sie spielte mit den Tönen, wie nur irgend ein indischer Gaukler mit seinen goldnen Kugeln; sie sang aber auch wirkliche Musik, die große, unsterbliche Musik, wie die Musiker manchmal sie zu hören träumen. Ja, sie vermochte Alles, selbst die Meisterwerke zu verdolmetschen; sie drang in ihre Tiefen ein, als wenn sie sie gemacht hätte. Ich werde niemals mein Erstaunen eines Abends in London vergessen. Ich wohnte einer Vorstellung von Mozart's Figaro bei. Als Mad. Sonntag in der nächtlichen Gartenscene den göttlichen Monolog einer liebenden Frau, welchen ich vorher blos auf plumpe Weise hatte vortragen hören, langsam wie einen Seufzer hinhauchte, bei diesem zugleich so zarten, so süßen, so mysteriösen mezza voce, kam mir diese geheimnißvolle Musik, zu der ich doch den Schlüssel besaß, noch tausendmal hinreißender vor. Endlich, dachte ich bei mir, denn ich strengte mich an, nicht laut aufzuschreien, ein gewissenhafter Vortrag dieses wunderbaren Mozart'schen Stücks! Das ist der Gesang der Einsamkeit, der Gesang wollüstiger Träumerei, der Gesang der Nacht und des Mysteriums; so muß die Stimme einer Frau bei einem solchen Auftritte verhallen; dies ist das wahre Halbdunkel der Gesangskunst, das Piano, das Pianissimo, welches die Componisten von Orchestern aus hundert Musikern, von Chören aus zweihundert Stimmen erlangen können, von dem größten Theil der Sängerinnen aber, seien sie geschickt oder ungeschickt, Italienerinnen oder Französinnen, geistreich oder dumm, menschlich oder göttlich, weder durch Gold, noch durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen, noch durch Liebkosungen, noch durch die Karbatsche. Fast Alle beharren mit dem erbittersten Starrsinn darauf, daß sie das mezza forte, dieses Mittelding von Klangkraft, nicht wagen dürften; sie scheinen die Furcht zu haben, daß sie nicht gehört werden würden. O! Unglückliche! wir hören euch nur zu sehr!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ja, der deutschen Sonntag war es vorbehalten, uns den geheimnißvollen Gesang, den Gesang des unter dem Laub verborgenen, die Abenddämmerung begrüßenden Vogels kennen zu lehren. Sie verstand sich auf jene erlesene Nüancirung, welche den empfänglichen Zuhörer mit wonnigem, Nichts vergleichbarem Schauer erfüllt; sie sang das Piano ebenso fein, ebenso sicher, ebenso geheimnißvoll wie es zwanzig gute gedämpfte Geigen unter der Leitung eines geschickten Dirigenten vermögen; sie hatte mit einem Worte die Gesangskunst vollkommen in ihrer Gewalt. . . . .

Bewunderungswürdige Sonntag! . . . . Sie wäre eine Julie gewesen, wenn eine Shakespeare'sche Oper Romeo existirt hätte .... triumphirend wäre sie aus der Balconscene hervorgegangen; sie hätte den geeigneten Ausdruck für die Stelle:

„Doch ich vergaß, warum ich Dich zurückgerufen.

. . . . . .

Auf daß Du stets hier weilst, werd' ich vergessen,
Bedenkend, wie Deine Näh' Dir lieb mir.

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

gefunden; sie wäre würdig gewesen, das unvergleichliche Liebesduett aus dem letzten Acte des Kaufmanns von Venedig zu singen:

„Der Mond scheint hell: in solcher Nacht wie diese,
Da linde Luft die Bäume schmeichelnd küßte,
Und sie nicht rauschen ließ, in solcher Nacht
Erstieg wohl Troilus die Mauern Troja's
Und seufzte seine Seele zu den Zelten
Der Griechen hin, wo seine Cressida
Die Nacht im Schlummer lag."

So unwahrscheinlich dies auch scheinen mag, so glaube ich doch, daß Mad. Sonntag Shakespeare hätte singen können. Ich weiß keinen höheren Lobspruch.

Und für einige tausend Dollars .... sterben! ....

Auri sacra fames! . . .

Was braucht aber eine Sängerin so viel Geld? Besitzt man ein Haus in der Stadt, ein Haus auf dem Lande, Wohl-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

stand, Luxus, ist der eigenen Kinder Loos gesichert, was braucht man mehr? Kann man mit 500,000 Frcs., mit 600,000 Frcs., mit 700,000 Frcs. nicht zufrieden sein? Warum braucht man durchaus eine Million, mehr als eine Million? Das ist unnatürlich, das ist krankhaft.

Ja! wenn man große künstlerische Unternehmungen vorhat, dann ist es etwas Anderes; dann mag man so viele Millionen gewinnen wie man kann; indeß halte man immerhin bei Zeiten ein, um die für die vorgesteckte Aufgabe nöthigen Kräfte zu bewahren. Königliche Aufgabe, welche noch kein Fürst in ihrer ganzen Größe ins Auge gefaßt hat! Ja, gewinnet Millionen, und schaffet uns ein wahrhaft lyrisches Theater, wo man von Zeit zu Zeit und nicht dreimal in der Woche Meisterwerke auf würdige Weise aufführt; wo die Barbaren unter keiner Bedingung Zugang finden; wo es keine Claqueurs giebt; wo die Opern blos musikalische und poetische Werke sind; wo man das Schöne nie nach dem, was es einbringt, beurtheilt. Das wird ein Theater für die Kunst und kein Bazar sein. Geld wird dort das Mittel, aber nicht den Zweck bilden.

Gewinnet Millionen, und schaffet ein gigantisches Conservatorium, wo Alles gelehrt wird, was man in der Musik und behufs der Musik wissen muß; wo künstlerisch und literarisch gebildete Musiker und nicht bloße Handwerker hervorgehen; wo die Sänger Sprache, Geschichte und Orthographie nebst Gesang, wenn möglich sogar Musik lernen; wo es Classen aller verwendbaren Instrumente ohne Ausnahme, und zwanzig Classen des Rhythmus giebt; wo man ungeheure Chöre bildet, die Stimmen besitzen, und das, was sie singen, wirklich zu singen, lesen und begreifen verstehen; wo man Orchesterdirigenten erzieht, welche den Tact nicht mit den Füßen schlagen und Partituren zu lesen wissen; wo man die Philosophie und Geschichte der Kunst, und noch vieles Andere lehrt.

Gewinnet Millionen und bauet schöne Concertsäle, welche

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

für die Musik und nicht für Bälle und patriotische Festessen, oder später Speicher zu werden, bestimmt sind.

Führet da wirkliche Concerte auf, aber selten; denn die Musik ist nicht bestimmt, zu den täglichen Genüssen des Lebens zu gehören, wie Trinken, Essen, Schlafen; ich kenne nichts Widrigeres als jene Anstalten, wo Abend für Abend der Topf am musikalischen Feuerherde steht. Sie sind es, welche unsere Kunst zu Grunde richten, sie ins Gemeine herabziehen, sie flach und albern machen, sie dahin gebracht haben, daß sie in Paris nichts weiter mehr ist als ein Handelszweig, wie ein Specereiwaarengeschäft im Großen.

Gewinnet Millionen, und ihr werdet mit der einen Hand zerstören, während ihr mit der andern wieder aufbauet, ihr werdet die Nation künstlerisch civilisiren. Dann wird man euch euren Reichthum vergeben, man wird euch sogar loben, daß ihr euch so viel Mühe gegeben habt, ihn zusammen zu scharren, daß ihr nach Mexico, nach Rio, nach San-Francisco, nach Sidney, nach Calcutta gegangen seid, um ihn zu suchen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Aber der Teufel hole mich, wenn je einer Sängerin oder einem Sänger, die Millionen besitzen, dergleichen im Traume einfällt; und ich bin überzeugt, daß diejenigen unter ihnen, welche diesen unschicklichen Ausfall lesen, wenn ich überhaupt unter den Millionairen Leser habe, mich als den unerhörtesten Einfaltspinsel betrachten. Einfältig, ja, aber unerhört, nein. Es giebt in der Welt eine hübsche Anzahl Menschen von diesem Schlage, deren Verachtung für die Millionen ohne Geist hundert Mal größer und tiefer ist als der Ocean.

Ihr müßt euern Entschluß fassen, und euer Gehirn, wenn ihr welches habt, nicht zu sehr anstrengen, arme Millionaire!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Glück und Unglück.

Im vorigen Jahrhundert gab es eine angebetete Sängerin, welche heutigen Tags gänzlich unbekannt ist. Sie hieß Tonelli. War sie etwa eine jener hin und wieder erscheinenden Unsterblichen, jener Geißeln der Musik und Musiker, welche unter dem Namen Primadonna oder Diva ein ganzes lyrisches Theater in Verwirrung setzen, bis der Augenblick kommt, wo irgend ein Mann von Stahl, entweder Componist oder Orchesterdirigent, ihren Anmaßungen entgegen tritt, und ohne Mühe oder Gewalt ihrer Göttlichkeit kurz ein Ende macht? Ich glaube es nicht. Im Gegentheil; nach dem zu urtheilen, was Jean Jacques Rousseau und Diderot darüber berichten, scheint diese italienische Sängerin ein anmuthiges, einfaches, artiges Mädchen mit so reizender Stimme gewesen zu sein, daß die geistreichen Leute damaliger Zeiten, wenn sie sie in jenen kleinen unbestimmten Opern sahen, welche man damals Opere buffe nannte, sich einbildeten, vortreffliche Musik, auserlesene Melodien, des Himmels würdige Accente zu hören. O! was waren das doch für gutmüthige Menschen, die geistreichen Leute dieses philosophischen Jahrhunderts, welche über Musik schrieben, ohne das geringste Gefühl für dieselbe zu haben, ohne die ersten Begriffe derselben zu besitzen, ohne zu wissen, worin die musikalische Kunst besteht! Nicht von Rousseau sag' ich dies, der seinerseits die ersten Begriffe davon besaß. Und dennoch, wie viel erstaunlich Spaßhaftes hat dieser große Schriftsteller in Umlauf gesetzt, dem er ein Ansehn zu verleihen verstand, welches noch bis heutigen Tags sich erhalten hat, und das vernünftige Grundsätze nie erlangen werden!

Es ist so bequem, gestehen wir es nur, auf fertige, von einem berühmten Namen herrührende Meinungen über eine Kunst oder Wissenschaft sich zu berufen! Man bedient sich ihrer wie Bankbillete, deren Werth fest steht. O Philosophen! wunder-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

bare Spaßmacher! Indeß wollen wir, gelegentlich der Tonelli, blos des unter ihrer Herrschaft von den italienischen Komikern erregten Enthusiasmus erwähnen. Möchte man bei der Erzählung der Ueberschwänglichkeiten ihrer Anhänger, beim Anblick der Rohheit, mit welcher diese Kenner einen großen französischen Meister, Rameau, behandelten, nicht meinen, daß die Werke der damaligen italienischen Componisten, namentlich Pergolese's, von musikalischem Safte überströmten, daß der Gesang darin gleich Milch und Honig, die Harmonie himmlisch, die Form von antiker Schönheit war? .... Ich sehe eben die Serva padrone durch. Nein .... niemals .... aber halt, man wird mir nicht glauben. Man führe also diese so gepriesene Oper wieder auf; der ersten Vorstellung derselben beizuwohnen, würde ein des Olymps würdiges Vergnügen sein.

Das wird indeß nicht verhindern, daß der Name Pergolese noch auf lange Zeit hinaus seine Berühmtheit behalten wird, während ein anderer Italiener, welcher wirklich im höchsten Grade die Gabe der ausdrucksvollen und fließenden Melodie besaß, della Maria nämlich, der für das Theater Feydeau so reizende kleine Werke schrieb, deren Grazie noch frisch und ansprechend sich erhalten hat, heutigen Tags fast vergessen ist. Man kennt seine hübschen Melodien, sein Name aber ist verschollen.

Rousseau, Diderot, der Baron Grimm, Madam Epinay und die gesammte philosophische Schule des vorigen Jahrhunderts haben Pergolese gepriesen, und kein einziger Philosoph unseres Jahrhunderts hat della Maria's Erwähnung gethan. Das ist die Ursache. .... Ah! Jünger! jugendliche Meister! junge Virtuosen! junge Componisten! Mitglieder und Laureaten des Instituts, merkt euch dies Beispiel; suchet euch mit uns Philosophen der Gegenwart gut zu stellen, hütet euch vor unserem Uebelwollen, thut Nichts, was uns irgendwie verwunden könnte. Veranstaltet ihr Concerte, vergesset nicht, uns einzuladen, und machet sie nicht zu kurz; ladet uns zu euern Generalproben, zu euern Preisvertheilungen ein; ver-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

gesset nicht, uns zu besuchen, um uns eure Romanzen vorzusingen, eure Messen und Polkas vorzutragen. Sonst würde keine Philosophie uns abhalten, uns zu rächen, indem wir eurem Namen keinen Platz in unseren erhabenen Werken gewähren; wir würden gegen euch die Waffe des Stillschweigens, die schlimmste von allen, gebrauchen, denket wohl daran! Kein Ruhm, keine Unsterblichkeit, Nichts mehr, und in dreitausend Jahren, wenn ihr auch jeder drei Dutzend komischer Opern geschrieben hättet, würde man von euch eben so wenig sprechen, wie heut zu Tage von dem armen della Maria.

Die Dilettanten der großen Welt.

Der Dichter und der Koch.

Man vernimmt oft von den Leuten der großen Welt Klagen über die Länge der großen Opern, über die Ermüdung, welche diese unendlichen Werke den Hörern verursachen, über die späte Nachtstunde, wo sie aus sind, u. s. w. u. s. w. In der Wirklichkeit aber haben diese Unzufriedenen Unrecht, sich zu beklagen; für sie giebt es keine fünfactige Opern, sondern blos $3^1/_2$actige, denn das elegante Publicum hat die Gewohnheit, erst in der Mitte des zweiten Acts und manchmal noch viel später in der Oper zu erscheinen; mag man um 7, um $7^1/_2$ oder um 8 Uhr anfangen, es ist gleichgültig, vor 9 Uhr zeigt es sich nicht in den Logen. Nichts desto weniger ist es nach Plätzen bei den ersten Vorstellungen begierig, aber nicht etwa aus Interesse für die Werke, sondern um an diesem Abende im Saale gesehen zu werden und sagen zu können: Ich war da, unter Hinzufügung einiger oberflächlichen Redensarten über die Beschaffenheit des neuen Werks, und irgend eines beliebigen Urtheils über seinen Werth; das ist Alles. Heut zu Tage kann ein Componist, der einen bewunderungswürdigen ersten Act geschrieben hat, sicher darauf

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

rechnen, ihn vor einem zu $^3/_4$ leeren Saale aufführen zu sehen, und blos den Beifall der Claqueurs, welche lange vor dem Aufziehen des Vorhangs auf ihren Posten sind, zu erhalten. Gegenwärtig giebt man kaum alle zwei Jahre eine große Oper; das fashionable Publicum müßte also einmal alle zwei Jahre seine Gewohnheiten ablegen, um eine Schöpfung von solcher Bedeutung bei ihrer ersten Vorstellung vollständig zu hören; das ist indeß zu viel verlangt, und die wunderbarsten Eingebungen eines großen Musikers würden diese Welt, welche für schön und fein gilt, nicht bewegen .... ihre Pferde eine Viertelstunde früher füttern zu lassen.

Allerdings steht es bei den Autoren, sich für diese unhöfliche Gleichgültigkeit durch eine noch viel größere Gleichgültigkeit zu rächen, und zu sagen: „Was ist an der Abwesenheit der Inhaber der Plätze im Amphitheater und in den Logen des ersten Rangs gelegen? Das Urtheit solcher Kunstfreunde hat für uns keinen Werth.

So verhält sich's fast überall. Wie oft waren wir nicht Zeuge der Entrüstung seitens der naiven Zuschauer im Théâtre-Italien, über die Eile, womit bei der Vorstellung des Don Giovanni, im Augenblicke, wo der steinerne Gast erscheint, die Logen des ersten Ranges sich leerten. Es gab keine Cavatinen mehr zu hören. Rubini hatte seine Arie gesungen, es blieb nur noch die letzte Scene übrig (das Meisterwerk des Meisterwerks), es galt also, so schleunig wie möglich weg zu gehen, um den Thee einzunehmen.

In einer großen Stadt, deren Bewohner für aufrichtige Musikfreunde gelten, ist man gewohnt, um zwei Uhr zu Mittag zu speisen. Die meisten Tagesconcerte beginnen daher Mittags. Wenn indeß um $1^3/_4$ Uhr das Concert nicht zu Ende ist, so mag noch ein Quartett von der heiligen Jungfrau und der heiligen Dreieinigkeit mit Begleitung des Erzengels Michael übrig bleiben, die braven Dilettanten werden nichts desto weniger ihre Plätze verlassen und, den göttlichen

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Virtuosen den Rücken kehrend, ungerührt zu ihrem Mitagsessen gehen.

Alle solche Menschen sind Eindringlinge in die Theater und Concertsäle:

Die Kunst paßt nicht für sie, sie passen nicht für die Kunst.

Sie sind Abkömmlinge des Philisters Chrysale:

Man lebt von guter Suppe und nicht von schönen Reden,

und Shakespeare und Beethoven gelten in ihren Augen leider nicht so viel wie ein guter Koch.

Die Pomeranzenhaine, die Eichel und der Kürbiß.

Unsere Verfasser von Vaudevilles und komischen Opern ermangeln niemals, wenn ihr Stück in Italien spielt, an allen Ecken Pomeranzenhaine anzubringen.

Einer von ihnen verfiel auf den Gedanken, einen Pomeranzenwald auf die große Straße von Neapel nach Castellamare zu verpflanzen. Dies machte mir viel Kopfzerbrechen. Wo verbirgt er sich denn? Ich wäre so glücklich gewesen, ihn ausfindig zu machen und unter Wohlgerüche duftenden Bäumen zu schlummern, als ich im Jahre 1832 die Reise von Castellamare, bei einer Hitze von 223 Grad, und wie ein homerischer Gott, in eine Wolke .... von glühendem Staub gehüllt, machte. Bah! eben so wenig Orangenwälder, wie in den Gärten von Petersburg oder in der Ebene Roms. In den Köpfen aller Bewohner des Nordens, welche das berühmte Gedicht von Goethe: Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? gelesen haben, hat sich nun einmal der unaustilgbare Gedanke festgesetzt, daß dieser Fruchtbaum in Italien wächst, wie die Kartoffeln in Irland. Man hat gut ihnen zu sagen: Italien ist groß, es beginnt diesseits der Alpen und endet bei den Liparischen Inseln. Chambery liegt in

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Savoyen, Savoyen bildet einen Theil des Königreichs Sardinien, Sardinien wird zu Italien gerechnet, und doch sind die Savoyarden sehr wenig Italiener. Wenn es also auf der Insel Sardinien ausgedehnte und prachtvolle Pomeranzenwälder giebt, wenn sich sogar ein recht hübscher in einem Gehäge bei Nizza an dem rechten Ufer des Payon befindet, so muß man darum doch nicht erwarten, den Garten der Hesperiden in Susa oder in Saint-Jean de Maurienne anzutreffen.

Macht indeß Nichts aus! Gegenwärtig giebt es vielleicht auf der Straße nach Castellamare gleichfalls Pomeranzenhaine; denn wenn diese Art Wälder anfangen emporzukeimen, so wachsen sie rasch; es kommt blos auf den Anfang an.

Jedenfalls aber giebt es keine Citronenbäume. Es wäre gottlos, es zu glauben.

— Warum das?

— Warum? Sie haben also nie die Fabel von der Eichel und dem Kürbiß gelesen? Sie wissen also nicht, daß die Citronen, statt rund zu sein wie die Pomeranzen, einen sehr harten Auswuchs haben, welcher, wenn die Frucht das Gesicht eines am Fuße des Citronenbaums eingeschlafenen Reisenden träfe, ihm ein Auge ausstechen könnte. Die Vorsehung weiß schon, was sie thut. Der Verfasser der lehrreichen Fabel, welche ich eben angeführt habe, beweist es klar: Wenn Gott an den Zweigen der Eiche, sagt er, eine leichte Frucht aufgehängt hat, wenn der mißgestaltete Kürbiß, der scheinbar besser für einen mächtigen Baum paßt, auf der Erde zwischen den Blättern eines elenden kriechenden Krauts ruht, so geschieht es, damit denen, welche versucht wären, am Fuße der Eiche einzuschlafen, durch einen herunterfallenden Kürbiß nicht die Nase zerschmettert werde.

Ohne Zweifel giebt es unter den Tropen viele andere Bäume, z. B. Kokosbäume, Flaschenkürbißbäume, welche sehr schwere, der menschlichen Nase sehr gefährliche Früchte tragen; aber was kümmern sich die Moralisten um das, was bei den

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Antipoden vor sich geht! Wie viele Leute aller Farben trifft man dort übrigens an, welche von Vater bis Sohn eingedrückte Nasen haben!

Les Passades.

Die Leute, welche auf längere oder kürzere Zeit Paris verlassen, sind bei ihrer Rückkehr ganz erstaunt über die Beharrlichkeit, womit die Kuchenbäcker täglich dieselben Prophetenkuchen backen, die kleinen lyrischen Theater dieselbe neue komische Oper aufführen, und die große Oper dieselben alten Werke darstellt.

Was die Kuchenbäcker und die kleinen lyrischen Theater anbelangt, so hat ihre Beharrlichkeit nichts Verwunderliches; das Verfahren, den Prophetenkuchen und den komischen Opern den höchsten Grad von Vollkommenheit zu ertheilen, ist schon längst bekannt; warum also Veränderungen versuchen? In diesem Falle wäre das Bessere wirklich der Feind des Guten. Für die Gäste ist es bloß wichtig, daß der Backofen gut sei, und daß Prophetenkuchen und Opern stets frisch aufgetragen werden, und daher nur sehr kurze Zeit im Schaufenster liegen. Dies System ist gerade das entgegengesetzte der großen Oper, wo man gewisse Werke so lange auslegt, bis die Abonnenten aus Mangel an Zähnen sie nicht mehr beißen können.

Man nennt Passade in den Schwimmschulen diejenige Operation, wobei ein Schwimmer den anderen, welcher sich vor ihm befindet, zwischen seinen Beinen hindurchläßt, und, die Hand auf seinen Kopf drückend, ihn heftig in die Tiefe des Wassers hinunterstößt. Gerade derselbe Vorgang findet seit undenklichen Zeiten an der komischen Oper und am lyrischen Theater statt; kaum ist es einem Schwimmer mit seinem Rettungsgürtel (ohne welchen er nicht oben schwimmen könnte) gelungen, seinen Kopf über den Strom zu erheben, so ertheilt ihm ein anderer einen Stoß nach unten. Der Unglückliche,

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

welcher ihn empfängt, verschwindet sogleich; zuweilen gelingt es ihm, falls er eine gute Lunge hat, halb todt aus der Tiefe wieder empor zu steigen, das ist aber selten; gewöhnlich ertrinkt er durch den Stoß.

Dem Publicum machen diese nautischen Possen vielen Spaß; ohne dieselben wären die Schwimmschulen wenig besucht. Man nennt dies, das Repertoir vermannigfachen. An der großen Oper, wo es dergleichen nicht giebt, und wo die Werke, falls sie nicht von selbst in den Abgrund versinken

Apparent rari nantes,

ruhig wie Ankerbojen in einem Hafen schwimmen, steift, man sich blos darauf, das Repertoir beizubehalten. Beide Systeme sind, genau betrachtet, gut, da das Publicum überall hinzuströmt; Kuchenbäckereien, große und kleine lyrische Theater werden nicht leer; man genießt, man genießt, und Jedermann ist zufrieden, ausgenommen die Ertrunkenen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Empfindlichkeit und Kürze.

Eine Trauerrede von drei Silben.

Während eines Zwischenacts ging Cherubini in dem Foyer des Concertsaales des Conservatoriums umher. Die Musiker um ihn herum schienen traurig: sie hatten eben den Tod ihres Collegen Brod, vorzüglichen Virtuosen und ersten Hautboisten an der großen Oper, erfahren. Einer von ihnen näherte sich dem alten Meister: Nun, Herr Cherubini, wir haben also den armen Brod verloren! .... — Ah! .... Wie? — (Der Musiker mit erhobener Stimme:) Brod, unser Camerad Brod .... — Nun? — Er ist todt! — O! kleiner Ton!

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Reisen in Frankreich.

Akademische Correspondenz.

Herrn M ....., freier Akademiker.

Marseille. — Ein Concert. — Der Omnibuskutscher. — Seine Rede. — Seine Trompete. — Der zufriedene Musikfreund. — Der unzufriedene Musikfreund.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Paris, 18. ....

Ich erhebe mich mit Sonnenaufgang, leicht, munter, wohl aufgelegt und gesund; ganz so wie der Finanzpächter in den Prétendus, diesem grotesken Meisterwerk, dessen Erfolg den der Iphigenie in Tauris verdunkelte, und Lemoine (so hieß der Componist der Prétendus) mehr Geld einbrachte, als alle Opern Gluck's zusammengenommen. Neuer Beweis, daß die Tage einander folgen und gleichen.

Ich fühle mich also ganz in der Stimmung, Ihnen tausend Thorheiten zu schreiben. Das ist die Folge des überschwenglichen Traums, mit welchem unsere Freundin, die Fee Mab, mich beschenkt hat. Mir träumte nämlich, daß ich 600 Millionen besäße, und durch unwiderstehliche Ueberredungsmittel alle Sänger und Sängerinnen von Talent, welche in Paris, in London und in Wien existiren, von

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Morgens bis Abends, ausschließlich für mich allein engagirt hätte, Jenny Lind und Pischeck mit einbegriffen; was den unmittelbaren Schluß sämmtlicher lyrischen Theater dieser drei Hauptstädte zur Folge hatte. Sie waren Oberregisseur meiner musikalischen Macht; wir verstanden uns vortrefflich. Wir hatten ein prachtvolles Theater und einen glänzenden Concertsaal, wo man blos zweimal monatlich die Meisterwerke, so wie ihre Schöpfer sie niedergeschrieben hatten, mit einer Gewissenhaftigkeit, einer Pracht, einer Großartigkeit und einer Begeisterung aufführte, die bisher unbekannt gewesen waren. Wir wählten selbst unser Auditorium aus, und für keinen Preis in der Welt hätten wir einen Dummkompf, wie es deren so viele giebt, zugelassen. Einer von ihnen, welcher aus Eitelkeit einen Billeteinnehmer bestochen, und für den Preis von 50,000 Francs heimlich in eine Loge sich eingeschlichen hatte, wurde von den Künstlern gerade in dem Augenblicke bemerkt, wo der erste Act der Alceste beginnen sollte, und gezwungen, unter allgemeinem Geheul sich zu entfernen. Sie sprangen vor Zorn auf; ich empfand Mitleid mit dem armen Manne, und fand seine Demüthigung zu stark, da ich es für einfacher gehalten hätte, ihn ohne so viel Lärm durch vier Lastträger einfach wegbringen zu lassen.

Und wir sprachen englisch wie Johnson, wir führten auf unserem Theater die Dramen Shakespeare's ohne Veränderungen und Kürzungen, durch Brocke, Macready und die ersten Schauspieler der vereinigten drei Königreiche auf.

Außerdem hatten wir eine Bande von Pfeifern, Heulern und Verhöhnern gebildet, um in den Zwischenacten des Théâtre-Français die Symphonien, in den Vaudevilles die Couplets oder Ouverturen zu verbieten; nach einigen stürmischen Abenden, wo der Geschmack und die gesunde Vernunft den Sieg davon trugen, hatte man entschieden die Unmöglichkeit erkannt, diese schrecklichen Dummheiten fortzusetzen,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und die musikalische Kunst brauchte dergleichen Kränkungen nicht mehr zu erdulden.

In diesem Augenblicke wachte ich vor Schreck auf; man kam eben seitens des Comités der Künstlergesellschaft, um mich zu den Vorbereitungen eines Ballfestes abzuholen, welches die Gesellschaft in Mabille, unter der Leitung Musard's und unter Mitwirkung aller Loretten von Paris, zu veranstalten einen Augenblick lang gesonnen war. Der Contrast zwischen meinem Traum und einer solchen Wirklichkeit erschien mir so außerordentlich komisch, daß ich darüber lachte, bis ich Krämpfe bekam, und in dieser heiteren Stimmung werde ich, wenn Sie erlauben, meinen Brief fortsetzen. Und Sie erlauben es mir, nicht wahr? Es ist seit lange bekannt, daß wir nicht, ohne zu lachen, mit einander plaudern können; und so traurig oder entrüstet ich auch sein mag,

Sobald ich Sie sehe, verschwindet mein Kummer.

Welche Verwandelung! Erinneren Sie sich der Zeiten, wo Sie mich in Ihren Feuilletons des Courier français kreuzlahm machten? Wie viele artige Narrheiten haben Sie über meine Tendenzen und meine Ueberschwenglichkeiten drucken lassen! Ich beneide Sie um die glücklichen Augenblicke, welche Sie genossen haben, als Sie mich so geißelten; denn es muß wahrhaft köstlich sein, Jemanden auf solche Weise, ohne Zorn, mit kaltem Blute und lachend, durchzufuchteln, bloß um den Geist zu üben. Nicht, daß Ihr Geist je großer Uebung nöthig gehabt hätte, vielmehr war er nur zu flink, zu behende, zu ungebunden, wie ich mich wohl erinnere. Sie flößten mir, ich gestehe es, eine außerordentliche Unruhe ein; und es war mir gar nicht wohl zu Muthe, als eines Abends unser Freund Schlesinger, mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit, beim Maskenball der großen Oper mich Ihnen vorstellte. Uebrigens war die Gelegenheit seltsam gewählt, denn wir waren alle drei gekommen, um der Aus-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

schmückung meiner Person und meiner phantastischen Symphonie beizuwohnen, welche von Arnal und Adam zu einer Art Zwischenspiel verarbeitet worden war. Letzterer hatte eine groteske Symphonie verfaßt, in welcher er meine Instrumentation karikirte, und Arnal stellte mich, den Autor des Werks, vor, indem er es wiederholen ließ. Ich richtete an die Musiker eine Anrede über die Ausdrucksfähigkeit der Musik, und bewies ihnen, daß das Orchester Alles auszudrücken, Alles zu sagen, Alles zu lehren vermag, selbst die Kunst seine Cravatte anzulegen.

Von Véron, dem damaligen Director der großen Oper, rührte der Gedanke zu diesem Divertissement her. Später überschüttete er mich im Constitutionnel mit Lobeserhebungen. Gewissensbisse verzehrten ihn.

Arnal ist ein ständiger Besucher meiner Concerte geworden; er hielt sich in seinem Gewissen dazu für verpflichtet. Er ist ein Mann von Ehre. . . .

Adam ist ein guter Junge; auch zehn Jahre später bereute er es, sich zum Caricaturisten hergegeben zu haben; und seitdem hat er blos noch Grétry's und Monsygni's Orchester ausgeschmückt. . . . . .

. . . . . .

Was Sie anbelangt, so sind Sie, wie mir scheint, derselbe Mann von Geist und ohne Galle geblieben, wie damals, ehe ich Sie kannte, und ich bin glücklich, jetzt, da ich Sie kenne, mich mit Ihnen zuweilen jenem herzlichen homerischen Gelächter überlassen zu können, welches Alles vergessen macht.

Ich gestehe indeß, in dem Briefe, welchen Sie neulich an mich nach London gerichtet haben, und den ich beantworten will, Ihre alte Heiterkeit nicht wiedergefunden zu haben. Das freut mich, denn beim Wiederbbetreten des schönen Frankreichs habe ich gleichfalls eine seltsame Herzbeklemmung empfunden, und das Lachen fällt mir schwerer. Nichts stimmt ernster,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

als ein Bankerot, und ich habe eben auf der anderen Seite der Meerenge einen ziemlich unangenehmen erfahren.

Da Sie mich aber um die Erzählung meiner englischen Reise ersucht haben, so will ich Ihnen die meiner musikalischen Wanderung in Frankreich mittheilen. Ich unternahm sie 1845. Noch niemals in meinem Leben hatte ich vorher außerhalb Paris meinen Fuß in ein französisches Theater oder Concert gesetzt. Ich hatte eben vier Festmusik-Matinées im Circus der Champs-Élysées gegeben, und ich fühlte, daß die Bäder und Zerstreuungen, welche im Jahre vorher nach dem Musikfeste der Industrieausstellung mir wieder auf die Beine geholfen hatten, auch diesmal von großem Nutzen für mich sein würden. Sobald ich diese Ueberzeugung gefaßt hatte, nahm ich meinen Hut .... und ging, um mich zu baden .... nach Marseille.

Als ich lange genug im Mittelmeere herumgeschwommen war, ergriff mich Begierde, die Stadt kennen zu lernen, und ich dachte von vornherein an den erfahrensten Musikliebhaber der Stadt der Phocäer, an einen meiner alten Freunde, Herrn Lecourt, welcher ein sehr guter Violoncellspieler ist, den ganzen Beethoven auswendig kennt, und vor einigen Jahren 150 Stunden zurücklegte, um der ersten Aufführung eines meiner Werke in Paris beizuwohnen; unbeugsam in seinen Ueberzeugungen, sagt er offen, was er denkt, nennt jede Sache bei ihrem wahren Namen, schreibt wie er spricht, denkt, spricht, schreibt und spielt richtig, und trägt ein Herz von Gold auf der Hand. Ohne Mühe fand ich seine Wohnung; es wäre mir schwerer gewesen, Jemanden in Marseille anzutreffen, der sie nicht wußte. Mich bemerkend, brach er in die Worte aus:

— Sie sind es! Willkommen! Wie, zum Teufel, kommen Sie auf den Gedanken, in Marseille Musik machen zu wollen? und in dieser Jahreszeit? und bei solcher Hitze? und bei den vielen Caffee- und Indigoballen, welche alle Tage in unserm Hafen anlangen? .... O, Sie sind närrisch! ....

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Aber Ihr Theaterdirector hat mir diesen guten Gedanken eingegeben. In zehn Tagen werden wir ein Concert geben.

— Thorheit!

— Wir werden zwei Concerte veranstalten! und wenn Sie mich noch mehr reizen, werden wir drei geben, und Sie werden im vierten ein Violoncellsolo spielen!

Sie müssen wissen, mein lieber M . . . ., daß Marseille die erste Stadt Frankreichs ist, welche Beethoven's Werke begriff. Sie schritt in dieser Hinsicht Paris um fünf Jahre voraus; man spielte und bewunderte in Marseille bereits die letzten Quartette Beethoven's, als wir in Paris den erhabenen Verfasser dieser außerordentlichen Compositionen noch für einen Narren hielten. Ich hatte also ein gewisses Recht, auf die Geschicklichkeit einer Anzahl Spieler und auf die Einsicht mancher Liebhaber zu rechnen. Ueberdies giebt es in Marseille mehrere geschickte Dilettanten, von deren Virtuosität ich Unterstützung hoffte, die sie mir auch in der That nicht vorenthielten. Noch mehr, das Theater besaß zu der Zeit ein sehr gutes Gesangspersonal, unter welchem ich die Namen von Alizard, Mademoiselle Mainvielle Fodor und von zwei italienischen Sopranistinnen bemerkte, die oft gegen mich gerühmt worden waren.

Mit Hülfe des Herrn Pépin, des geschickten Capellmeisters, des Herrn Pascal, seines ersten Violinisten, und des Herrn Lecourt, welcher, ungeachtet seiner Ansicht über das Unzeitgemäße des Versuchs, mich nicht weniger thätig dabei unterstützte, ihn zum guten Ende zu führen, war die instrumentale Hälfte gut zusammengesetzt. Blos Trompeten fehlten uns, da schon damals in den größeren Provinzialorchestern die Gewohnheit eingerissen war, die Trompetenstimmen auf den Cornets à pistons zu blasen, ein Mißbrauch, für den ich keinen Namen habe, und den man in keinem Falle und unter keiner Bedingung dulden darf. Von dem Theaterchor hatte

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

man mir wenig Gutes gesagt; dagegen kannte ich dem Namen nach den Männergesangverein Trotebas, welchen der kurz vorher erfolgte Tod seines Gründers nicht gestört hatte, der mich mit großer Gefälligkeit unterstützte und mit großer Sorgfalt und Geduld langen Proben sich unterzog. Diese mit Recht im ganzen Süden berühmte Gesellschaft besteht aus 60 Mitgliedern, worunter allerdings wenig Vorsänger, die aber mit merkwürdigem musikalischen Instinct und frischen, kräftigen, schön klingenden Stimmen ausgerüstet sind. Diese Herren trugen mehrere Stücke mit Feuer und mit einer Feinheit der Nüancirung vor, welche das größte Lob verdienten. Was die Soprane anbelangt, welche dem Theaterchor entnommen waren, so sah ich mich während des Concerts genöthigt, um ihrem Geseufze ein Ende zu machen, vor Beginn eines Stücks, wo sie blos den Tenor in der Octave zu verdoppeln haben, zu ihnen zu sagen: „Meine Damen, in Ihren Stimmen kommt ein Copirfehler vor: zu Anfang fehlen nämlich 300 Tacte Pause, zählen Sie sie recht aufmerksam.“ Es ist wohl nicht nöthig, zu sagen, daß das Stück vor dem dreihundertsten Tacte zu Ende war, und so diese Damen Nichts verderben konnten. Alizard trug im Gesange den Preis davon.

In dem Saale waren fast 800 Personen gegenwärtig; darunter aber befand sich Méry, was für mich die Zahl der anwesenden Männer von Geist auf mindestens 2000 erhöhte. Die Zuhörer waren aufmerksam und oft sehr warm; gewisse Theile des Programms veranlaßten darum nichts desto weniger, wie überall in Frankreich, lebhafte Discussionen nach dem Concert. Auf folgende Weise erfuhr ich es. Eines Abends kam ich vom Meere zurück, und aus Mangel an Platz in dem Omnibus, welcher die Badenden nach der Stadt zurück bringt, mußte ich neben dem Kutscher auf seinem Sitze Platz nehmen. Bald geriethen wir ins Gespräch mit einander. Mein Rosselenker gab mir glänzende literarische

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Kenntnisse zum Besten, welche er auf seinen Fahrten von Marseille nach dem mittelländischen Meere gesammelt hatte.

— Ich kenne Méry recht wohl, äußerte er zu mir; das ist ein Kopf, und er würde viel Geld verdienen, wenn er nicht seine Zeit damit verlöre, einen Haufen von kleinen Albernheiten zusammen zu schreiben, welche die Frauen gern lesen, und über die ich selbst manchmal wie ein Einfaltspinsel lache. Trotzdem ist Méry ein Mann von Verdienst, und aus Marseille. Ich kenne auch Dumas und seinen Sohn recht wohl. Dumas schreibt Trauerspiele, wie es heißt, wo die Menschen sich umbringen wie die Fliegen, und wo man das Gift flaschenweise trinkt. Leider amüsirt er sich seit einiger Zeit angeblich auch damit, solche Romane zu schreiben, wie Méry, die man überall liest, und das ist bedauerlich!

— Sie sind sehr streng gegen diese beiden Dichter, erwiderte ich ihm.

— Dichter! Wer, wie so? Ein Dichter heißt derjenige, welcher nur Verse macht. Reboul in Nismes z. B. ist Dichter; der schreibt keine Prosa. Dessenungeachtet bin ich gerecht gegen Dumas; er schwimmt, mein Herr, er schwimmt wie ein König, und sein Sohn wie ein Prinz. Auch die Rachel hab' ich gekannt.

— Mademoiselle Rachel von der Comédie-Française?

— Ja, die Schauspielerin. Gerade bei einer ihrer Vorstellungen war es, wo ich jene berühmte Rede hielt, welche damals so viel Aufsehen in Marseille machte.

— Ah! Sie haben eine öffentliche Rede gehalten!

— Ja wohl, ich würde, wenn es darauf ankommt, auch vor vier Publicums reden. Folgendes war die Veranlassung dazu: die Rachel hatte bei ihrem Eintreffen in Marseille angekündigt, daß sie im Bajazet von Racine auftreten und dabei von vier Türken begleitet sein würde. Ich gehe ins Theater, sie tritt auf, und wir erblicken blos drei Turbans neben ihr. O! o! das Parterre wurde unruhig; wie, hieß es, will sich

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

diese Possenreißerin von Französin über Marseille etwa lustig machen? — Ich gebe ein Zeichen, Alles schweigt; ich steige auf eine Bank und rufe laut: „Ein Türke fehlt!“ Nach dieser Rede hätten sie den Saal sehen sollen, es war schrecklich! O! die Rachel war genöthigt, abzutreten, der Vorhang fiel, und der Director ließ den vierten Türken so schnell wie möglich ankleiden, so daß, als die Rachel wieder erschien, Nichts fehlte.

— Teufel! Sie verstehen keinen Spaß in Marseille.

— Ah! gewiß nicht! Noch neulich hatten wir großen Aerger über Félicien David, welcher hierher kam und seine Symphonie-Ode*) Die Wüste, mit dem Caravanenmarsch ankündigte. Nun gut! wir liefen sämmtlich ins Theater, und in der ganzen Caravane kam nicht ein einziges Kameel vor.

— Sie haben an dem Abende wieder eine berühmte Rede gehalten?

— Nein, ich schwieg, und nahm das Wort nicht. Ich hätte, sehen Sie, entschieden gesprochen, wenn David ein Franzose wäre; aber er ist aus der Provence, und wir wollten ihm keinen Kummer bereiten, obgleich es etwas stark ist, einen Caravanenmarsch ohne Kameel anzukündigen.“

Nach einem Augenblicke Stillschweigens seitens meines Redners stieß ich zufällig an seine Trompete an, welche über die Imperiale rollte.

— Ah, nahm er wieder das Wort, die kennt Sie?

— Wie! warum glauben Sie, daß die Trompeten mich kennen?

— Spaßvogel! denken Sie, ich wüßte nicht, daß Sie es sind, welcher die großen Concerte giebt, von denen alle Welt spricht?

---

*) Französisch: haute symphonie, wozu die Anmerkung: Il veut dire ode-symphonie. — Wie bei so manchen anderen Wortspielen in diesem Werke ist die Wiedergabe deutsch nicht möglich, obgleich wir an anderen Stellen, wo es anging, uns dem unterzogen. D. U.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Ah! Woher wissen Sie denn das?

— Der Conducteur, welcher ein Musikfreund ist und ins Theater gegangen war, hat es mir gesteckt.

— Nun, wohlan denn! Da einmal von meinen Concerten die Rede ist, was spricht man davon? Sie, der Sie Alles wissen, theilen Sie mir Etwas davon mit.

— O! ich habe Abends darauf, als die Trotebas Ihnen ein Ständchen brachten, viel davon sprechen hören. Die Rue de Paradis stand bis zur Börse so voll von Menschen, daß wir alle frugen, ob vielleicht eine außerordentliche Kaffeeauction stattfände, oder ob der Herr Erzbischof seinen Segen ertheile. Nichts von allem dem; Sie waren es, dem man diese Ehrenbezeugungen brachte. Darauf hörte ich, was die Kunstliebhaber während der Serenade mit einander sprachen. Da war Einer, ein gewisser Herr Himturn, ein Heißblütiger, welcher von Nismes gekommen war, um Ihre Musik mit anzuhören, und immer sagte: Und die Hymne an Frankreich! und der Pilgermarsch! — Welche Pilger? rief ein Anderer; ich habe keine gesehen. — Und der fünfte Mai, und das Adagio der Symphonie! Der betet sie an. Weiter hin eine Dame, die zu ihrer Tochter sagte: Du hast kein Herz, Rosa, du hast keinen Begriff davon; spiele lieber Contretänze. Die hitzigsten aber waren zwei Campecheholzhändler; sie schrien viel lauter, als die Trotebas: Ja, man muß alle dergleichen Keckheiten verdammen; ei, hätte man ihn gewähren lassen, so würde er in seinem Orchester eine Kanone anbringen! — Gehen Sie, eine Kanone! — Gewiß, eine Kanone; auf dem Programm kommt ein Stück vor, betitelt: Pièce de campagne; das war mindestens ein Zwölfpfünder, womit er uns regaliren wollte! — Sie irren sich, mein Lieber; was Sie so nennen, ist wahrscheinlich die Scène aux champs, das Adagio der Symphonie! Sie machen aus dem Titel ein Wortspiel. — Ah! gut, wenn keine Kanone vorkommt, jedenfalls Donner mindestens; und schließlich muß

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

man doch sehr dumm sein, um nicht das Rollen des Donners zu kennen, wie es bei Ungewittern, wenn es regnet, stattfindet. — Aber gerade das ist's, was er darstellen wollte; das ist sehr poetisch und hat einen großen Eindruck auf mich gemacht! — Lassen Sie mich mit Ihrer Poesie zufrieden! Wenn er einen Spaziergang auf dem Lande in Musik setzen wollte, so ist er ihm schlecht gelungen. Ist so etwas natürlich? Wozu dieser Donner? Gehe ich etwa nach meiner Meierei, wenn es donnert?"

Er war also sehr unzufrieden, und der Andere, der Zufriedene, war gleichfalls unzufrieden, weil der Andere nicht zufrieden war; während der Unzufriedene noch viel unzufriedener war, weil der Andere sich zufrieden zeigte. — Was wollen Sie, sagte ich zu ihm, indem ich vom Omnibus herunter stieg, man mag thun, was man will, Allen kann man es einmal nicht recht machen.

Und, nachdem der Conducteur mir seinen sympathischen Gruß hatte zukommen lassen, welcher mir die Vermuthung des Kutschers bestätigte, entfernte ich mich. Das war ein .... zufriedener Kunstfreund.

Zweiter Brief.

Lyon. — Die philharmonischen Gesellschaften. — Mein Musiklehrer. — Zwei anonyme Briefe. — Ein beleidigter Kunstfreund. — Diner zu Fourvières. — La société des intelligences. — Der Scandal. — Der Mühlstein.

Paris, 18. ....

Diesmal bin ich weder leicht, noch munter, noch wohl, und die Sonne war lange vorher aufgegangen, ehe ich versuchte, mich zu erheben, um an Sie zu schreiben. Ich hatte nämlich gestern einen harten Abend zu überstehen, und der Schlaf war mir nach solchen Leiden sehr nöthig! Die von der großen Oper zum Besten der Pensionscasse gegebene außer-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ordentliche Vorstellung zählte mich zu ihren Opfern. Bevor ich Ihnen aber meinen Ausflug nach Lyon erzähle, gestatten Sie mir, Ihnen von den Vorgängen an der Oper zu berichten: das soll der Prolog meines Briefes aus der Provinz sein. Das Programm war desto anziehender, je weniger Musik es enthielt. Der Zettel kündigte den zweiten Act aus Orpheus an, aber der Zettel log; blos die Scene in der Unterwelt kam zur Aufführung, und dieser Auftritt beträgt nicht einmal die Hälfte des zweiten Acts. Die Bruchstücke aus der Semiramis von Rossini anbelangend, so bestanden sie aus einer Arie und aus einem Duett, denen die Ouverture vorher ging. Das war die ganze musikalische Bagage für eine Soirée, die um sieben Uhr anfing und um Mitternacht endigte. Ich irre mich, es sind außerdem noch einige biscayische, in dem Ballet l'Apparition eingeschaltete Gesänge und die halbe Menuet der Gmoll-Symphonie von Mozart hinzuzurechnen, welche letztere das Orchester in einem Zwischenacte zu spielen begann und große Lust hatte, fortzusetzen, als die Darsteller ihm zu schweigen geboten. Im Théâtre-Français hegt man ganz eben so viel Hochachtung für Mozart. Nur hat das Orchester, wenn es inmitten eines Mozart'schen Satzes unterbrochen wird, nicht, wie das der großen Oper, seine Ehre zu bewahren. Man kann zu ihm sagen: Spielen Sie! wenn es schweigt, oder: Schweigen Sie! wenn es spielt, ohne daß sein Ehrgefühl darunter leidet; es weiß, daß es da ist, um verächtlich behandelt zu werden. Mozart's und Haydn's Symphonien dienen ihm blos dazu, um ein gewisses Geräusch hervorzubringen, das die Unterbrechung oder den Wiederbeginn der dramatischen Feindseligkeiten anzeigt. Das Orchester der großen Oper hat eine ganz andere Aufgabe und Bedeutung, und nie hätte ich geglaubt, daß es sich zu ähnlichen Handlungen der Gefälligkeit und Verleugnung hergeben würde. Der Ruf seiner Bescheidenheit (um nicht zu sagen Unterwürfigkeit) ist von nun an unantastbar.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Mademoiselle Rose Chéri trat in dem ersten Stücke Geneviève auf, ein zwar reizendes Vaudeville von Scribe, das aber nur vor einem halb leeren Saale dargestellt werden konnte, da das Publicum gewohnt ist, namentlich im Sommer, nicht vor $8^1/_2$ Uhr in den größeren Theatern zu erscheinen. Wird man es glauben? ich hatte diese junge, anmuthige Berühmtheit noch nicht gesehen. . . . Und mit solcher beharrlichen Ausschließlichkeit bewegt sich jeder in Paris in seinem gewohnten theatralischen Kreise, daß ich sogar Mademoiselle Rachel, nach fünf Jahren unermeßlicher Popularität, zum ersten Male erblickte, als sie auf einem Esel in dem Walde von Montmorency ihre Kurzweil trieb. Das beweist blos, wird man mir einwerfen, daß Sie ein Barbar sind. Ja, werde ich antworten, wenn ich nicht schon seit lange den Entschluß gefaßt hätte, meiner Leidenschaft für Vaudevilles, für die zwischen sechs Säulen hererzählten Tragödien, für die spitzfindigen Couplets und für die Alexandriner energischen Widerstand zu leisten. Ich habe in London drei Monate gewartet, ehe ich Jenny Lind hörte. Ich ging blos des Abends hin, die Menge zu bewundern, welche sich vor den Eingangsthüren drängte, um ihre Gottheit zu sehen. Was wollen Sie? Mir fehlt Eifer; meine Religion ist von Gleichgültigkeit angesteckt, und die Göttinnen haben an mir blos einen sehr lauen Bewunderer. Und dann, was bedeutet eine Stimme mehr oder weniger in diesem Concert von Lobeserhebungen, Hymnen, hohen Liedern, warmen Oden, überschwänglichen Dithyramben? Die einzigen Huldigungen, welche noch im Stande sind, diesen Wesen von höherer Natur zu gefallen, widerstreben unseren prosaischen Sitten und beleidigen die menschlichen Begriffe. Man müßte sich unter die Räder ihres Wagens werfen, sie anbeten wie ein indisches Götzenbild, oder aus Liebe närrisch werden und sich in ein Irrenhaus einsperren lassen, wo die guten Göttinnen, in eine Wolke gehüllt, von Zeit zu Zeit erscheinen könnten, um ihre Opfer zu betrach-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ten; es wäre ihnen allerdings sehr angenehm, das ganze Publicum von einem Anfalle von Wahnsinn ergriffen, die Damen in Ohnmacht, Nervenzuckungen und Krämpfe verfallen, die Männer in ihrem wüthenden Enthusiasmus sich einander tödten zu sehen; vielleicht würden sie sogar die Opferung jugendlicher Jungfrauen oder neugeborener Kinder annehmen, unter der Bedingung, daß diese Hostien von edler Herkunft und von seltener Schönheit wären. . . . Es ist doch besser, wenn man sich von solcher religiösen Exaltation frei fühlt, den Tempel nicht betritt, und sich gewöhnt, das Gesicht von diesen blendenden Gestalten weg zu wenden. Es ist sogar ein frommes Werk, wenn man gottlos erscheint; denn man liefe Gefahr, in Gotteslästerung zu verfallen, wenn man nicht gehörig anbetete. Denke man sich einen Menschen, der sich darauf beschränkte, zur Göttin Lind zu sagen: Gottheit! verzeihe der Unmöglichkeit, worin sich die schwachen Menschen befinden, eine Sprache zu entdecken, welche der Gefühle, die Du einflößt, würdig wäre! Deine Stimme ist die erhabenste aller göttlichen Stimmen, deine Schönheit ist unvergleichlich, dein Genie unendlich, dein Triller strahlend gleich der Sonne, der Ring des Saturns ist nicht würdig, dein Haupt zu krönen! Vor dir müssen die Sterblichen sich niederwerfen; erlaube ihnen, in Verzückung vor deinen Füßen zu liegen! So würde die Göttin, auf so elende Lobpreisungen mitleidig herabsehend, mit ihrer gewöhnlichen Milde erwidern: „Wer ist der Lümmel?“

Und dennoch, so gewaltig ist die Anziehungskraft dieser himmlischen Geschöpfe selbst auf gröbere Wesen, daß ich, trotz meiner guten Vorsätze, eines Tags, nachdem ich sie am Abend vorher mit ganzer Kraft als Lucia applaudirt hatte, der Begierde nicht widerstehen konnte, Jenny Lind zu Richmond in der Nähe zu schauen, wo ich sie, wie Mademoiselle Rachel, auf einem Esel ihre Kurzweil treiben zu sehen hoffte. Indeß gerieth ich, an der Themse anlangend, aus Zerstreuung

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

auf ein anderes Boot, als das nach Richmond, und gelangte, meiner Treu, nach Greenwich. Ich bewunderte daselbst eine Menge sehr interessanter kleiner Thiere, welche der Director einer herumziehenden Menagerie für einen Penny zeigte, dann streckte ich mich in dem Park in das Gras hin, und schlief wie ein ächter Cockney, drei Stunden lang, gänzlich zufrieden gestellt. Das ist gleich, und Scherz bei Seite, Fräulein Lind ist ein Weib von gebietenden Eigenschaften, ganz abgesehen von ihrem hervorragenden Talente; von einem Talente, das reell, vollkommen und von reinem Golde ist. Sie wissen, wie sie Herrn Duponchel aufgenommen hat, als er nach London ging, um ihr ein Engagement für Paris anzubieten, und wie verwundert unser theurer Director dastand, als er sah, welch hohen Werth man auf seine Oper und seine glänzenden Anerbietungen legte! Beim Himmel! Fräulein Lind hatte da einen schönen Augenblick, und niemals spielte sie ihre Rolle als Göttin besser und zu gelegenerer Zeit.

Ich komme auf die gestrige Geschichte wieder zurück. Zwischen einem Lust-Spiel und einem Ballet dieses edle Bruchstück antiker Poesie, Orpheus genannt, Einem an den Kopf werfen, und ohne irgend eine Vorbereitung und in der übelsten Aufführung, ist das nicht der Gedanke eines Menschen, der die Musik verachtet und die großen Musiker haßt? Und Poultier als Darsteller von Eurydicens Gatten zu wählen, dieses Halbgottes, dieses Ideals von Schönheit und Genie! Das war übel zu sehen und zu hören; übel für den so bloßgestellten Sänger, übel für das beschimpfte Meisterwerk, übel für die mystificirten Hörer. Ueber eine solche Zurschaustellung Gluck's läßt sich nicht streiten; sie gilt allgemein als ein Attentat auf die Kunst. Poultier, dessen Stimme so angenehm klingt, wenn er gewisse, vom Heldenstil weit abliegende kleine Stücke vorträgt, ist in Gluck eben so wenig an seiner Stelle, wie etwa in Shakespeare; er würde Hamlet, Othello, Romeo Macbeth, Coriolan, Cassius, Brutus, den Cardinal Wolsey

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

oder Richard den Dritten eben so gut geben, wie den Orpheus. Vielleicht geräth der Herr Director eines Tags auf den Gedanken, uns ein Bruchstück aus Alceste oder Armide vorzuführen, und die Hauptrolle Mademoiselle Nau zuzuertheilen! Fällt dann der Erfolg jämmerlich aus, so wird er doch mit Genugthuung sagen: „Das ist Musik, die Nichts mehr taugt, sie ist zu veraltet, und paßt nicht mehr für unsere Zeit, die Bewunderer von dergleichen Sachen sind lächerlich!“

Was sagen Sie zu dieser Art und Weise, um den geringen Ueberrest von musikalischem Geschmack, der uns geblieben, gründlich zu vernichten? .... Welche Strafen würde man, wenn es ein Strafgesetzbuch der Künste gäbe, für ein solches Verbrechen, für einen solchen vorbedachten Mord auferlegen? .... Allerdings, wenn es ein solches Gesetzbuch gäbe, so beständen auch andere Einrichtungen, die uns fehlen, und die Kunst außerhalb der Angriffe ihrer Feinde und vor ähnlichen Beschimpfungen sicher stellen würden.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Aber es handelt sich um Lyon und um meine musikalischen Erlebnisse daselbst.

Zuvörderst muß ich erwähnen, daß ich in der Nähe dieser großen Stadt geboren bin, und daß ich als Landsmann der Lyoner mit Recht auf ihre völlige Gleichgültigkeit rechnen durfte. Deswegen glaubte ich, als ich auf den Einfall gerieth, bei 25 Grad Hitze im Monat August mit einem Concerte sie zu bedrohen, ihre Stadt in Belagerungszustand erklären zu müssen. Von Marseille aus schrieb ich an Georges Hainl, den Chef der executiven Macht und des Orchesters des großen Theaters von Lyon, um ihn von meiner bevorstehenden Ankunft zu benachrichtigen, und ihm die Mittel zur Bekämpfung der von den uns feindlichen Hundstagen drohenden Gefahren

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

anzugeben: große Zettel, unzählige Programme, Reclamen in allen Journalen des Departements, permanente Anschläge auf allen Dampfschiffen der Saône und Rhône, Einladungen an alle Gesangsvereine und an alle geschickten Dilettanten in Lyon, an die philharmonischen Gesellschaften von Dijon, Châlons und Grenoble, wo es keine giebt, Läuten mit allen Glocken und Abfeuern aller Kanonen, Aufsteigen eines leuchtenden Ballons, Abbrennen eines Feuerwerks bei meiner Ausschiffung am Quai Saint-Clair, meine Anpreisung seitens aller Prediger in sämmtlichen Kirchen in ihren Predigten an ihre Beichtkinder u. s. w. u. s. w. Beim Durchlesen dieses glorreichen kleinen Entwurfs war Georges, der mit Recht für einen der geschicktesten und kühnsten Aufschneider in Lyon und selbst in der ganzen Dauphiné gilt, wie geblendet, die Ohren klangen ihm, sein Stolz fand sich im Herzen getroffen, und mein Schreiben dem Regisseur und dem Cassirer des Grand Théâtre hinreichend, sagte er: „Meiner Treu, ich bekenne mich überwunden; der ist stärker, als ich!“ Indeß ließ er sich nicht entmuthigen, und meine Vorschriften wurden, mit Ausnahme des Glockenläutens, der Kanonenschüsse, des Luftballons, des Feuerwerks und der katholischen Predigten, pünktlich befolgt. Diese Vervollständigung meines Programms war indeß keineswegs unausführbar, wie die Folge lehrte, denn Jenny Lind, es mag zwei Jahre her sein, wurde in Norwich nicht blos mit ähnlichen Ehrenbezeugungen empfangen, sondern der Bischof dieser Stadt schritt vor ihr her, bot ihr ein Zimmer bei sich an, und erklärte auf der Kanzel, daß er, seitdem er die erhabene Sängerin gehört habe, besser geworden sei*). Was mir die vollkommene Richtigkeit folgender algebraischen Proportion beweist: L : B : : B : H; oder (für diejenigen, welche Nichts von Algebra verstehen) im Fache der Reclamen verhält sich L zu B, wie B zu H; oder (für die

*) Vollkommen wahr.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Leute, denen man das Tippelchen durchaus auf das i setzen muß), daß Hainl und ich nur Kinder sind.

Wie dem auch sei, wir plagten das Publicum durch die gewöhnlichen Mittel so gut, wie möglich; non licet omnibus von einem Bischof angepriesen zu werden. Nachdem wir von dieser Seite her unser Gewissen beruhigt hatten, dachten wir an das Solide, d. h. an das Orchester und an die Chöre. Die Gesellschaften von Dijon und von Châlons folgten unserem Rufe, und versprachen uns etwa 20 Dilettanten, Violinisten und Bassisten; mit Hülfe einer geschickt ausgeführten Razzia auf alle Musiker und Choristen der Stadt und der Vorstädte Lyons, eines Musikcorps der Garnison und vor Allem des zahlreichen und wohl zusammengesetzten Orchesters des großen Theaters, verstärkt von einigen Mitgliedern des Orchesters der Celestiner, brachten wir im Ganzen 200 Spieler zusammen, welche, ich betheuere es Ihnen, am Schlachttage sich wacker hielten. Ich hatte sogar das Vergnügen, darunter einen Künstler von seltenem Verdienst zu zählen, welcher auf allen Instrumenten zu Hause ist, und dessen Schüler ich im Alter von fünfzehn Jahren war. Der Zufall führte ihn mir auf dem Place des Terreaux zu; er kam von Wien, und seine ersten Worte, als er mir begegnete, waren: Ich bin der Ihrige! Welches Instrument soll ich spielen? Violine, Baß, Clarinette oder Ophicleide?

— Ah! mein theurer Lehrer, man sieht wohl, daß Sie mich nicht gehörig kennen, Sie werden Violine spielen; habe ich je genug Violinen? hat man deren je genug?

— Sehr wohl. Aber in Ihrem großen Orchester, wo ich Niemand kenne, werde ich mich ganz fremd fühlen.

— Sein Sie ruhig, ich werde Sie vorstellen."

In der That sagte ich am andern Tage vor Beginn der Probe zu den versammelten Musikern, indem ich auf meinen Lehrer hinwies:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

„Meine Herren, ich habe die Ehre, Ihnen einen sehr geschickten Professor aus Wien, Herrn Dorant, vorzustellen; er hat unter Ihnen einen dankbaren Schüler; dieser Schüler bin ich. Sie werden vielleicht meinen, daß ich ihm keine große Ehre mache, nehmen Sie indeß Herrn Dorant auf, als wenn Sie das Gegentheil dächten, und wie er es verdient."

Von der Ueberraschung und von dem Applaus vermag man sich keinen Begriff zu machen. Das schüchterte Dorant nur noch mehr ein; einmal aber in der Symphonie drinnen, ergriff ihn der Dämon der Musik ganz; bald sah ich ihn erröthen, indem er mit dem Bogen handthierte, und mir meinerseits war seltsam zu Muthe, als ich den Marsch zum Hochgericht und die Ländliche Scene von meinem alten Guitarrelehrer spielen sah, welcher mir 20 Jahre lang nicht vor Augen gekommen war.

In Lyon sind die Trompeten fast eben so selten, wie in Marseille, und wir hatten große Mühe, ehe wir zwei auftrieben. Die Anziehungskraft des Cornet à pistons und die Erfolge, welche die Virtuosen in den Dorftanzmusiken damit erreichen, werden für die Provinzialmusiker immer unwiderstehlicher. Wenn es so fortgeht, wird die Trompete in den größeren Städten Frankreichs bald zum Mythus werden, wie die Hoboe, und in 20 Jahren glaubt Niemand mehr daran. Dagegen besitzt das Orchester des großen Theaters in Lyon ausnahmsweise einen Hoboebläser ersten Rangs, welcher auf der Flöte eben so gut zu Hause, und dessen Ruf groß ist; Herrn Donjon nämlich. Außerdem ist ein vorzüglicher erster Geiger da, Herr Cherblanc, welcher dem Pariser Conservatorium Ehre macht. Was Georges Hainl, den Dirigenten dieses Orchesters anbelangt, so folge hier sein Portrait in wenigen Worten: mit einer unbestrittenen Virtuosität auf dem Violoncell, einer Virtuosität, deren Ueberlegenheit anerkannt ist, und ihm unter den Virtuosen einen schönen Ruf verschafft hat, verbindet er alle Eigenschaften eines zugleich leitenden,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

unterrichtenden und organisirenden Orchesterdirigenten; d. h., er dirigirt auf deutliche, bestimmte, feurige, ausdrucksvolle Weise; er weiß beim Einstudiren neuer Werke die Fehler der Ausführung zu erkennen, und, so weit es die ihm zu Gebote stehenden musikalischen Kräfte erlauben, ihnen abzuhelfen, und endlich versteht er alle Mittel, über die er zu gebieten hat, anzuordnen und gehörig zu verwenden, sein musikalisches Gebiet zu beherrschen und die materiellen Schwierigkeiten, womit jede musikalische Bewegung, namentlich in der Provinz, zu kämpfen hat, schnell zu überwinden; woraus gleichfalls folgt, daß er neben seinem Eifer einen durchdringenden Geist und eine unermüdliche Ausdauer besitzt. Er hat für die Fortschritte der Musik in Lyon in wenigen Jahren mehr gethan, als seine Vorgänger in einem halben Jahrhundert.

An meinem Concerttage war er hintereinander Dirigent und Spieler. Er leitete den Chor, spielte in den meisten symphonischen Stücken Violoncell, schlug in der Ouverture zum Carneval die Becken, in der ländlichen Scene die Pauken, und in dem Pilgermarsch spielte er die Harfe. Ja, die Harfe. Das gab sogar zu einem der spaßhaftesten Vorkommnisse in unserer letzten Probe Veranlassung. Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß die Harfenisten in Lyon eben so selten sind, wie in Poissy oder in Quimper. Wie Trompete und Hoboe so wird auch die Harfe in unseren Provinzen bald zur Mythe werden.

Man hatte mir einen Dilettanten genannt, dessen Talent auf diesem Instrument eines gewissen Rufs in Lyon sich erfreute. „Bevor Sie Ihre Zuflucht zu ihm nehmen, zeigen Sie mir doch einmal die Stimme, welche Sie ihm anvertrauen wollen," sagte Georges zu mir.

— O! sie ist nicht schwer; sie enthält nur zwei Noten, h und c."

Nachdem er sie sich aufmerksam angesehen hatte, erwiderte er:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Ja, es sind nur zwei Noten; aber man muß sie geschickt spielen, und unser Dilettant wird damit nicht fertig werden. Ihre v . . . . . Musik gehört zu derjenigen Sorte, welche nur von Musikern vorgetragen werden kann. Sein Sie indeß ohne alle Sorge, ich werde es übernehmen."

Als wir anderen Tags an die Probe des Stücks kamen, legte Georges sein Violoncell weg und ließ sich die Harfe reichen. Man gehorcht ihm; er ergreift das Instrument, ohne sich um die Sticheleien und das Lachen aus allen Winkeln des Orchesters (welches wußte, daß er nicht Harfe spiele) zu kümmern, entfernt ruhig die dem h und c zunächst befindlichen Saiten, und solcherweise vor Irrthum sicher, giebt er seine beiden Noten mit unerschütterlicher Richtigkeit an, und der Pilgermarsch geht ohne die mindeste Störung vorüber.

Das war das einzige Mal, wo ich diese Stimme in solcher Weise bei der ersten Probe ausführen hörte. Um Zeuge eines solchen Phänomens sein zu können, dazu bedurfte es, daß sie einem Harfenisten anvertraut wurde, welcher nie versucht hatte, Harfe zu spielen, aber als Musiker sicher war.

Ich habe oben von den Gesangvereinen Lyons gesprochen. Eine wenig zahlreiche unter diesen Gesellschaften besteht blos aus jungen deutschen Dilettanten, welche ihre vaterländischen Sitten in Lyon beibehalten haben, und sich von Zeit zu Zeit versammeln, um die von ihnen bewunderten Meisterwerke zu studiren. Diese Herren gehören meist Bank- oder großen Handelshäusern in Lyon an. Sie unterstützten mich mit großer Freundlichkeit und waren mir von großem Nutzen. Dasselbe muß ich von einem anderen Gesangvereine sagen. Dieser ist sehr zahlreich und besteht ausschließlich aus Handwerkern oder Arbeitern. Er wurde von Herrn Maniquet gegründet, dessen Eifer, Talent und Aufopferung für die schwierige Aufgabe, der er sich unterzog, schon seit lange die Ermuthigung und energische Unterstützung des Lyoner Gemeinde-

ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM

raths auf ihn sowohl wie auf sein Unternehmen hätte lenken sollen.

Eines der Mitglieder des großen Theaters, Barielle, dessen Baßstimme sehr schön ist, trug meine Cantate, der fünfte Mai, in ausgezeichneter Weise vor. Kurz, mit Ausnahme des Marsches zum Hochgericht, welcher unter der Schwäche der Blechinstrumente litt, war das Concert in jedweder musikalischen Beziehung glänzend und .... in der Hauptsache befriedigend. Nach Georges Ansicht hätte man sich indeß beim Eintritt erdrücken müssen; und trotzdem, daß die Zuhörer aus Grenoble, Vienne, Nantua und selbst aus Lyon kamen, büßte Niemand sein Leben ein. Ja! wenn der Herr Erzbischof gepredigt hätte, daß meine Musik die Menschen bessere, so wäre die Menge der Zuhörer unzweifelhaft dichter gewesen; aber Seine Eminenz von Lyon that Nichts dergleichen. Auch hat man meinetwegen nicht das geringste Feuerwerk abgebrannt, die Glocken blieben stumm.... Welches Mittel vermag die Leute in der Provinz anzutreiben, sich im Monat August vor dem Eingange zu einem Concerte zu erdrücken! Indeß erhielt ich, wie in Marseille, eine Serenade und zwei anonyme Briefe. Der erste, welcher bloß grobe, in gewöhnlicher Sprache nicht wiederzugebende Beleidigungen enthielt, machte mir den Vorwurf, den Lyoner Künstlern den Verdienst zu entziehen; der zweite, noch viel komischere, rührte von Jemandem her, dessen Eitelkeit ich, ohne es zu bemerken, während der Proben verletzt hatte. Er bestand aus zwei Aphorismen, welche ich wörtlich behalten habe.

Da ist er:

„Man kann ein großer Künstler und dabei dennoch ein höflicher Mann sein.

Die Mücke vermag zuweilen auch den Löwen zu belästigen.

Unterzeichnet: Ein beleidigter Dilettant."

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Was sagen Sie zu dieser brieflichen Kürze? und zu der Drohung? zu dem Vergleiche? Es thut mir leid, einen Dilettanten beleidigt zu haben; und wer er auch sein mag, ich bitte ihn, meine ergebensten Entschuldigungen anzunehmen. Jedenfalls, wenn ich den Löwen in der lehrreichen Fabel vorstellen soll, so muß ich annehmen, daß die Mücke ihren Zorn vergessen hat, denn seitdem habe ich keinerlei Belästigung verspürt.

. . . . . .

Hier habe ich Sie verlassen, mein lieber Freund, um einen Artikel über das letzte Conservatoriumsconcert zu schreiben. Diese Frohndienste kommen mir etwas zu häufig vor, und ich fange an, der Bewunderung müde zu werden. Desto müder, da in den Augen der meisten Franzosen von reinem Geblüt, namentlich der Pariser, die Rolle eines Bewunderers lächerlich ist. Das ist allerdings meine geringste Sorge, und es hat mir immer Spaß gemacht, über die Lacher dieser Art herzlich zu lachen. Aber, offen gesagt, das Handwerk als Bewunderer greift außerordentlich an, wenn man mit Gewissenhaftigkeit daran geht. Wenn man Stunden lang auf den Knien gelegen hat, um den Duft des Weihrauchs einzuathmen, Credo, Gloria in excelsis, Pange lingua, Te Deum laudamus zu singen, so fühlt man ein dringendes Bedürfniß, sich zu erheben, seine Beine auszustrecken, die Kirche zu verlassen, frische Luft, den Duft blumiger Wiesen einzuathmen, die Schöpfung zu genießen, ohne an den Schöpfer zu denken und geistliche Lieder irgend einer Art zu singen; und (das sei unter uns gesagt) man verspürt sogar die Lust, allerlei närrisches Zeug, wie z. B. das reizende Lied des Herrn Pradel: Vive l'enfer où nous irons (Es lebe die Hölle, wo wir hinkommen) zu singen.

Ich bewundere sehr (Sie sehen, ich bewundere noch immer! das macht die Gewohnheit!) — mir gefällt, wollte ich sagen, folgendes Couplet dieses hübschen Bacchanals sehr:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nos divins airs,
Nos concerts,
Rempliront les enfers
De douces mélodies;
Tandis qu'au ciel
Gabriel
Fait bâiller l'Éternel
Avec ses litanies
Vive l'enfer, etc.

(Unsere göttlichen Arien, unsere Concerte werden die Hölle mit angenehmen Melodien erfüllen, während im Himmel Gabriel den Ewigen mit seinen Litaneien gähnen macht! Es lebe die Hölle u. s. w.)

Bedenken Sie, wie der gute Gott über seine Anbetung, über Gabriel mit seinen Chören himmlischer Sänger sich langweilt! und wie er bis um sich die Kinnbacken auszurenken gähnt, wenn er fortwährend Sanctus, Sanctus, Deus Sabaoth! singen hört. Und wir Gewürme, menschliches Lumpengesindel, thörichte Brut, beklagen uns, wenn die irdischen Gabriels uns blos drei Stunden lang mit Musik belästigen, welche, Alles in Allem genommen, vielleicht viel besser ist, als die des Paradieses. Was bedeuten drei Stunden in Vergleich zur Ewigkeit? Wieder auf obiges Lied zurück zu kommen, dessen Refrain ich hier nicht anzuführen wage, welcher, wenn er im Studentenchore während der sardanapalischen Nächte gesungen wurde, schuld war, daß wir (es ist schon einige 25 Jahre her) so viele Gläser zerbrachen, so habe ich auf folgende Weise erfahren, daß es von dem berühmten Improvisator Eugène de Pradel herrührt. Das bringt mich direct auf Lyon zurück.

Nach dem Concerte, welches ich die Ehre hatte, mit Erlaubniß des Herrn Maire in dieser Stadt zu veranstalten, wurde ich von einer Gesellschaft von Künstlern und Schrift-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

stellern, die sich Société des Intelligences nannte, zum Diner nach Fourvières eingeladen.

Da die Mitglieder dieser Gesellschaft gegen die Annäherung der Langweiligen und Dummköpfe große Vorsorge getroffen haben, so legten letztere, durch diese Ausschließung beleidigt, dieser Vereinigung von Leuten von Geist den Titel Société des Intelligences bei, welcher auch muthig angenommen wurde. Wenn ein Künstler durch Lyon kommt, vor dem man sicher ist, d. h. der nicht in dem Rufe steht, närrischer als der größere Theil der Menschen zu sein, der keine Toaste während des Essens ausbringt, und unvernünftiges Zeug redet, wie alle Welt, so beeilt sich die Gesellschaft der Intelligenzen, stets gegen ihn sich höflich zu bezeugen. Unter dem Titel als gewöhnlicher Mensch und Nichtredner wurde ich veranlaßt, die Erklimmung der Anhöhe zu Fourvières zu versuchen, um daselbst 360 Fuß, was sage ich? 853 Fuß über dem Spiegel der Saône in einem Pavillon zu speisen, welcher sehr dem glich, worin eines Tags der Teufel unseren Herrn Jesus Christus entführte, um ihm alle Königreiche der Erde zu zeigen. Dieser Teufel war in der Geologie wenigstens nicht stark, auch hatte unser Herr keine große Mühe, ihn seiner Eselei zu überführen und ganz beschämt abfahren zu lassen. Auf diesen Pavillon zu Fourvières zurück zu kommen, von wo aus man alle Königreiche der Erde bis einschließlich zur Guillotière erblickt, so waren daselbst alle Intelligenzen von Lyon, 24 an der Zahl, versammelt. Was auf 00000 Lyoner, ich habe die Bevölkerungszahl dieser großen Stadt vergessen, eine Intelligenz ausmacht. Außerdem muß man von diesen zwei Dutzend Lyoner Intelligenzen Frédérik Lemaitre, welcher damals im mittäglichen Frankreich Vorstellungen gab, Eugène de Pradel und mich abrechnen.

Zieht man also, um so zu sagen (es klingt hübsch), unsere drei Intelligenzen, Frédérik, Pradel und die meinige ab, so fand sich die Lyoner Gesellschaft auf 21 Mitglieder reducirt...

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

an dem Tage wenigstens. Ich nehme an, daß eine große Zahl von Mitgliedern abwesend war. Man trank, war fröhlich, und den Kaffee nahm man in einem Kiosk ein, der noch höher lag, als der Pavillon, von dem aus man alle Königreiche der Erde schauen konnte. . . . Herr von Pradel näherte sich mir, machte ohne Umstände, ohne sich vorstellen zu lassen, ohne Verlegenheit, ohne zu stottern, meine Bekanntschaft, und streckte mir seine Hand entgegen, wie dem Allererstenbesten. Diese Seelenstärke gefiel mir; ich habe die Leute gern, welche in großen Lagen nicht zittern; und wie Napoleon, als er einige Minuten lang Goethe unbeweglich vor sich stehen gesehen hatte, so sagte ich zu Herrn von Pradel: „Sie sind ein Mann!“ Diese erhabenen Worte bewegten ihn bis ins Innerste; aber der eitle Dichter hütete sich wohl, es merken zu lassen. Er verbarg jede Gemüthsbewegung, und geradezu auf die Sache kommend, an welche er während des ganzen Mahles gedacht hatte, sagte er zu mir: „Sie haben in einem Ihrer Feuilleton Désaugiers als Verfasser des Liedes: „Vive l'enfer!“ genannt? — Ah! allerdings. Man hat mich später meines Irrthums überführt; ich weiß nun, daß es von Béranger herrührt. — Bitte um Verzeihung, es ist nicht von Béranger. — In dem Falle habe ich mich nicht geirrt; es ist also von Désaugiers. — Bitte nochmals um Entschuldigung, es rührt auch nicht von Désaugiers her. — Aber von wem denn? . . . . — Von mir. — Von Ihnen? — Von mir selbst; ich gebe Ihnen mein Wort darauf. — Mein Irrthum thut mir desto mehr leid, mein Herr, da dieses Lied von Feuer sprüht, und nach meiner Ansicht mehr werth ist, als ein langes Gedicht. — Ich werde mich bei der ersten Gelegenheit beeilen, Ihnen die Ehre davon wieder zurückzuerstatten.“ Wir wurden hier von einem der Tischgenossen unterbrochen. Dieser Herr fühlte das Bedürfniß, uns seine Gedanken über Musik mitzutheilen; wohlwollende Gedanken, welche er in der Form von Sticheleien an meine Adresse richtete,

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und mich auf den Gedanken brachten, daß man aus der Zahl der Mitglieder der Gesellschaft noch eine Einheit entfernen müsse; nämlich einen Fremden, der, wie ich, blos vorübergehend zu den Intelligenzen gehörte. . . .

Nochmalige Unterbrechung. Zum Teufel mit den Zudringlichen. Man hielt mich ab, um . . . . . .

. . . . . .

Ein Tag später.

Es war Nichts. . . . Es handelte sich bloß darum, die Generalprobe einer fünfactigen Oper anzuhören . . . . blos einer fünfactigen!!! Folglich werde ich heute sehr ernst sein. „Desto besser!“ werden Sie sagen. Denn Sie denken ohne Zweifel, daß ich genug Abschweifungen gemacht, genug des Spiels mit Worten, Leuten und Gedanken, ja selbst mit Sachen, die keinen Scherz vertragen, getrieben habe; in einer akademischen, musikalischen, moralischen Correspondenz, wie diese da, schickte sich's für mich, von Musik und Moral zu sprechen, statt bacchische, phantastische, gottlose Gesänge anzuführen, welche die frommen Seelen beleidigen, junge Personen von fünfzehn bis sechszehn Jahren die Augen niederschlagen und die Brille auf der Nase von Neunundvierzig- bis Fünfzigjährigen zittern machen. Offen gesagt, ist Herr Pradel daran schuld; ich konnte dem Vergnügen, Sie ein Couplet seines Lieds kennen zu lehren, nicht widerstehen. Natürlich mußte ich eins auswählen, worin von Musik die Rede ist; daher die göttlichen Arien, die Concerte der Hölle und die Litaneien Gabriels, welche, wie ich fürchte, Sie etwas abgeschreckt haben. Freilich, wenn ich meine Anführung fortgesetzt und den vollständigen Refrain dieser fluchwürdigen Hymne mitgetheilt hätte:

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Vive l'enfer où nous irons!
Venez, filles
Gentilles;
Nous chanterons,
Boirons,
Rirons,
Et toujours gais lurons
Nous serons
Ronds.

so wäre das ein wahrhaftes Verbrechen gewesen und verdiente eine ernstliche Rüge; ich habe mich aber davor gehütet; ich verabscheue das Aergerniß zu sehr und bin von der Wahrheit des Ausspruchs des Evangeliums zu fest überzeugt: „Unheil über denjenigen, welcher seinen Nächsten ärgert; es wäre für ihn besser, wenn er sich einen Mühlstein an den Hals hinge, und sich ins Meer stürzte.“ Obgleich ich nun noch durchaus keinen überzeugenden Beweis davon besitze, daß ich das Recht habe, Sie meinen Nächsten zu nennen, so habe ich doch im Zweifel, da ich mich in diesem Augenblicke nicht dazu aufgelegt fühle, eine ernste Entschließung zu fassen, ferner in Anbetracht des Meeres, von dem der Evangelist spricht, so viel ich es vermochte, des Aergernisses mich enthalten. Wäre indeß unglücklicherweise das Gegentheil geschehen, wie hätte ich mich dem Texte des heiligen Buches gemäß benehmen sollen? Es ist allerdings leicht, sich einen Mühlstein an den Hals zu hängen, oder wenigstens sich den Hals an einen Mühlstein zu hängen, aber der andere Theil der Operation scheint mir desto schwieriger. Ich habe nicht die Kraft, von hier nur bis zum Pont des Arts mit einem solchen Schmuck unter dem Kinn zu gehen, geschweige bis nach Havre. Dieser Text des Evangelisten würde also die Commentatoren ebenso in Verlegenheit setzen, wie die Leute, welche mit dem erwähnten Dinge sich ins Meer stürzen wollten, wenn wir nicht wüßten, daß er zu einer Zeit geschrieben wurde, wo die Menschen von wunderbarer, unsere Begriffe übersteigender, Kraft und Höhe

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

des Wuchses waren. Die kleine Jungen trugen damals einen Mühlstein an ihrem Halse, und schwammen dabei mit wunderbarer Leichtigkeit; während die stärksten unter unseren heutigen Musikern, bloß an die erste beste Partitur befestigt, Mühe hätten, es ihnen nachzumachen.

Da es nun in diesem Augenblicke durchaus darauf ankommt, ernst zu bleiben, so wünsche ich Ihnen ernstlich guten Abend. Dieser Brief ist sehr lang, ihn noch verlängern, wäre der schlechteste meiner schlechten Witze. Leben Sie wohl; in einigen Tagen werde ich Ihnen von Lille erzählen, und solcherweise wird meine Correspondenz mit Ihnen schließen; Marseille, Lyon und Lille (Paris ungerechnet) sind die einzigen Städte Frankreichs, wo ich Musik gehört und gemacht habe, seitdem diese leidige Kunst der Gegenstand meiner Studien und meiner unveränderlichen Zuneigung ist.

Dritter Brief.

Lille. — Improvisirte Cantate. — Melancholie. — Der Halbmond von Arras. — Die Kanonen. — Die Zünder. — Die Rakete. — Schreckliche Wirkung. — Der Liebhaber von Autographen.

Paris, 18. ....

Sie möchten ohne Zweifel gern erfahren, warum ich nach Lille gegangen bin. Also will ich es Ihnen sagen: Nicht etwa wegen des Musikfestes im Norden, welches Habeneck leitete, und in welchem man zwei Mal das Lacrymosa meines Requiems auf großartige und schöne Weise, wie man mir berichtete, zur Aufführung brachte; die Festordner hatten vergessen, mich einzuladen, was mir für eine Aufforderung galt, in Paris zu bleiben. Nein, ich ging erst einige Jahre später nach Lille. Eben war die Nordbahn fertig geworden, welche durch die kleinen Unfälle, die sich darauf ereigneten, so berühmt geworden ist; der Herr Erzbischof sollte sie feier-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

lich einweihen, man nahm sich vor, reichlich zu essen und zu trinken; man dachte, daß ein wenig Musik Nichts schaden würde, im Gegentheil, Manche brauchten diese Beihülfe zu ihrer Verdauung; und man wendete sich an mich, als an Einen, der vortrefflich dazu passe. Ernstlich gesprochen, es war so. Man wünschte die Aufführung meiner Cantate, nicht nach dem Essen, aber vor Eröffnung des Balls; Herr Dubois, welcher von dem Gemeinderath der Stadt Lille mit den musikalischen Details oder Ceremonien beauftragt war, kam in großer Eile nach Paris, voll von veralteten, vorweltlichen, unglaublichen Begriffen, welche er aus seiner Provinz mitbrachte, und bildete sich ein, daß, weil zu dieser Cantate Text und Musik nöthig, es nicht übel gethan wäre, sich zugleich an einen Musiker und an einen Schriftsteller zu wenden. Folglich verlangte er von Jules Janin die Verse und von mir die Musik. Als er mir den Text zur Cantate brachte, äußerte Herr Dubois zu mir, als wenn es sich um eine fünfactige Oper gehandelt hätte, daß man meine Partitur für übermorgen brauche: „Sehr wohl, mein Herr, ich werde pünktlich sein; wenn Sie sie etwa aber schon für morgen brauchen sollten, so geniren Sie sich nicht.“ Ich las die Verse J. Janin's durch; sie waren der Art, ich mag mich nicht dabei aufhalten, sie zu schildern, daß sie die Musik herbeilockten, wie die reife Frucht den Vogel, während Dichter von Profession es sich dagegen angelegen sein lassen, sie durch ihre Halbverse zu verscheuchen. Ich schrieb die Singstimmen der Cantate in drei Stunden auf, und in der folgenden Nacht die Instrumentation. Sie sehen, mein lieber M . . . ., daß für einen Menschen, dessen Geschäft es nicht ist, die Musen zu nothzüchtigen, dies nicht übel arbeiten heißt. Sie werden antworten, daß die Zeit Nichts ausmacht, gerade wie Nicolas Boileau Despreaux, der alte Murrkopf, welcher die alte Sache des gesunden Verstandes vertrat, die jetzt so gut gewonnen oder verloren worden, daß sich Niemand mehr darum kümmert.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gewiß macht die Zeit Nichts, d. h. im Gegentheil, die Zeit macht, was man auch darüber gesagt haben mag, viel aus, nicht für Boileau (ich bemerke eben, daß ich falsch citirt habe), sondern für Poquelin de Molière, einen anderen Dichter, welcher bis zur Narrheit für den gesunden Verstand eingenommen war. Ich halte dafür, daß, mit seltenen Ausnahmen, die Zeit Nichts weiht, was man ohne Rücksicht auf sie macht. Dieser Spruch, welchen Sie nie gehört, noch gelesen, da ich ihn aus dem Persischen übersetzt habe, ist von großer Wahrheit. Ich wollte Ihnen bloß beweisen, daß es mir gleichfalls möglich war, eine Partitur zu improvisiren, als ich den muthigen Entschluß faßte, für mein Werk mich auf eine Berühmtheit von vier- oder fünftausend Jahre zu bescheiden.

Hätte ich drei volle Tage Zeit für meine Arbeit gehabt, so würde meine Partitur 40 Jahrhunderte länger leben, ich weiß es wohl. Aber bei solchen dringenden und unvorhergesehenen Ereignissen, wie die Einweihung einer Eisenbahn, muß ein Künstler darauf keine Rücksicht nehmen, ob 40 Jahrhunderte länger ihn im Auge behalten; das Vaterland hat in solchem Falle das Recht, von jedem seiner Kinder eine unbedingte Hingabe zu verlangen. Ich sagte also zu mir: Allons, enfants de la patrie!.... und opferte mich auf. Es war nothwendig! .... Was machen Sie in diesem Augenblicke, mein lieber M....? Haben Sie eine gute Feuerung? Raucht Ihr Kamin nicht? Vernehmen Sie gleich mir den Nordwind in dem Sparrwerk, zwischen den übel schließenden Thüren und Fenstern rächzen, klagen, seufzen und heulen, als wenn mehrere Generationen im Todeskampfe lägen? Hu! hu! hu! .... Welches Crescendo! .... Ululate venti! .... Quel forte! .... Ingemuit alta domus!.... Seine Stimme verliert sich.... Mein Kamin summt dumpf wie eine Orgelpfeife von 64 Fuß. Ich habe diesem ossianischen Geräusch niemals widerstehen können:

ZENEAKADÉMIA

es zerbricht mir das Herz, macht mir Luſt zu ſterben. Es ſagt mir, daß Alles vergeht, daß Raum und Zeit Schönheit, Jugend, Liebe, Ruhm und Genie vernichten; daß das menſchliche Leben Nichts iſt, und der Tod nicht mehr; daß die Welten ſelbſt entſtehen und ſterben, wie wir; daß Alles vergänglich. Und dennoch empören ſich gewiſſe Erinnerungen gegen dieſe Gedanken, und ich bin genöthigt, anzuerkennen, daß in den großen bewundernden Leidenſchaften und ebenſo in den großen leidenſchaftlichen Bewunderungen Etwas liegt; ich denke an Châteaubriand in ſeinem granitenen Grabgewölbe auf ſeinem Felſen von St. Malo ....; an die weiten Wälder und Wüſteneien Amerika's, welche er durchſtreift hat; an ſeinen René, welcher keineswegs erfunden war.... Ich denke daran, daß viele Leute das ſehr lächerlich, Andere ſehr ſchön finden. Und der Sturmwind beginnt von Neuem heftig in ſeiner chromatiſchen Tonleiter ſein: Oui!!! oui!!! oui!!! Alles iſt Nichts! Alles iſt Nichts! Lieben oder hoffen, genießen oder leiden, bewundern oder beleidigen, leben oder ſterben! was bedeutet das Alles! Es giebt nichts Großes, nichts Kleines, nichts Schönes, nichts Häßliches; das Unendliche iſt gleichgültig; das Gleichgültige iſt unendlich! ..... A....ch! ..... A....ch! .....

Talia vociferans gemitu tectum omne replebat.

. . . . . .

Dieſer unpaſſende philoſophiſche Ausfall, mein lieber Freund, ſollte bloß dazu dienen, Virgil zu citiren. Ich verehre Virgil, und citire ihn gern; es iſt, wie Sie ſchon bemerkt haben werden, eine Manie von mir.

D'ailleurs les vents s'apaisent,
Les voilà qui se taisent,

(Ueberdies beruhigen ſich die Stürme und beginnen zu ſchweigen.)

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

und ich habe keine Luſt mehr, zu ſterben. Bewundern Sie die Beredtſamkeit des Stillſchweigens, nachdem ich die Macht der Töne anerkannt habe! Mit der Wiederherſtellung der Ruhe iſt mir mein ganzer Glaube wieder zurückgekehrt. Ich glaube an die Schönheit, an die Häßlichkeit, an das Genie, an die Einfalt, an die Dummheit, an den Geiſt, namentlich an den Ihrigen; ich glaube, daß Frankreich das Vaterland der Künſte iſt; ich glaube, daß ich damit eben eine große Albernheit ſage; ich glaube, daß Sie meiner Abſchweifungen müde ſein müſſen, und daß Sie nicht errathen werden, warum ich gelegentlich der Muſik ſolche Abſchweifungen mache. Ah! mein Himmel, wenn Sie es nicht errathen, ſo will ich es Ihnen ſagen: es geſchieht, um mich nicht geradezu bemerkbar zu machen; ich will mich nicht auszeichnen, keine Unſchicklichkeit in der muſikaliſchen Umgebung, worin wir uns befinden, begehen. Es giebt ein Sprüchwort, wahr wie alle Sprüchwörter, welches ich gleichfalls aus dem Perſiſchen überſetzte, das lautet: Mit den Narren muß man heulen; machen Sie die Nutzanwendung davon.

Nun alſo! (So begann Odry die Erzählung ſeiner Abenteuer in dem Walde, worin er ſich verirrt hatte, im jungfräulichen Walde, wo es blos Papageien und Orangoutangs gab*), und in welchem er Publiciſt wurde, um nicht vor Hunger zu ſterben. Was war doch Odry für ein großer Mann!) Nun alſo, nachdem die Cantate fertig und abgeſchrieben war, reiſten wir nach Lille ab. Da die Eiſenbahn zum Beſten ihrer Einweiher eine Ausnahme machte, ſo gelangten wir ohne Entgleiſung nach Arras. Kaum ſind wir im Angeſicht der Wälle dieſer Stadt, als Alle im Wagen, Männer wie Weiber, in Gelächter ausbrachen, d. h. in ein

*) Ich weiß ſehr wohl, daß man Orang-houtan ſchreiben müßte, aber ſtatt dieſer beiden malayiſchen Wörter, welche Waldmenſch bedeuten, ziehe ich es vor, die gewöhnliche Schreibweiſe anzuwenden, welche auch die Ihrige iſt, um Sie nicht zu kränken.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Gelächter, um ein steinernes Gewölbe zu sprengen; und ohne daß Jemand ein Wort gesagt hätte. Da jeder seinen Molière auswendig wußte, so hatte uns die Erinnerung an die Précieuses ridicules beim Anblick der Stadtmauern von selbst stutzig gemacht, und wir suchten mit den Blicken, bis zu Thränen lachend, den Halbmond, welchen der Marquis von Mascarille bei der Belagerung von Arras eroberte, und der wahrhaftig ein ganzer Mond war. Das heißt ein Erfolg! nennen Sie mir einen Komiker wie Molière, der ohne Theater, ohne Schauspieler, ohne Bücher, bloß durch die Erinnerung an ein einziges Wort, die Kinder der Kinder der Urenkel seiner Zeitgenossen bis zum Wälzen Lachen macht!

In Lille angekommen, setzte mich Herr Dubois in unmittelbare Verbindung mit den Sängern, deren Mitwirkung mir zur Aufführung der Cantate nöthig war, und mit den Militärmusikcorps, welche aus Valenciennes, Douai und einigen anderen benachbarten Städten herüber gekommen waren. Diese Instrumentalgruppen zusammen bildeten ein Orchester von fast 150 Musikern, das am Abend vorher auf der öffentlichen Promenade vor den Prinzen und Civil- und Militärautoritäten, welche sich des Festes wegen versammelt hatten, meine Apotheose aufführen sollte. Die Cantate wurde alsbald von einem Chor junger Leute und Kinder einstudirt, fast sämmtlich Zöglinge des Instituts, welches in Lille Akademie des Gesangs genannt wird, und, wie ich glaube, zum Conservatorium gehört. Ich spreche dies bloß vermuthungsweise aus, da ich keine genaue Notizen über dieses Institut besitze. Ich will Ihnen bloß berichten, daß diese jungen Sänger vortreffliche Stimmen besaßen, und unter der vortrefflichen Leitung von Ferdinand Lavainne, dessen hervorragendes Verdienst als Componist Sie kennen, und von Herrn Leplus, geschicktem Musikdirector der Artilleriemusik von Lille, in Kurzem der Schwierigkeiten der Cantate Meister wurden. Das Einstudiren der Apotheose durch die vereinten Militär-

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

orchester machte uns viel mehr Mühe. Bereits vor meiner Ankunft war damit begonnen worden, und in Folge eines groben Tempofehlers seitens des Dirigenten, welcher diese Probe leitete, hatte sie nur ein betäubendes Charivari hervorgebracht. Herr Dubois, mein Führer beim Feste, der die ganze Verantwortlichkeit des musikalischen Theils auf sich genommen hatte, schien mir aufgeregt und unruhig, als ich mit ihm von unseren Militärs und von diesem teuflischen Musikstücke sprach. Ich wußte nicht, daß er dem ersten Versuche beigewohnt hatte, ich ahnte sogar nicht, daß derselbe so ungeheuerlich ausgefallen war; erst nachdem in das Chaos Licht und Klarheit gekommen waren, gestand er mir seine Befürchtungen und den Grund dazu. Wie dem auch sei, sie wurden schnell zerstreut, und nach der dritten Probe ging Alles gut.

So viel ich mich entsinne, hatten die drei Militärmusikcorps, welche eigentlich zu Lille gehörten, nämlich von der Nationalgarde, von den Pompiers und von der Artillerie, an der Aufführung sich nicht betheiligen wollen. Man sagte mir damals den Grund, aber ich habe ihn vergessen. Schade darum, denn diese Orchester sind vortrefflich, und es giebt wahrlich wenige Militärmusikcorps in Frankreich, die sich ihnen zu vergleichen vermögen. Ich kann das individuelle Verdienst der drei Corps würdigen, da jedes derselben am Tage vor dem Concerte mir die Ehre erzeigte, unter meinen Fenstern zu spielen. Das war ihrerseits eine wirkliche und grausame Coquetterie.

Zur Begleitung der Cantate stellte man mir ein vortreffliches kleines Orchester (vom Theater, glaub' ich) zur Disposition. Eine einzige Probe genügte. Alles war also bereit, als Herr Dubois mir den Hauptmann der Artillerie von der Nationalgarde vorstellte.

— Mein Herr, redete dieser Offizier mich an, ich komme, um mich mit Ihnen wegen der Stücke*) zu verständigen.

*) Wortspiel mit pièce. D. U.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

— Ah! Es findet also eine dramatische Vorstellung statt! Ich wußte das nicht. Indeß habe ich damit Nichts zu schaffen.

— Bitte um Entschuldigung, mein Herr, es handelt sich um die .... Kanonen!

— Ah, mein Himmel, was kümmern mich diese ....?

— Allerdings haben Sie, fiel Herr Dubois ein, in Ihrem Werke einen Knalleffect anzubringen. Ueberdies können wir ihn nicht mehr umgehen. Die Kanonen stehen auf dem Programm, das Publicum erwartet sie, und wir dürfen sie ihm nicht vorenthalten.

— Das wird meinen feindlich gesinnten Collegen in Paris, den guten Gensd'armen der Kritik, Veranlassung zu der Beschuldigung geben, daß ich in meinem Orchester Artillerie anbrächte! Wie werden sie sich darüber lustig machen! Wahrhaftig, das kommt mir wie gerufen; Nichts macht mir mehr Spaß, als wenn ich ihnen Gelegenheit gebe, irgend eine kolossale Dummheit über mich los zu lassen. Also nur herbei mit den Kanonen! Zuvörderst aber, woraus besteht Ihr Chor?

— Unser Chor?

— Ja, Ihr Parc. Wie viel Stücke haben Sie, und von welchem Kaliber sind dieselben?

— Wir haben zehn Stück Zwölfpfünder.

— O! .... das ist sehr schwach. Können Sie mir keine Vierundzwanzigpfünder verschaffen?

— Mein Himmel, wir haben nur sechs Vierundzwanzigpfünder.

— Nun gut, geben Sie mir diese sechs Solisten mit den zehn Choristen; die ganze Stimmenmasse wollen wir in dem großen Graben an der Esplanade aufstellen, so nah wie möglich an dem Militärorchester auf der Estrade. Der Herr Hauptmann fasse uns nur aufmerksam ins Auge. Ich werde einen Feuerwerker neben mir stellen; in dem Augenblicke, wo die Prinzen anlangen, wird eine Rakete emporsteigen, und darauf werden bloß die zehn Choristen abgefeuert. Darnach wird

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

die Aufführung der Apotheose beginnen, und während derselben werden Sie Zeit haben, von Neuem zu laden. Gegen Ende des Stücks wird wiederum eine Rakete emporsteigen, Sie werden vier Secunden zählen, und bei der fünften werden Sie die Gefälligkeit haben, mit möglichster Präcision einen großen Accord in einem Schlage durch Ihre zehn zwölfpfündigen Choristen und sechs vierundzwanzigpfündigen Solisten anzugeben, der Art, daß das Ensemble Ihrer Stimmen genau mit meinem letzten Instrumentalaccord zusammentrifft. Verstehen Sie mich?

— Vollkommen, mein Herr; es wird Alles richtig ausgeführt werden, Sie können darauf rechnen."

Beim Weggehen hörte ich den Hauptmann zu Dubois sagen:

„Das ist prächtig! nur ein Musiker kann auf solche Gedanken fallen!"

Als der Abend herangekommen und sowohl meine gut eingeübte und gut geschulte Militärbande wie mein Feuerwerker am Platze waren, bestiegen der Herzog von Nemours und der Herzog von Montpensier, umgeben von dem Generalstabe des Platzes, vom Maire, vom Präfecten, kurz von allen militärischen, administrativen, bürgerlichen, gerichtlichen und municipalen Gestirnen, eine Terrasse, welche dem Orchester gerade gegenüber errichtet worden war. Eben sagte ich zum Feuerwerker: „Achtung!" als der Artilleriehauptmann, eiligst die Stufen zu unserer Estrade heraufkletternd, mit zitternder Stimme mir zurief:

„Bitte, Herr Berlioz, geben Sie das Zeichen noch nicht, unsere Leute haben die Zünder für die Kanonen vergessen, man holt sie eben aus dem Arsenal, gestatten Sie mir bloß fünf Minuten Zeit!"

In meiner Unwissenheit, wenn auch nicht über den Stil, doch über den Mechanismus dieser Stimmen, es ist wirklich so, was man auch darüber sagen mag, verwunderte ich mich, daß

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

man diese elenden kleinen Stücke von Vierundzwanzigpfündern und Zwölfpfündern nicht mit einer Cigarre oder einem Stückchen Schwamm anzünden könne, und daß Zünder für die Kanonen eben so unerläßlich wären, wie Mundstücke für die Posaunen; indeß bewilligte ich die fünf Minuten; sogar sieben. Nach Verlauf der siebenten schritt ein anderer Bote eiligst die Treppe herauf, welche der bestürzte Hauptmann eben hinabgestiegen war, und machte darauf aufmerksam, daß die Prinzen warteten, und daß es die höchste Zeit wäre, anzufangen.

Los! rief ich dem Feuerwerker zu, und desto schlimmer für die Choristen, wenn sie Nichts anzuzünden haben!

Die Rakete erhebt sich mit einer Energie, als wollte sie in den Mond steigen. Große Pause. . . . Es scheint, daß man vom Arsenal noch nicht zurück ist.

Ich beginne; unsere Militärbande begeht Heldenthaten, das Stück geht ohne den mindesten musikalisch-strategischen Fehler vor sich; und da es [illegible] umfangreich ist, so sagte ich während der Leitung zu mir: „Wir werden mit dem Warten Nichts eingebüßt haben; die Kanoniere werden Zeit genug gehabt haben, die Zünder herbeizuschaffen, und beim letzten Accord werden wir eine volle Ladung bekommen, daß die Scheiben in der ganzen Nachbarschaft springen.“ In der That, bei dem im Coda angemerkten Tacte gebe ich meinem Feuerwerker wiederum ein Zeichen, eine neue Rakete steigt zum Himmel, und gerade vier Secunden nach ihrem Aufsteigen . . . .

Mein Freund! ich will mich nicht für muthiger ausgeben, als ich bin, und nicht ohne Grund hatte mein Herz beim Herannahen des feierlichen Augenblicks gepocht. Mögen Sie lachen, so viel sie wollen, ich aber hätte vor Lachen umfallen mögen. . . . Die Bäume schauerten, das Wasser im Canal kräuselte sich . . . . bei dem Wehen des köstlichen Abendwindes. . . . Vollständiges Stillschweigen der Kanonen! . . . .

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nach dem letzten Tacte der Symphonie majestätische, großartige, bloß im ersten Augenblicke durch den Beifall des von der Ausführung scheinbar befriedigten Publicums unterbrochene Stille. Und die Zuhörer entfernten sich, ohne sich um die Wichtigkeit der Zünder zu kümmern, ohne den ihnen entgangenen Genuß zu bedauern, die Verheißungen des Programms vergessend, und in dem Glauben, daß die beiden Raketen, deren Zischen und Funken sie wahrgenommen hatten, bloß ein neuer, für das Auge sehr angenehmer Orchestereffect meiner Erfindung wären. Der Charivari erging sich sogar in diesem Sinne in einer Reihe witziger Artikel. Was hätte er erst gethan, wenn die Zünder! .... Das ist fatal! ich hätte an jenem Abend irgend einen neuen Grad, einen unsterblichen Beinamen gewonnen, ich hätte die Feuertaufe empfangen! .... Neuer, niederschmetternder Beweis, daß, wenn man oft Flinten losgehen gesehen hat, die nicht geladen waren, zuweilen auch geladene Kanonen gesehen werden, die nicht losgehen.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Nachdem die Apotheose so friedlich zu Ende gegangen, ließen wir unsere Kanonen und Artilleristen am Ufer des Canals mit offenem Munde zurück. Es galt, nach dem Stadthause zu eilen, wo ein anderes Orchester und ein anderer Chor mich behufs Aufführung der Cantate erwarteten. Meine Erwartung wurde diesmal in Nichts getäuscht; unsere Sänger und Musiker hatten sich weder eine Vierteltactpause noch eine Sechszehntelnote vorzuwerfen. Anders verhielt es sich mit den Zuhörern; nach dem Concert, während ich die Artigkeiten anhörte, welche der Herzog von Nemours und sein Bruder, der Herzog von Montpensier, die Güte hatten, an mich zu richten, erwies irgend ein Liebhaber von Autographen mir die Ehre, meinen Hut zu stehlen. Es schmerzt mich, denn das Gewissen meines Verehrers wird ihm ohne Zweifel harte Vorwürfe darüber gemacht haben, dafür nicht einen besseren

ZENEAKADÉMIA

genommen zu haben; ich sah mich also genöthigt, mit bloßem Kopfe wegzugehen, trotzdem es regnete.

Das ist Alles, was ich Ihnen von Lille und den Einweihungsfeierlichkeiten zu erzählen habe. — Wie, werden Sie sagen, Sie schreiben mir einen so langen Brief, um mich wissen zu lassen, daß es in der Hauptstadt des Departements des Nordens gute Choristen, vortreffliche Militärmusiker und schwache Artilleristen giebt? — Das heißt also Talent! Jemanden einen langen Gang von Columnen, der zu Nichts führt, entlang geleiten, darin besteht heut zu Tage die ganze Kunst. So führen Sie Ihren gläubigen Leser in der Allee der Sphinx von Theben herum; er folgt Ihnen geduldig, in der Hoffnung, endlich nach der Stadt mit den hundert Thoren zu gelangen; mit einem Male zählt er die letzte Sphinx, aber er erblickt weder Thore noch Stadt, und Sie lassen ihn in der Wüste zurück.

H. Berlioz.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Ende gut, Alles gut.

Man bemerkt einen sonderbaren Contrast zwischen der Thätigkeit der Pariser Musiker der Gegenwart und derjenigen, welche sie vor 20 Jahren entfalteten. Fast Alle hegten Vertrauen zu sich selbst und zu ihren Leistungen; heut zu Tage haben fast Alle diesen Glauben verloren. Nichts desto weniger harren sie aus.

Ihr Muth gleicht dem der Besatzung eines Schiffes, welches das Südpolarmeer erforscht. Anfänglich bieten die kühnen Seeleute freudig den Gefahren der Eisbänke und schwimmenden Eisberge Trotz. Nach und nach verdoppelt die Kälte ihre Heftigkeit, die Eisschollen umringen das Schiff, sein Gang wird schwieriger und langsamer; der Augenblick naht heran, wo das fest gewordene Meer es in einer dem Tode ähnlichen stillschweigenden Gefangenschaft festhalten wird.

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Die Gefahr wird offenbar; die lebendigen Wesen sind fast alle verschwunden; keine großen Vögel mit gewaltigen Schwingen zeigen sich mehr in diesem grauen Himmel, von welchem ein dichter Nebel herabfällt, nichts, als Schaaren von dummen Pinguinen auf den Eisinseln, welche irgend eine magere Beute fischen, während sie ihre federlosen Stümpfe bewegen, die nicht im Stande sind, sie in die Lüfte zu tragen. Die Matrosen sind schweigsam geworden, ihre Stimmung ist düster, und die wenigen Worte, welche sie unter sich wechseln, wenn sie sich auf dem Verdecke des Schiffes begegnen, unterscheiden sich wenig von dem traurigen Spruche der Trappisten: „Brüder, denkt an den Tod!“

Lassen wir aber ihren Spleen nicht über uns kommen, verjagen wir die schwarzen Gedanken, und singen wir mit leichter Stimme den so bekannten muntern Refrain:

Ende.

Berichtigungen.

Seite 47, Zeile 7, muß es heißen: Ihrer Majestät (statt Sr. Majestät).
Seite 187 und folgende desgleichen: Madam Sontag (statt Madam Sonntag).

Druck von Leopold Schnauß in Leipzig.

R 395
V
MAGYAR KIR. ZENE-AKADEMIA 1875 * ORSZ
ZENEAKADÉMIA

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

1982

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Orsz. M. Liszt Ferenc Zeneműv. Főiskola
KÖNYVTÁRA
Leltározva: 1948. ---- nov. : hó ----
-62.- tsz. alatt.

1967

1974

ZENEAKADÉMIA
LISZT MÚZEUM

Zeneművészeti Főiskola
Leltári szám:
I. 12

Hollóssy